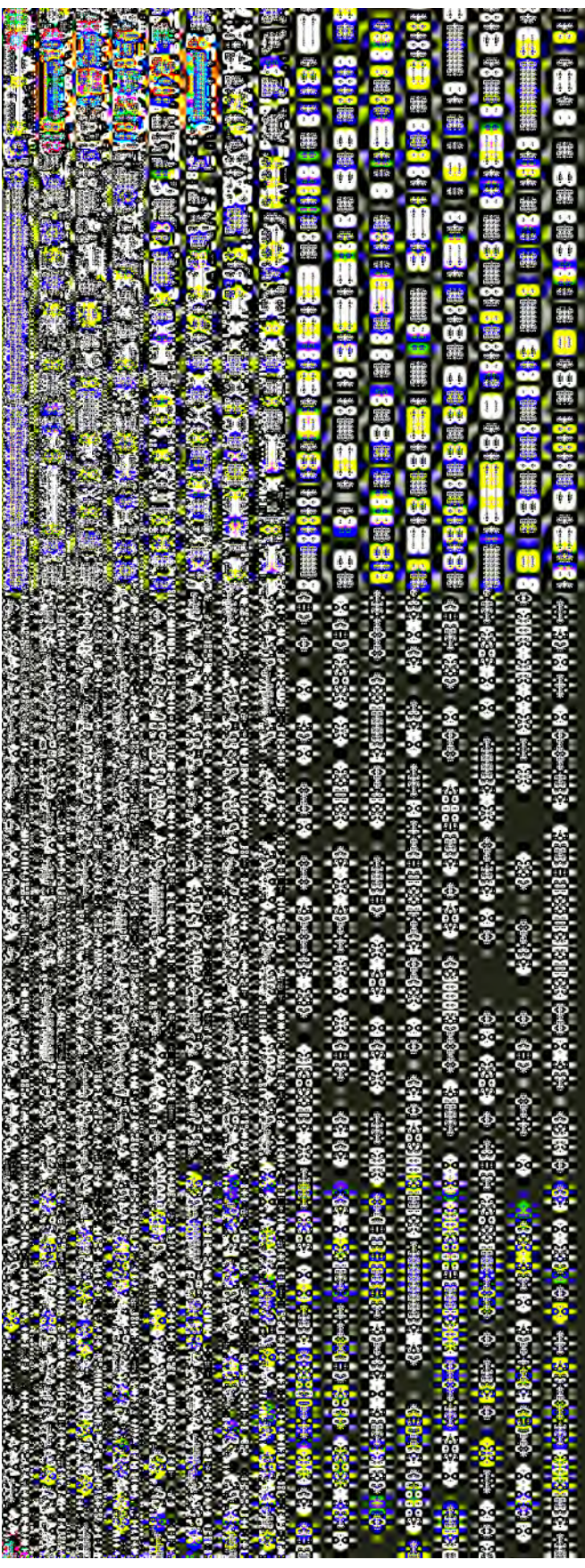
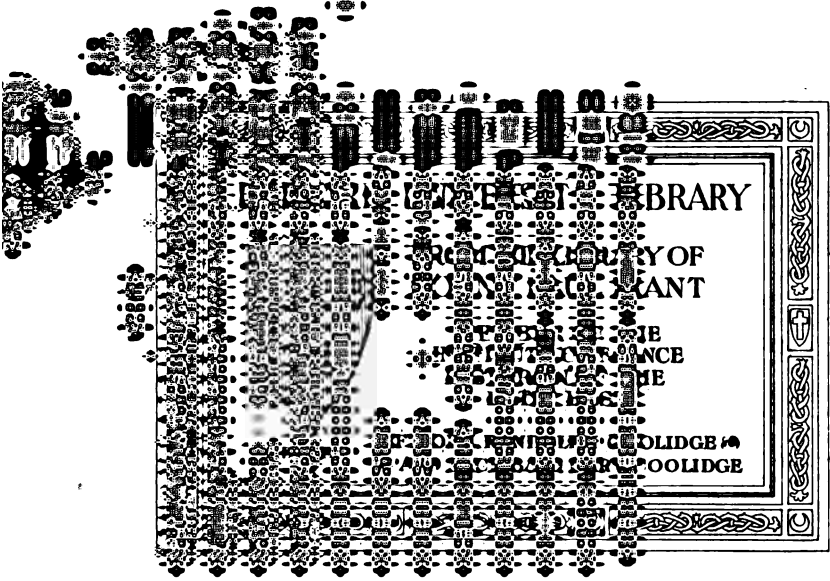
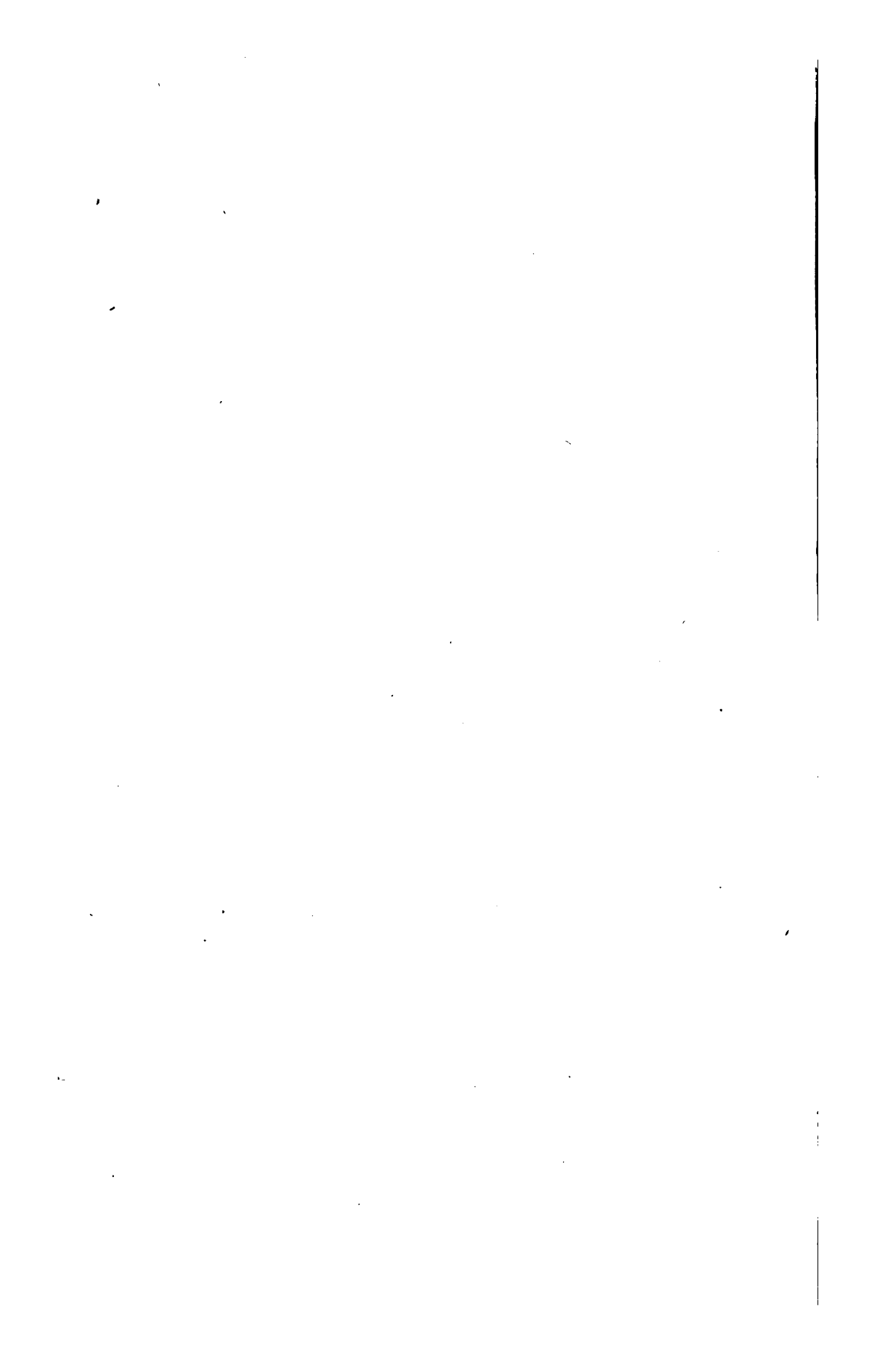


00000000



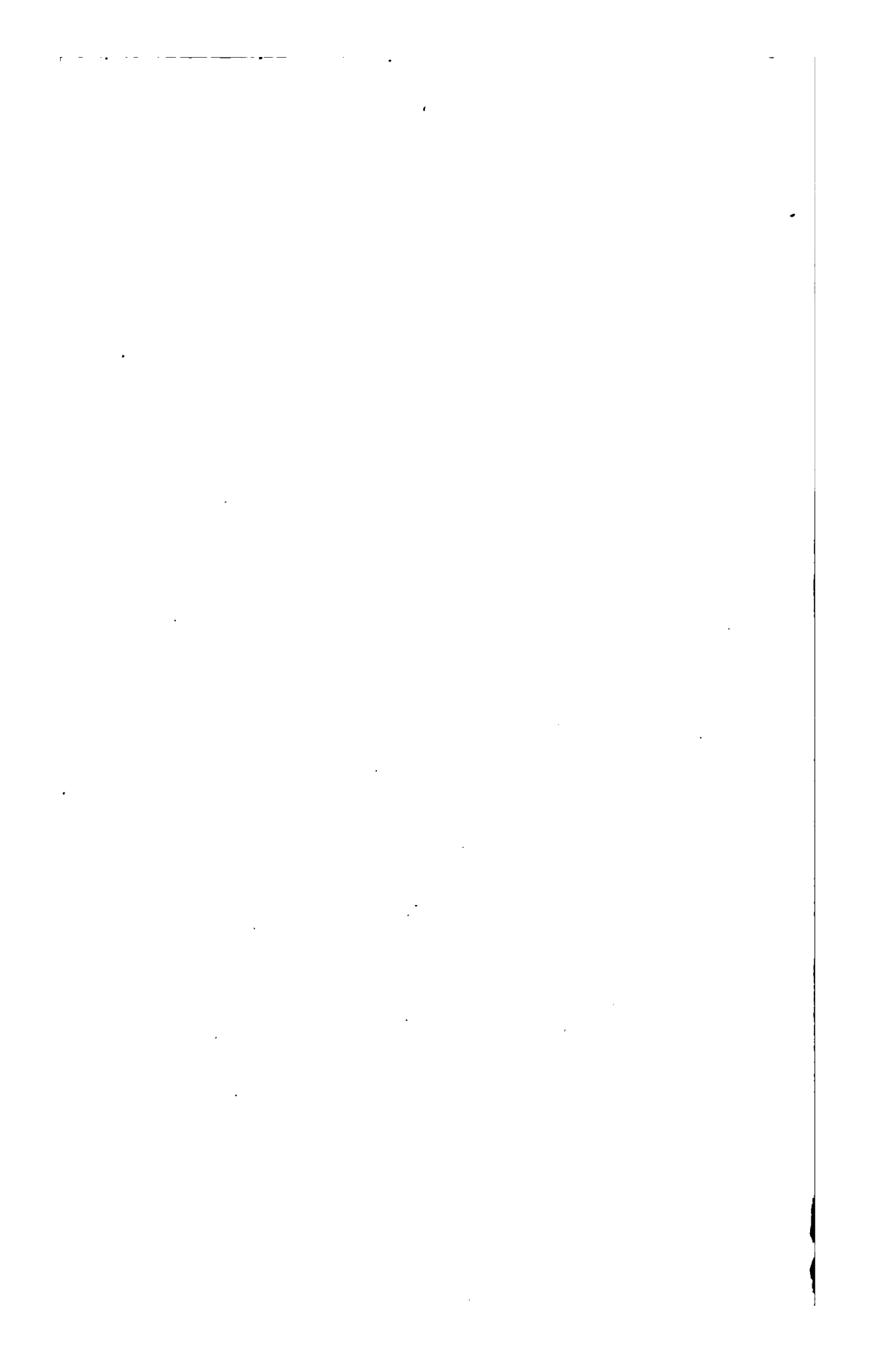












*Handwritten: 2. Aufl. 1880*

**Reisen**

und

# Länderbeschreibungen

der

älteren und neuesten Zeit.

Mit Karten.

---

**Zweilundzwanzigste Lieferung.**

---

**ACHT WOCHEN IN SYRIEN**

 Aufgeschnittene oder beschmutzte Exemplare werden nicht zurückgenommen.

# Reisen und Länderbeschreibungen

der

**ältern und neuesten Zeit,**

eine Sammlung der interessantesten Werke über Länder- und Staatenkunde, Geographie und Statistik.

Herausgegeben

von

**Dr. Eduard Widenmann,**

Redacteur des Auslandes,

und

**Dr. Hermann Hauff,**

Redacteur des Morgenblattes.

- 
- 1ste Efg. **Irelands gegenwärtiger Zustand.** Preis 1 fl. oder 16 gr.
- 2te — **Algier wie es ist.** Mit einer großen Karte. 1 fl. 30 kr. oder 21 gr.
- 3te — **Alexander Burnes' Reisen in Indien und nach Buchara.** Erster Band. Mit einem Stein-  
druck. 2 fl. 30 oder 1 Rthlr. 12 gr.
- 4te — **Washington Levings Ausflug auf die Prairien zwischen dem Arkansas und Red-River.** 1 fl. oder 16 gr.
- 5te — **Alfred Neumonts Reiseschilderungen.** 1 fl. 12 kr. oder 18 gr.
- 6te — **Briefe in die Heimath,** geschrieben zwischen October 1829 und Mai 1830 während einer Reise über Frankreich, England und die Vereinigten Staaten von Nordamerika nach Mexico. 1 fl. 24 kr. oder 20 gr.
- 7te — **Alexander Burnes' Reisen in Indien und nach Buchara.** Zweiter Band. 2 fl. 42 kr. oder 1 Rthlr. 16 gr.
- 8te — **John Barrow, jun., ein Besuch auf der Insel Island im Sommer 1834.** Mit Holz-  
schnitten. 1 fl. 45 kr. oder 1 Rthlr. 4 gr.

**Reisen**  
 und  
**Länderbeschreibungen**

der  
 älteren und neuesten Zeit,  
 eine Sammlung  
 der  
 interessantesten Werke über Länder- und Staaten-Kunde, Geographie  
 und Statistik.

Herausgegeben

von

**Dr. Eduard Widenmann,**

Redacteur des Auslandes,

und

**Dr. Hermann Haack,**

Redacteur des Morgenblattes.

Zweihundzwanzigste Lieferung.

Stuttgart und Tübingen,

Druck und Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1841.



Ott. 3609.3

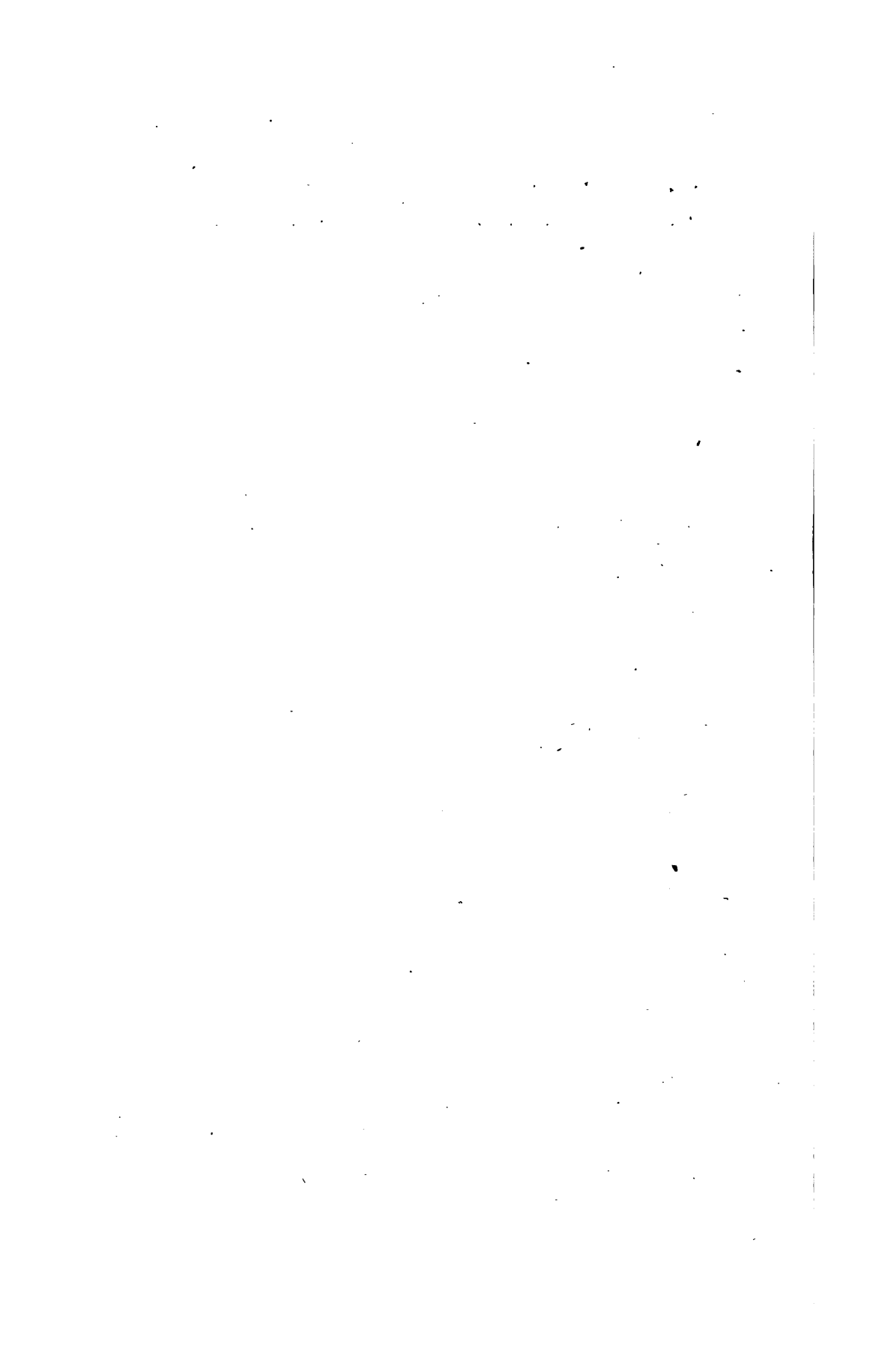
11

THE UNIVERSITY OF CHICAGO  
GEORGE EASTMAN LIBRARY  
540 EAST EASTMAN DRIVE  
CHICAGO, ILL. 60607

Syrien.

1840.

Anblung.



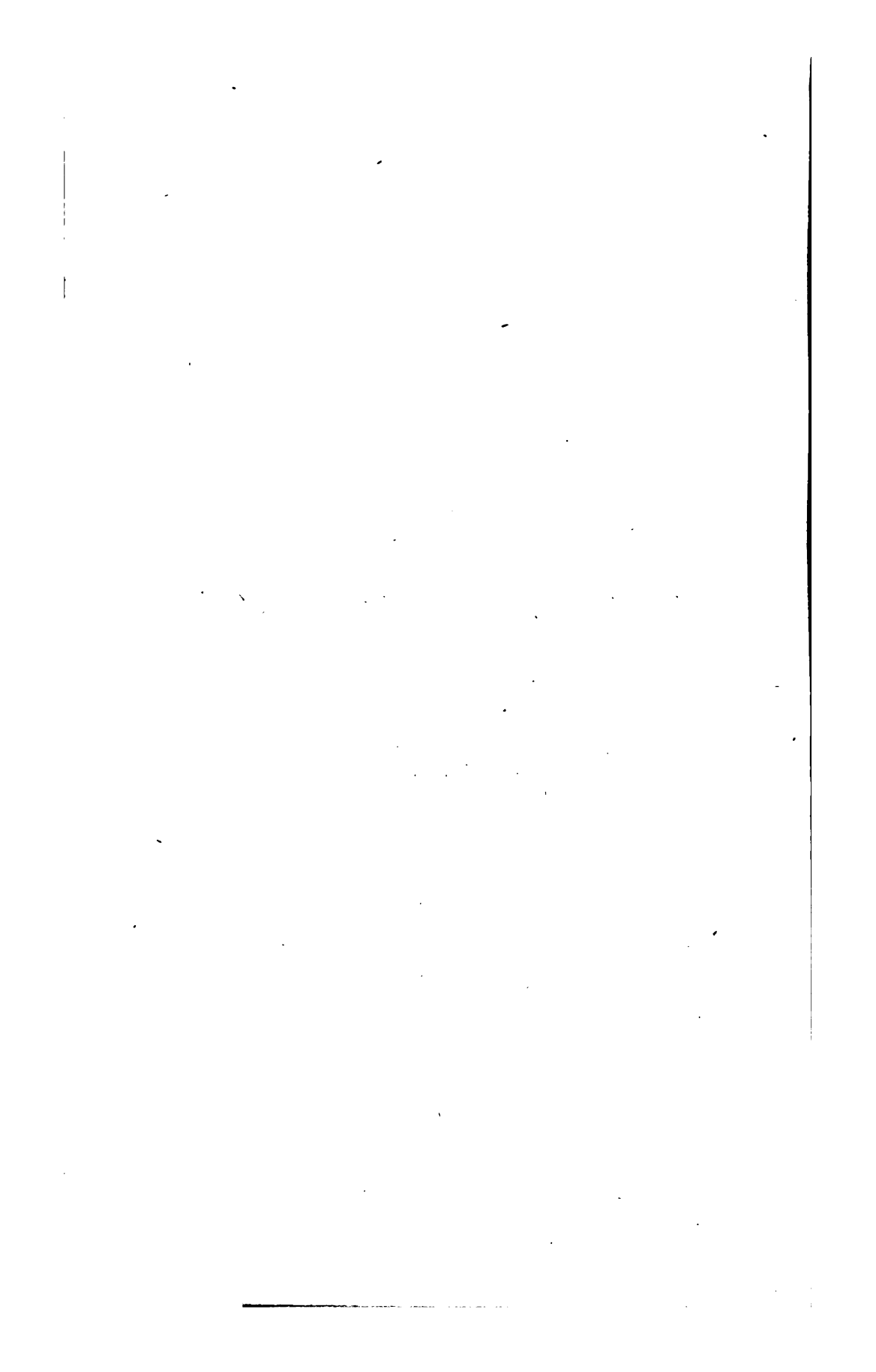
**D e n M a n e n**

des Grafen

**A n d o r S z e c h e n y i**

gewidmet

**vom Verfasser.**





## Inhalt.

---

**Erster Abschnitt.** Abreise in Smyrna; Ankunft in Beyrut; die Convention des Commodore und General Smith; Frauentrachten; der Sturm; die Engländer und das Fort von Beyrut; Admiral Stopford; General Smith; Izet Mehemed Pascha; General Jochnus; Erzherzog Friedrich; Admiral Bandiera; der Kriegsschauplatz; die Kriegsthaten vom 10 Sept. bis 11 Oct. (Gefechte am 10 Oct. bei Bekfeija). Seite 4.

**Zweiter Abschnitt.** Abreise von Beyrut; Sturm des Schlosses Dschebail; die Nachtlager in Syrien; Klöster; Tarabolos; Weg nach Kashajja; Irrenanstalt; B'scherri; die Cedern des Libanon; die Ebene P'tah-a mit ihrer Einfassung; Baalbet; Grab Noahs; Sachle; Emir Beschir el Kasim und die Fürstenversammlung; Dschuhn, Lady Esther Stanhope's Wohnsitz; die Erstürmung von Saïda. Seite 40.

**Dritter Abschnitt.** Neuer Krieg; Abreise nach Acre; Selim Pascha; Bombardement und Einnahme Acre's; Nazareth am 25 Dec.; Nablus; Commodore Napier und sein Sohn; Weg nach Jerusalem; der Herzog von Ragusa und der Regen im Jordanthal; Biesan; feindliche Begegnung; Graf Szechenyi; Ibrahim Pascha's Ausbruch von Damaskus und Raisonnement; Fortsetzung der Recognoscirung wird aufgegeben; Eintreffen in Libne; großer Operationsplan. Seite 60.

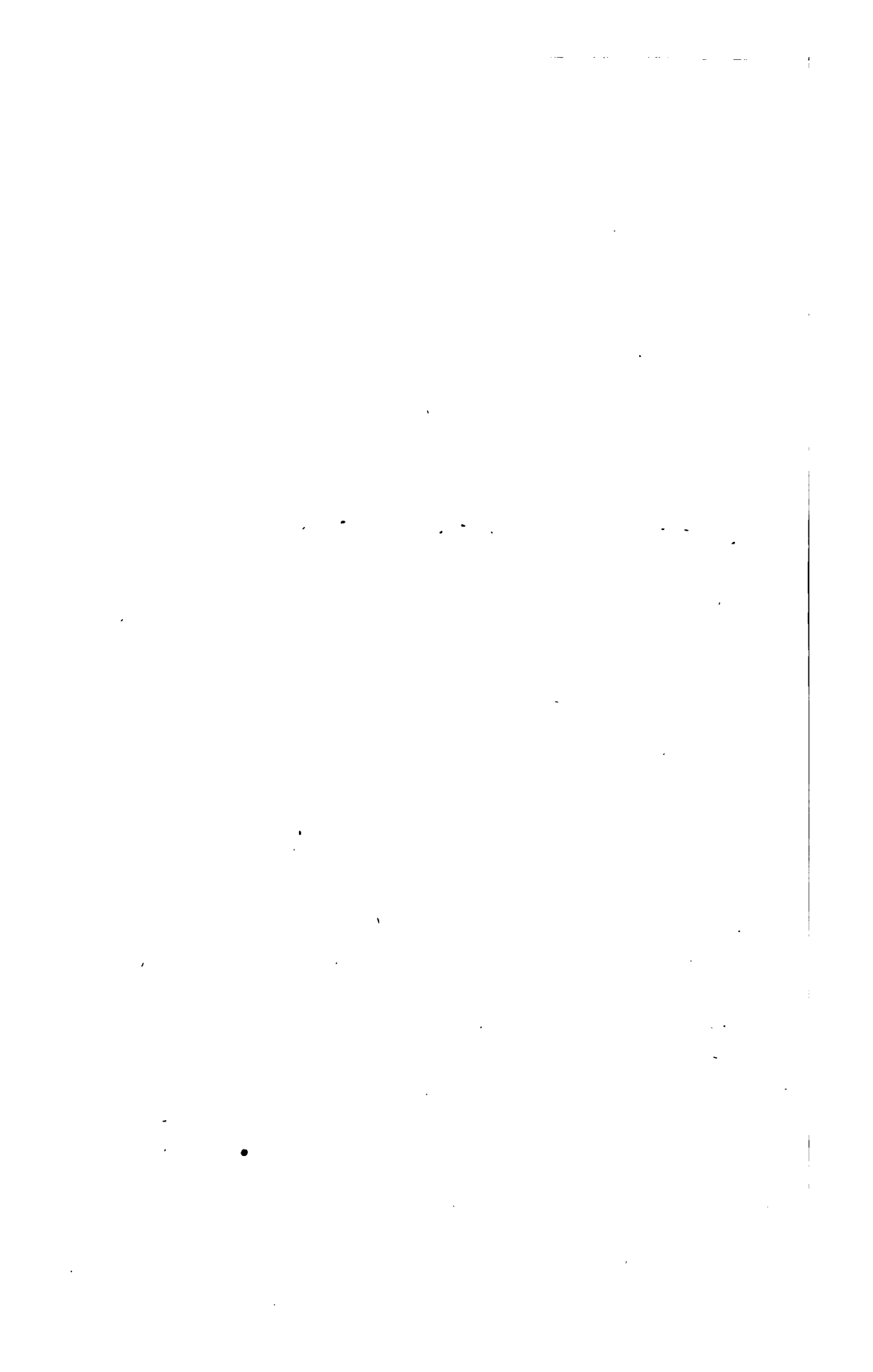
**Vierter Abschnitt.** Gefährvoller Aufenthalt in Libne; Zusammen-treffen mit dem Gouverneur; fröhliche Kriegsaussichten; werden bitterlich verkümmert; der Suppenlöffel; ein Abschelluhner Dorf; Flucht seiner Einwohner; Suf; Dscherasch, das alte Gerasa; ein Gefecht; Bivouac;

Hühnerfricaffee; der neue Koch; die Stärke der Ibrahim'schen Colonnen, und deren Zusammensetzung; ein Bivouac mit seinen Gästen; das Milchfrühstück; der Beduine und sein Weib; die Pistolen; Empfang vor Es Salt; Beduinenlager; der Kampf mit den Hunden; das Jordanbad; Nicho und die Hungerstoth; der junge Dohse wird für ein Kalb erklärt; das Brodbacken und der Araber Wasserkrug; das todte Meer; Beduinenflucht; Gefahren für den Reisenden; Jericho; Jerusalem. Seite 84.

Fünfter Abschnitt. Die Lichtscene; der Bischof; die Kirche des heiligen Grabes; der Ritterschlag; die Freunde; neue Kampf- und Kriegsaussichten; der Shawl; Wolney; Vergleich des Feldzuges 1840 in Syrien mit dem 1812 in Rußland; Abschweifung über den Feldzug. 1839; Ausbruch nach Gaza; Halt!!! die verschiedenen Meinungen; Jerusalem mit Sturm genommen; Graf Szechenyi's Bagage; die Runde auf der Mauer, und die Erweiterung unserer Kenntnisse über die heilige Stadt; die Antwort des Generals Jochnus; der Recognoscirungsritt; Ibrahim Pascha in Nicho; die ermüdeten Pferde; die Gräber der Könige; das Thal Kidron; die tiefe Betrübniß und die frohlockende Freude; deren Rechtfertigung; Ramla; Jaffa; die Recognoscirung von Medschbal und ihre Folgen; Commodore Napier; Admiral Walker; Auszug aus einem Brief des Capitän Laue. Seite 119.

# Acht Wochen in Syrien.

---



## Erster Abschnitt.

---

Die Nachrichten von der Einnahme St. Jean d'Acre's, und von den großen Verlusten, welche die aus den nördlichen Provinzen Syriens sich zurückziehenden Truppen Ibrahim Pascha's erlitten hatten, waren über Konstantinopel in Smyrna eingetroffen. Syrien war also so gut als erobert. Mich trieb die Begierde an Ort und Stelle ihrer Thaten die Feldherren und das kleine Häuflein zu sehen, welche in drei Monden so Großes geleistet hatten. In den letzten Tagen des November trieb unser Schiff dem Vorgebirge von Beyrut zu, an welchem die Stadt gleichen Namens liegt, die nur noch ein Haufen von Schutt und Trümmern war. So hatten die Wirkungen des Bombardements schrecklich ausmalend alle Zeitungen berichtet. Aber — was erblickten meine Augen? Ist's Blendwerk? Ist's Zauber? Beyrut lag noch eben so unversehrt vor mir, als ich es vor zwei Jahren verlassen hatte. Zwar fanden sich bei näherer Besichtigung einige Häuser etwas durchlöchert, aber weiter nichts. Soll man doch den Zeitungen nie zu viel trauen!

Raum gelandet, so verbreitet sich eine Nachricht von Alexandrien her: Commodore Napier, derselbe Mann, welcher während der ersten vier Wochen des Feldzugs von seinem Schiff aus Land gestiegen war, und als General en Chef aller gelandeten Truppen einen Bewegungskrieg, gleich einem Napoleon, geführt hatte,



Ott. 3609.3

11

THE UNIVERSITY OF CHICAGO  
OFFICE OF THE DEAN  
CHICAGO, ILL.

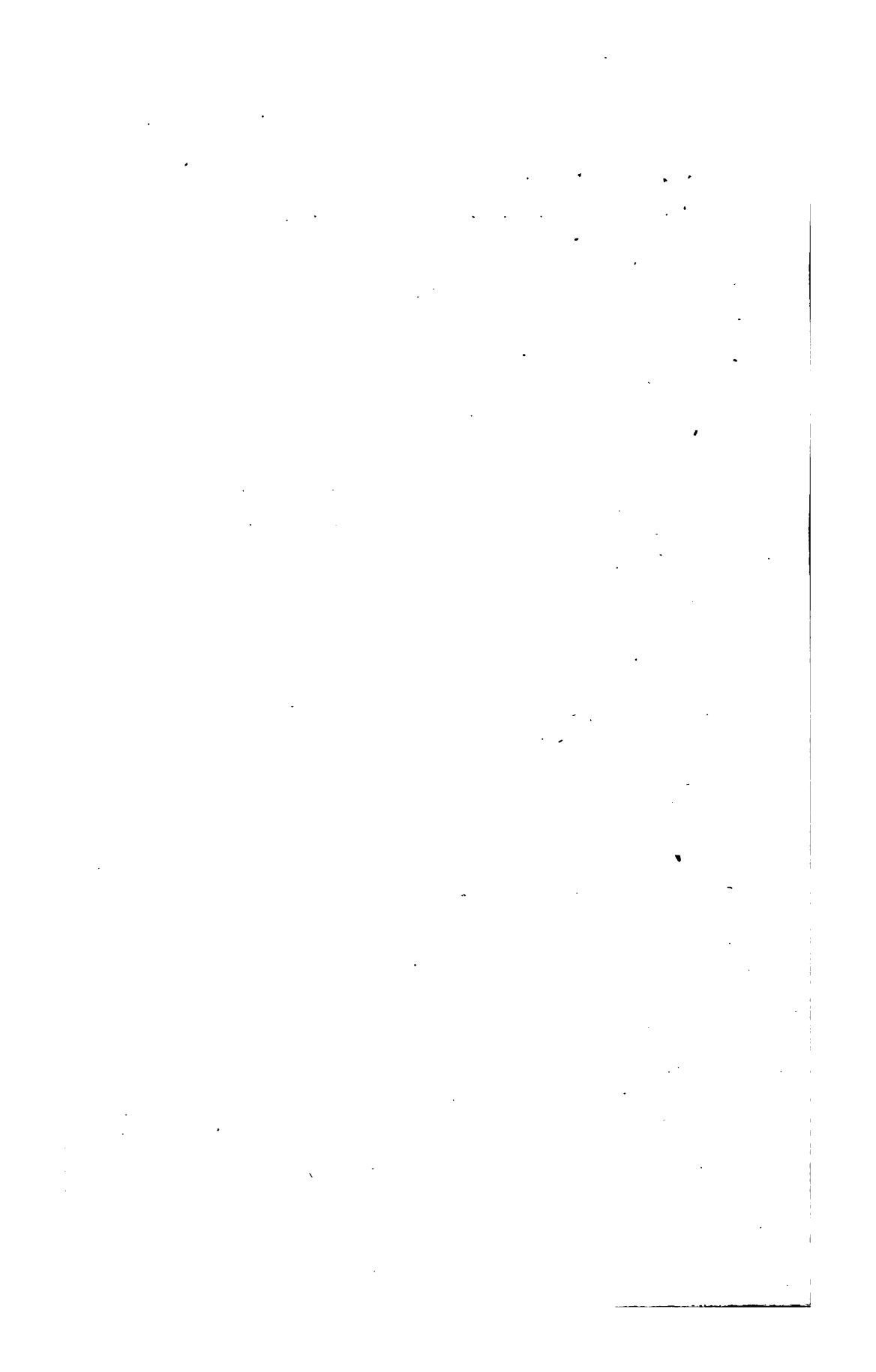
1840.

1840.

1840.

1840.

1840.



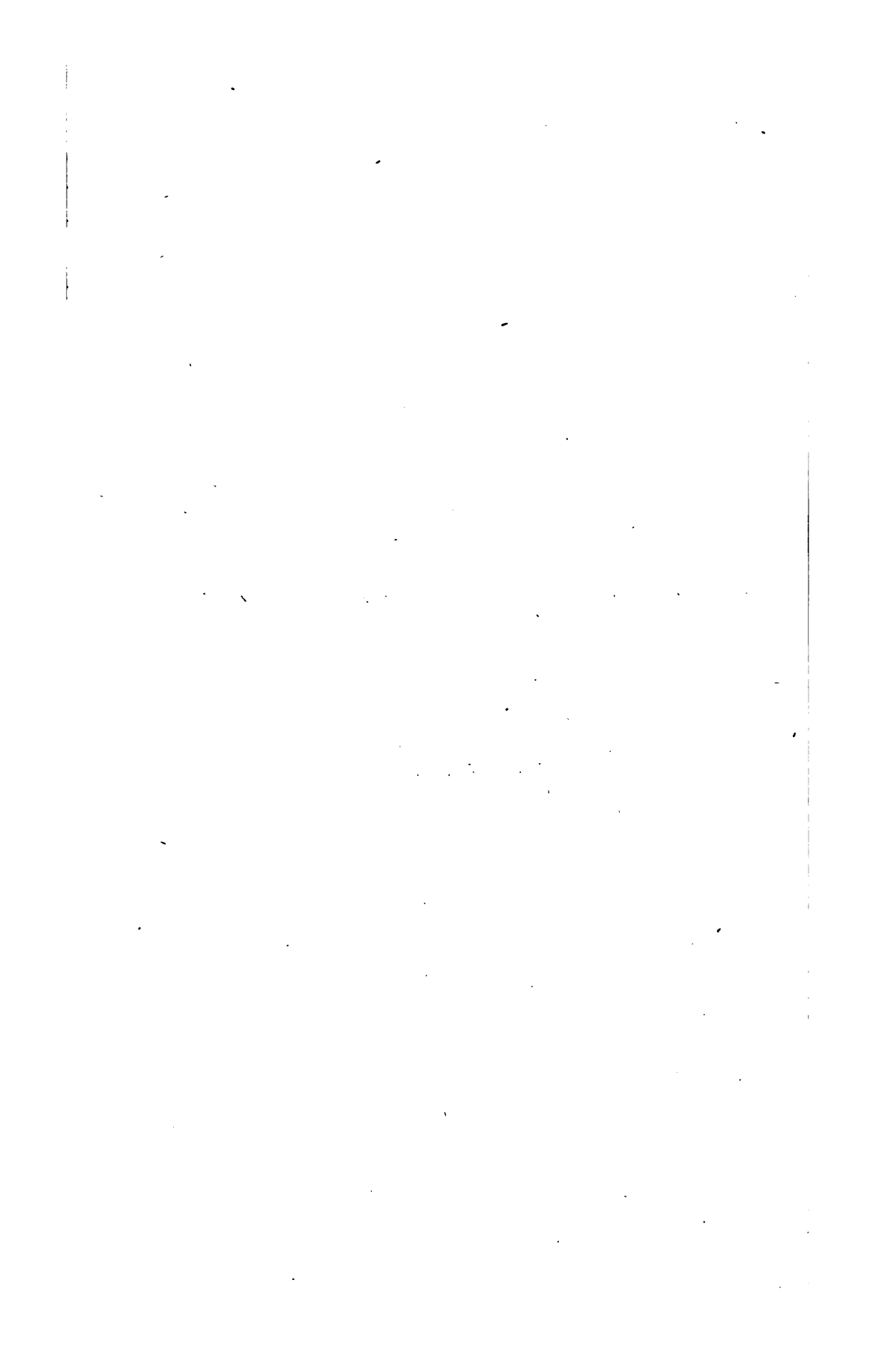
**D e n M a n e n**

des Grafen

**A n d o r S z e c h e n y i**

gewidmet

vom Verfasser.





## Inhalt.

---

**Erster Abschnitt.** Abreise in Smyrna; Ankunft in Beyrut; die Convention des Commodore und General Smith; Frauentrachten; der Sturm; die Engländer und das Fort von Beyrut; Admiral Stopford; General Smith; Jzjet Mehemed Pascha; General Jochnus; Erzherzog Friedrich; Admiral Vandiera; der Kriegsschauplatz; die Kriegsthaten vom 10 Sept. bis 11 Oct. (Gefechte am 10 Oct. bei Belseija). Seite 4.

**Zweiter Abschnitt.** Abreise von Beyrut; Sturm des Schlosses Dschebail; die Nachtlager in Syrien; Klöster; Tarabolos; Weg nach Kashajja; Irrenanstalt; B'scherri; die Cedern des Libanon; die Ebene B'lah-a mit ihrer Einfassung; Baalbet; Grab Noahs; Sachle; Emir Beschir el Kasim und die Fürstenversammlung; Dschuhn, Lady Esther Stanhope's Wohnsitz; die Erstürmung von Saïda. Seite 40.

**Dritter Abschnitt.** Neuer Krieg; Abreise nach Acre; Selim Pascha; Bombardement und Einnahme Acre's; Nazareth am 25 Dec.; Nablus; Commodore Napier und sein Sohn; Weg nach Jerusalem; der Herzog von Ragusa und der Regen im Jordantal; Biesan; feindliche Begegnung; Graf Szechenyi; Ibrahim Pascha's Aufbruch von Damaskus und Raisonnement; Fortsetzung der Recognoscirung wird aufgegeben; Eintreffen in Tibne; großer Operationsplan. Seite 60.

**Vierter Abschnitt.** Gefährvoller Aufenthalt in Tibne; Zusammen-treffen mit dem Gouverneur; fröhliche Kriegsaussichten; werden bitterlich verkümmert; der Suppenlöffel; ein Abschelluhner Dorf; Flucht seiner Einwohner; Suf; Dscherafch, das alte Gerasa; ein Gefecht; Bivouac;

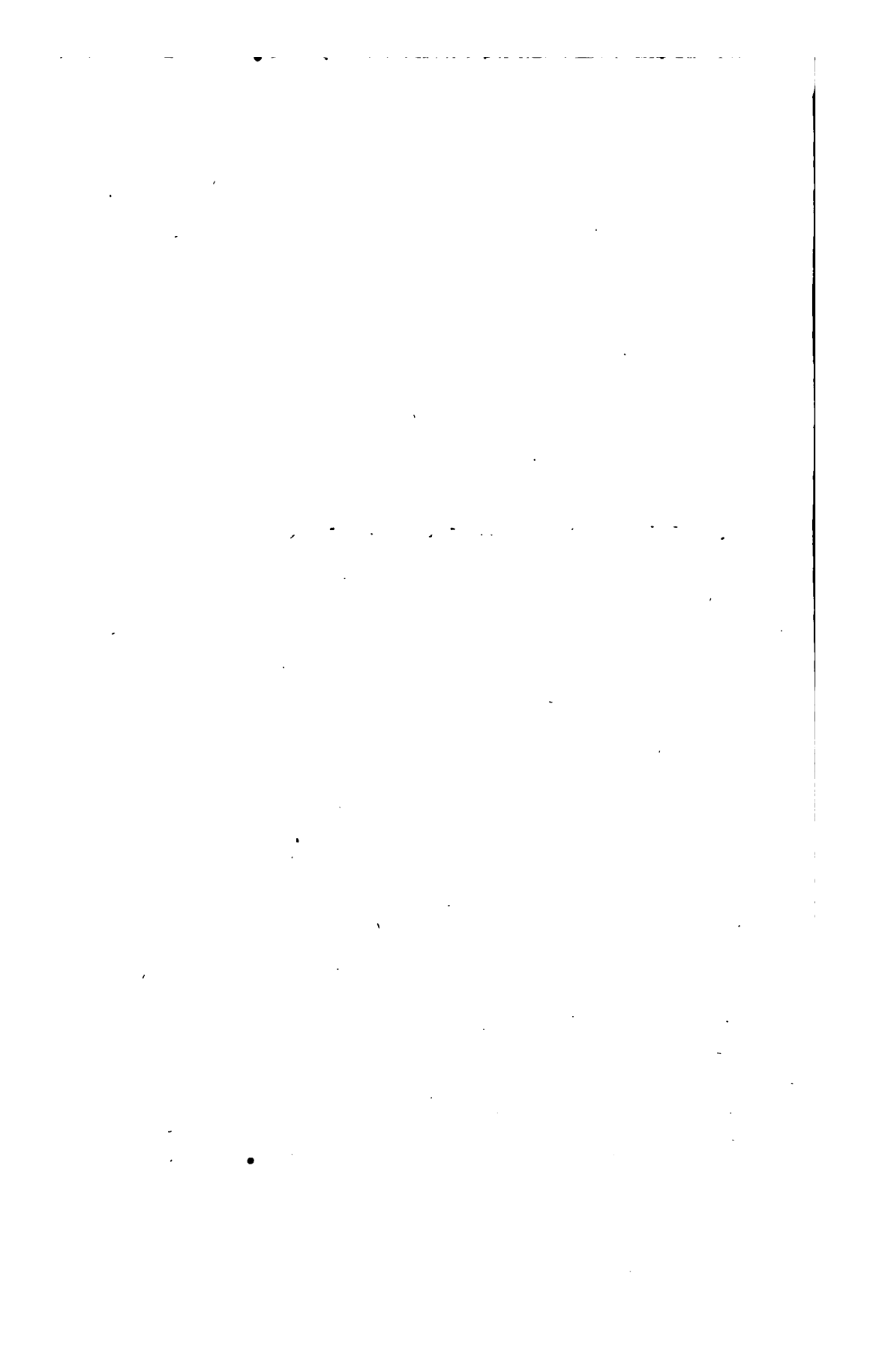
Hühnerfricaffee; der neue Koch; die Stärke der Ibrahim'schen Colonnen, und deren Zusammensetzung; ein Bivouac mit seinen Gästen; das Milchfrühstück; der Beduine und sein Weib; die Pistolen; Empfang vor Es Salt; Beduinenlager; der Kampf mit den Hunden; das Jordanbad; Nischo und die Hungernöth; der junge Dohse wird für ein Kalb erklärt; das Brodbacken und der Araber Wasserkrug; das todte Meer; Beduinenflucht; Gefahren für den Reisenden; Jericho; Jerusalem. Seite 84.

Fünfter Abschnitt. Die Lichtscene; der Bischof; die Kirche des heiligen Grabes; der Ritterschlag; die Freunde; neue Kampf- und Kriegsaussichten; der Shawl; Wolney; Vergleich des Feldzuges 1840 in Syrien mit dem 1812 in Rußland; Abschweifung über den Feldzug. 1839; Ausbruch nach Gaza; Halt!!! die verschiedenen Meinungen; Jerusalem mit Sturm genommen; Graf Szechenyi's Bagage; die Kunde auf der Mauer, und die Erweiterung unserer Kenntnisse über die heilige Stadt; die Antwort des Generals Jochmus; der Recognoscirungsritt; Ibrahim Pascha in Nischo; die ermüdeten Pferde; die Gräber der Könige; das Thal Kidron; die tiefe Betrübniß und die frohlockende Freude; deren Rechtfertigung; Ramla; Jaffa; die Recognoscirung von Medschdal und ihre Folgen; Commodore Napier; Admiral Walker; Auszug aus einem Brief des Capitän Laue. Seite 119.

---

# **Acht Wochen in Syrien.**

---



## Erster Abschnitt.

---

Die Nachrichten von der Einnahme St. Jean d'Acre's, und von den großen Verlusten, welche die aus den nördlichen Provinzen Syriens sich zurückziehenden Truppen Ibrahim Pascha's erlitten hatten, waren über Konstantinopel in Smyrna eingetroffen. Syrien war also so gut als erobert. Mich trieb die Begierde an Ort und Stelle ihrer Thaten die Feldherren und das kleine Häuflein zu sehen, welche in drei Monden so Großes geleistet hatten. In den letzten Tagen des November trieb unser Schiff dem Vorgebirge von Beyrut zu, an welchem die Stadt gleichen Namens liegt, die nur noch ein Haufen von Schutt und Trümmern war. So hatten die Wirkungen des Bombardements schrecklich ausmalend alle Zeitungen berichtet. Aber — was erblickten meine Augen? Ist's Blendwerk? Ist's Zauber? Beyrut lag noch eben so unversehrt vor mir, als ich es vor zwei Jahren verlassen hatte. Zwar fanden sich bei näherer Besichtigung einige Häuser etwas durchlöchert, aber weiter nichts. Soll man doch den Zeitungen nie zu viel trauen!

Raum gelandet, so verbreitet sich eine Nachricht von Alexandrien her: Commodore Napier, derselbe Mann, welcher während der ersten vier Wochen des Feldzugs von seinem Schiff ans Land gestiegen war, und als General en Chef aller gelandeten Truppen einen Bewegungskrieg, gleich einem Napoleon, geführt hatte,

Mann das Gesicht verhüllend, während die übrigen Lumpen nirgends die Blöße bedecken.

In den ersten Tagen des Decembers hatte ich das Schauspiel eines großen Sturmes und eines gewaltig hoch gehenden Meeres. Einwohner von Beyrut hatten seit 15 oder 20 Jahren, daß sie dort wohnten, niemals ein so hoch gehendes Meer gesehen; und die vereinte Flotte schaukelte auf der Rhebe bei der Stadt, denn Hafen ist das nicht zu nennen. - Nun gehen die Wellen zwar nicht thurmhoch, auch nicht haushoch, aber mit furchtbarer Gewalt schlagen sie an das Gestade und an die Schiffe, welche mit ihren Stumpfen von Masten, da die obern Theile derselben herunter genommen waren, einen traurigen Anblick darboten. Die Anker der Kriegsschiffe hatten wohl gehalten, mit Ausnahme von einem oder zwei, die sich dennoch gerettet hatten, aber zwischen der Flotte lagen viele Rauffahrer, ihre Anker hatten nicht gehalten, ein Duzend dieser Schiffe war von den Wellen gegen das flache Sandufer geschleudert, und dort fast ganz zertrümmert worden. Daß das auch Menschenopfer gefordert hat, läßt sich nicht anders erwarten.

Traurig sah es in dem kleinen Hafen der Stadt aus. Dieser Hafen ist nur für Barken. Der Sturm hatte in der Nacht begonnen; die Eigenthümer der Barken waren nicht zeitig genug zur Rettung dagewesen, und im kleinen Hafen wogte es voller Barkentrümmer. — Die hinaufschlagenden Wellen verhinderten auf dem Quai zu gehen, was seiner geringen Erhöhung wegen freilich nicht viel sagen will. Wahr ist es auch, daß sich das Meer durch den Quai hindurch einen Weg in den Hofraum eines Hauses bahnte, und ein anderes sogar zur Hälfte einstürzte. Eine einzige Welle, und die vordere Wand des Hauses existirte nicht mehr.

Es ist ein kleines Fort auf einem Fels im Meere erbaut; eine steinerne Bogenbrücke verbindet es mit der Stadt; da kommt eine Welle, und — die Brücke ist nicht mehr.

in dem Wahn lebt, das könne ewig so fortgehen, wie es angefangen habe. Uebrigens, versicherten die beiden Herren, wäre der Feldzug so gut als beendet, indem sich Ibrahim Pascha nach den erlittenen Verlusten nicht mehr in Syrien halten könne, und höchst wahrscheinlich nächstens nach Aegypten abmarschiren würde.

Auffallend sind dem Fremden in Beyrut und der Umgegend, wo so verschiedene Völkerschaften wohnten, die ebenso verschiedenen Anzüge der Frauen; die Türkin von Konstantinopel verhüllt zwar das Gesicht mit einem weißen Schleier, aber sie läßt doch die Augen frei heraus schauen; die Armenierin läßt außer den Augen auch noch die ganze Nase frei; die Türkin in Beyrut umwindet den ganzen Kopf mit dunkelfarbigem Tuch mit einigen großen, lichten, runden Flecken, die wie Augen aussehen, und auch so angebracht werden, daß zwei derselben der Stelle der Augen entsprechen. Ueber dieß dunkle Tuch windet sie weiße Tücher dergestalt, daß von jenem nur das Oval zu sehen ist, welches das Gesicht bedeckt. Von fern glaubt man also ein schwarzes Mohren Gesicht aus weißen Tüchern heraus schauen zu sehen. Der übrige Theil des Körpers ist in lange Gewänder gehüllt. — Die Drusin hat ein Silberhorn von  $1\frac{1}{2}$  Fuß Länge auf dem Kopf. Unten, wo es an den Kopf anliegt, ist es weit geöffnet, in der Mitte verengt es sich bis zu 2 Zoll Durchmesser, und nach oben erweitert es sich wieder etwas. Es ist nicht gebogen und wird verschieden getragen: entweder auf der Stirn, etwas nach vorn geneigt, oder zur Seite, horizontal abstehend. Nur Frauen tragen diese Hörner und legen sie auch Nachts nicht ab. Mit vielen Ceremonien überreicht der Ehemann das Silberhorn seiner jungen Frau. Vornehme Drusinnen hängen wohl weiße Schleier darüber und wachsen dadurch zu Riesinnen. Zwischen diesen beiden auffallenden Anzügen sieht man sowohl rein europäische, als auch Uebergänge dazu, und dann die ärmere Classe ein schmutziges Tuch über dem Kopf, und damit vor jedem

Kette des Libanon vorbei, fast parallel mit dem Meeresgestade. Bei meiner Ankunft ragte diese Kette mit ihren schroffen Felswänden noch schneelos über die grünenden Vorberge herüber, denn der wenige vorjährige Schnee in den Schluchten ist aus solcher Ferne nicht sichtbar; als aber nach dem Sturm die Sonne wieder am Himmel erschien, glänzten die Häupter Sanin und Anaissi im reinsten Weiß über die grünende Flur daher. In Beyrut war keine Schneeflocke gefallen.

Ehe ich Beyrut verlasse, sey es mir vergbunt ein paar Worte über diejenigen der höchsten Führer zu sagen, denen ich die Ehre hatte vorgestellt zu werden, oder die ich doch wenigstens von Person sah. Admiral Stopford ist ein bejahrter Greis, körperlich wohl schon stumpf (nur sehr selten hat er sein Schiff verlassen), aber die Miene verkündet den denkenden Mann, der nicht gewohnt ist Entschlüsse und Befehle zurückzunehmen. — General Smith ist ein hoher Mann mit wunderbar blickenden Augen; auch er steht dem Greisenalter nahe, doch ist die Gestalt noch kräftig und nur das Auge etwas matt. Wortkarg, soll er selbst auf militärische Meldungen kaum antworten. Von seinen Planen über die Fortsetzung des Feldzuges soll seine nächste Umgebung nicht besser unterrichtet seyn, als der letzte Soldat. Er lebt nur mit wenigen englischen Officieren in näherem Umgang, von allen übrigen mdglichst zurückgezogen. — Fzzet Mehemed Pascha ist der vornehmste der Türken. Er gilt für einen Tyrannen, was er weniger in Syrien, als in seinem frühern Leben gezeigt haben soll. Wohlunterrichtete Personen erwarten seine Abberufung mit nächstem. Er ist ein hagerer Mann, mittlerer Größe, welchem trotz des gefärbten schwarzen Barts der Greis aus dem Gesicht schaut. Er war seit sieben Wochen an sein Lager gefesselt; aus Fahrlässigkeit hatte er sich selbst mit dem Pistol am Fuß verwundet. — General Jochmus oder Jockmus Pascha ist von Geburt ein Deutscher, gilt aber häufig für einen Engländer, nicht sowohl bei den Engländern, als bei den Türken. Er ist bis jetzt



der einzige Christ, der in der türkischen Landarmee einen wirklichen Rang erhalten hat. Feuer blizt aus seinen Augen. Er besitzt die ächt militärische Eigenschaft, jeden wieder zu erkennen, den er jemals sah. Er hat unter dem Commodore Napier die Türken befehligt und ist darauf zum Majorgeneral der türkischen Truppen ernannt worden. Vielfache Ordensbänder sind Zeugen seiner frühern Verdienste. Er soll über die Pause in den Operationen sehr unzufrieden seyn; es entgeht ihm dadurch die Gelegenheit zu glänzenden Thaten, was ihm natürlich um so unangenehmer seyn muß, da sich bisher unter des Commodore persönlicher und specieller Leitung noch keine für ihn gefunden hatte. Er ist ein junger Mann von circa 30 Jahren, und dabei General; also eine wahre Treibhaus- oder Tropenpflanze würde man in demjenigen Lande sagen, wo man diejenigen Officiere so benennt, welche durch Beförderungen oder Kauf, durch Adjutanturen, durch Generalquartiermeisterstab &c. ungewöhnlich schnell avancirt sind. Je nun, die Verpflanzung auf syrischen Grund und Boden kann nicht schädlich wirken, denn Syrien hat ja selbst nichts Anderes als Treibhausluft, wenigstens an den Küsten. Jochnus Pascha trägt schwarzen türkischen Bart; das abrasirte Haupt deckt der türkische rothe Fes.

Zuletzt begünstigte mich noch das Glück, und ich sah mindestens den Erzherzog Friedrich. Es ist ein junger Herr von sehr einnehmendem Aeußern. Sein kaltblütiger Muth und seine Entschlossenheit bei der Einnahme von Saïda und von Acre ist in Aller Munde, doch verstehen sich solche Eigenschaften bei dem Sprossen aus Habsburgs Kaiserhause, bei dem Sohn eines so berühmten Vaters, ja ganz von selbst. — Der österrreichische Admiral Vandiera ist ein Mann, der mit vieler Besonnenheit über den Feldzug spricht, und insofern von dem etwas leichtfertigen Urtheil der Menge abzuweichen scheint.

Drei Männer, die ich gern gesehen hätte, waren leider nicht in Beyrut, das sind der Commodore Napier, der türkische Admiral (englische Schiffscapitän) Walker und Selim Pascha. Doch

III. Ich werde ihrer in

Sturme benutzte ich, den  
zu lernen. Mehrere  
Güte mich zu begleiten,  
Gegebenheiten zu erklären.  
gehe eine kurze Charak-

issi liegen in der Haupt-  
nel streichenden Libanon.  
Dusa zu etwa 8000 Fuß  
hste, so doch eine der  
und der Knaiissi steht ihm  
en vier und fünf Stunden  
vernt ist, so begreift man  
an die Küste herantritt.  
Huni (°) an nördlich bis  
Wand, an welcher nur  
Südlich von Dschuni (°)  
) steigt das Gebirge all-  
Thal des Hundestusses  
Ornigen Gebirgsentung,  
als nördlich theils südlich  
Gebirgs hindüberführen.  
bedeutender Höhenzug,  
von Drumana bis Deri-  
schroff gegen das Meer  
des Vorgebirges von  
mäßige Erhöhung, von  
Es bildet an der Nord-  
die ganze Südwestseite

Alle Thäler sind sehr tief eingeschnitten; Felswände starren zu beiden Seiten in die Höhe, und die Thalsohle bietet überall so viel enge Stellen dar, daß auf weite Strecken keines der Thäler gangbare Fußsteige zuläßt. Die Wege führen vielmehr an den Berglehnen und über die Kuppen dahin, mit möglichster Vermeidung der Thäler. In dem untern Lauf der Thäler Maammiltein und des Hundeflusses finden sich zwar Wege, jedoch ist auf ihnen nur schwierig fortzukommen. Wo der Fluß von Beyrut aus dem Gebirge und seinem eng eingekleiteten Grunde heraustritt, fließt er in einem breiten, flachen, muldenförmigen Thale, doch ist hier immer noch Felsgrund, und nur auf den vorhandenen Wegen können Truppen marschiren.

An allen steilen Abhängen im ganzen Gebirge liegt der Fels zu Tage, an weniger steilen ist er mit fruchtbarer Erde, diese aber wieder dick mit Steingeröll bedeckt. Um die fruchtbare Erde zu Tage zu fördern, haben die Bewohner das Steingeröll in Mauern aufgeschichtet. Jeder Garten, jedes Fruchtfeld ist von solchen Mauern nicht nur umgeben, sondern auch vielfältig durchzogen. Die Wege, welche hindurch führen, sind zu beiden Seiten von Mauern eingefast, von 2 bis 4 Fuß Höhe, und zuweilen noch höher; da nun aber diese Mauern ohne alles Bindemittel von losem Steingeröll aufgeschichtet wurden, so kann es nicht fehlen, daß sie fast überall theilweise, oft ganz eingestürzt sind, und den Weg ganz und gar mit Steingeröll überdeckt haben. Also nirgends ein sicherer Tritt auf den steil bergan- oder bergabsteigenden Pfaden! Die Pferde klettern mit großer Anstrengung über das Geröll hinfort, an sehr vielen Wegestellen steigen selbst die Eingebornen und die Türken vom Pferde ab. Aber zu Fuß läuft der Eingeborne mit Leichtigkeit über die Berge dahin, und da in dieser Gegend das Gebirge sehr bevölkert ist, so führen auch überall Wege, seyen sie auch noch so schlecht. Infanterie bewegt sich also einzeln fast in allen Richtungen; Cavallerie kann nirgends gefährlich werden, und Artillerie

kommt natürlich nur auf dem Rücken von Maulthieren oder Kamelen fort. Diese letztern haben zwar mit dem Steingeröll viel zu kämpfen, doch sieht man sie oft genug das Gebirg durchziehen.

Die Bewohner des Gebirges sind Drusen südlich und Maroniten nördlich vom Hundesflusse; jene folgen ihrer alten Religion, deren Lehrsätze wenig bekannt sind. Nur so viel weiß man, daß sie in ihren Tempeln einen Götzen unter der Gestalt eines Stiers im verjüngten Maasstab anbeten. Die Fürsten der Drusen haben sich zur christlichen Religion bekannt. Die Maroniten sind römisch-katholische Christen. Die allgemeine Landessprache in ganz Syrien ist die arabische. Die Gegend des Libanon, welche uns hier zunächst interessiert, ist übersät mit christlichen Klöstern, entweder bewohnt von maronitischen Mönchen, die nur arabisch verstehen, oder von Missionären des Abendlandes. Diese letzten Klöster stehen dann auch unter dem Schutze ihrer respectiven Länder. Hierher in diese Klöster gehen Jünglinge aller Länder, um die arabische Sprache gründlich zu studiren.

Im Frühjahr 1840 zeigte sich die Pest im Gebirge; Beyrut, begünstigt durch seine Lage auf dem Vorgebirge, schließt dasselbe durch einen Cordon gegen das Gebirge ab. Im Gebirge zieht man zwar viel Maulbeerbäume zur Seidenproduction, auch wachsen daselbst Weintrauben und Feigen in Fülle, aber Brodthorn kauft man in Beyrut, und Beyrut bezieht dasselbe aus Aegypten. Der Pestcordon fiel also den Gebirgsbewohnern lästig, sie stiegen in Haufen herab und zerstreuten den Cordon nach allen Winden. Das war der Anfang der syrischen Revolution. Der alte Emir Beschir, der in der Gegend von Saïda hoch im Gebirge wohnt, Soliman Pascha aus Saïda eilen herbei, die Ruhe wird wieder hergestellt, die Gebirgsbewohner entwaffnet, viele Emire gefangen nach Aegypten geführt, aber alle diese Maasregeln steigern nur die allgemeine Unzufriedenheit. Darauf

begründet sich die Debarcation der Allirten in der Gegend von Beyrut im Monat September.

Soliman Pascha stand noch mit vielen Truppen in Beyrut; er selbst wußte das Gerücht zu verbreiten, daß er 10,000 Mann daselbst habe, doch war er wahrscheinlich um ein Bedeutendes schwächer. Da vereinte sich am 9 Sept. das türkische Landungs-corpß von 8 Bataillonen und 12 Geschüßen (5000 Mann Infanterie und 300 Artilleristen) mit der allirten Flotte auf der Rhede vor Beyrut. Soliman Pascha hatte abschläglich geantwortet auf die Forderung, die Stadt zu räumen. Also eine Landung mit Gewalt der Waffen. Sie sollte bei Dschuni <sup>(4)</sup> stattfinden, aber zuvor machte man am 10 Sept. mit Sonnenaufgang eine Demonstration gegen die Nord-Westspitze des Vorgebirges. Es ist wenig wahrscheinlich, daß Soliman Pascha an eine Landung dort geglaubt habe, indeß er durfte wohl nicht riskiren, daß aus dem Schein Ernst würde, deßhalb folgte er mit seinen Truppen aus der Stadt der Bewegung der Transportschiffe, am Ufer eine Stellung nehmend. Mit bewundernswürdiger Richtigkeit beschossen die englischen Schiffe, vor der Stadt liegend, diese Aufstellung, so daß sich der Feind sehr bald in den Gärten und unter Bäumen versteckte, um nicht mehr ein sichtbares Ziel darzubieten. Aber die Transportschiffe wendeten und segelten nach der Bucht von Dschuni. <sup>(5)</sup>

Das Felsencap auf dem linken Ufer des Hundesflusses ist nur auf einem einzigen schmalen Wege zu passiren; hier wurden 1 Bataillon Türken und einige hundert englische Mariniers debarcirt, um den Weg zu behaupten und das Kloster Deir Mar Jussuf <sup>(11)</sup> zu besetzen. Die übrigen Landungstruppen stiegen in der Bucht von Dschuni <sup>(4)</sup> ans Land, und nahmen Stellung auf dem Felsenplateau a. Ein Bataillon Türken und 200 Engländer wurden nach Zuk Mikael <sup>(6)</sup> als Avantgarde hinauf detaschirt. Nirgends war ein Feind da, der sich dem Aus-schiffen widersezt hätte; ein Beobachtungsposten von 30 bis 40 Feinden zog sich aus Zuk Mikael <sup>(7)</sup> bei unserer Annäherung zurück.

nige Linienſchiffe blieben  
in die Bucht, ſüdweſt-  
ſtrich bis zum Fuß des  
Pnierschaluppen lagen an  
um den dortigen Poſten  
de; 1 Linienſchiff und 1  
Hundefluſſes und machten  
Bege und über die Brücke  
ſch ankerete in der Bucht  
iſt die Fronte der debar-  
ſchügen.

ſuppen auf dem linken Ufer  
ſtfernt ſeyen, man nahm  
eine ſtärkere Aufſtellung  
Lündung des Hundefluſſes  
d am 11 Sept. bewirkt,  
Zu Mikael (°) eine dem  
Kloſter Deir el Kaſſet (°)  
enblick an eine Verſchanz-  
Linien, mit vielen Ab-  
ſfalls ſucceſſive aufgeben  
100 Mann Beſatzung mit

300 Türken mit 12 Ge-  
ſchützen und 100 Deſterreicher  
anzu 7000 Mann. Die  
Engländer und Deſterreicher  
ens 3 Bataillone Türken,  
g, theils dahinter aufge-  
d mit 2 Geſchützen in der  
en ſo viel (aber ohne Ge-  
Die Stellung der türkiſchen  
weil mehrmals einige der-

selben zu Recognoscirungen und Detaschirungen nach Ghafir, Snannair (1), Hariffa (2), Reifuhn, Klaat und Kornetschawan (17) verwendet wurden.

Das Plateau der Verschanzung a war etwa 200 Fuß über dem Meerespiegel; es bildete nördlich steile Felsufer, westlich weniger steile, südlich hing es durch eine kleine Mulde mit dominirenden Höhen zusammen, östlich hatte es bei a einen escarpirten Rand gegen das in seinem Ausgang an der Bucht muldenförmige Thal von Dschuni (welches von Aschlucht herunter kommt, und bei Deir el Kasset (6) sich nördlich nach Dschuni (4) wendet). Der Rücken, auf welchem Deir el Kasset (6) liegt, streicht westlich nach Deir Mar Michael (7) und ist etwa 700 Fuß über der Meeresfläche. Sein südlicher Abfall ist steil gegen das Thal von Antura (10), und sehr escarpirt gegen Zuk Misbach ( , nördlich fällt er allmählich ab nach a; an dieser Lehne liegt Zuk Mikael (6). Der östliche Abfall nach dem hier sehr engen Thale von Dschuni ist sehr escarpirt, und auch der westliche Abfall ist steil, indem er zwischen seinem Fuß und dem Meere noch ein breites und niedriges Felsplateau läßt. — Ebenfalls von Ost nach West streicht der Rücken von Zuk Misbach (9) bis gegenüber der Brücke über den Hundesfluß, wo er sich doch schon gesenkt hat. Seine höchste Höhe bei Zuk Misbach (9) ist etwa ebenfalls 700 Fuß. Der südliche Abfall ist steil, am Westende vom Hundesfluß aus ganz unersteiglich; aber da er mit dem Lauf dieses Flusses einen Winkel macht, so läßt er bei Zuk Misbach (9) zwischen sich und dem escarpirten rechten Ufer des Flusses ein Plateau, doch fällt der Höhenzug gegen dieses Plateau noch immer steil genug ab. Schroff ist ferner sein Abfall westlich gegen das flache Meerufer, dann östlich gegen das breite Thal, was ihn von der Höhe Deir Mar Elias el Ras (12) trennt, endlich nördlich gegen das enge wilde Thal, welches ihn von Deir Mar Michael (7) trennt. Nur in nordwestlicher Richtung zum flachern Meeresufer ist die Lehne sanfter, wiewohl der überall zu Tage liegenden Felsen wegen nicht

eben gangbar. — Deir Mar Elias el Ras <sup>(12)</sup> liegt auf einer etwa 1200 Fuß über der Meeresfläche erhabenen Kuppe, die letzte des Gebirgsarmes, welcher von Reifuhn über Absehelthun allmählich abfallend eben in dieser letzten Kuppe endet. — Hariffa <sup>(5)</sup> liegt etwa 1400 Fuß hoch auf einem Gebirgsarm, der nordwestlich höher und höher ansteigt, in südwestlicher Richtung aber gegen Deir el Kasset <sup>(9)</sup> immer mehr und mehr abfällt, und von demselben durch das hier enge und wilde Thal von Dschuni getrennt ist. — Kornetschawan <sup>(17)</sup> und Ain-alak <sup>(18)</sup> sind etwa 1700 Fuß, der Punkt d aber 2300 Fuß über der Meeresfläche erhoben.

Die angegebene Aufstellung in dem beschriebenen Terrain beruhte im Allgemeinen auf folgenden Wege-Verbindungen, die der Feind inne halten mußte, wenn er uns angreifen wollte.

Solimán Pascha konnte von Beyrut an der Küste entlang gehen, um uns in der Verschanzung a anzugreifen. Die Schiffe südwestlich von Lueise, ferner diejenigen am Hundesfuß sollten ihn auf dem Marsch dahin beschießen, und zuletzt hätte der Kampf in a entscheiden müssen. Man hielt dafür, daß der Feind schon auf seinem Umarsch von den Schiffen geschlagen werden würde, und fürchtete also dieß Manduvre nicht.

Von Zuk Misbach <sup>(9)</sup> steigt ein Weg in das Thal des Hundesfußes hinunter, und führt darüber hinweg nach Zuk rab <sup>(15)</sup> nach Dil-il-mechbil <sup>(16)</sup> und Kornetschawan <sup>(17)</sup>, und von diesen drei letztgenannten Orten gehen Wege nach Beyrut. Ferner geht von Kornetschawan <sup>(17)</sup> ein Weg nach Bekfeija, und von hier gehen Wege nach Sachle und nach Baalbek. Endlich zweigt sich, eine Viertelstunde südlich von Zuk Misbach <sup>(9)</sup> von diesem Wege ein anderer ab, der über Absehelthun und Reifuhn über das Gebirge nach Baalbek führt. Diese Wegeverbindung hätte vom Feinde benützt werden können, um seine zerstreuten Truppen zu vereinigen und dann gegen Dschuni <sup>(9)</sup> zu marschiren. Er mußte in dem Fall über Zuk Misbach, <sup>(9)</sup> und deßhalb ward dieser Posten besetzt.



Es führte aber auch ein anderer Weg von Dschuni (°) über Zuk Mikael (°), Antura (°) nach Absehlthun u. s. w., deßhalb ward die Stellung Deir el Kasset (°) besetzt.

Endlich konnte man aus dem Gebirge über Hariffa, (°) oder Schiannair (°), oder Ghafir herabsteigen, aber es war ganz unwahrscheinlich, daß der Feind unter dem Feuer der Flotte die glatten Felswände heruntersteigen würde, und die Pairhans schossen bei Hariffa (°) über die Höhe hinweg.

Daß der Feind eine der beiden Stellungen Zuk Misbach (°) oder Deir el Kasset (°) angreifen würde, hielt man für wahrscheinlich. Hätte er Zuk Misbach (°) angegriffen, so hätte er nachher immer noch die von Deir el Kasset (°) angreifen müssen, wogegen, wenn er einmal Deir el Kasset (°) inne hatte, Zuk Misbach (°) von selbst aufgegeben werden mußte. Es war also wahrscheinlich, daß er über Antura (°) gegen Deir el Kasset (°) vorrücken würde.

Welchen Gang die Vertheidigung genommen haben würde, wenn der Feind wirklich angegriffen hätte, das läßt sich schwer bestimmen. Eine Disposition war für diesen Fall nicht gegeben (womit es auch bis zum Erscheinen des Feindes Zeit gehabt hätte), aber es steht sogar dahin, ob die Befehlshaber sich den Fall deutlich gedacht, und mit sich selbst über die zu treffenden Maasregeln einig gewesen sind. Folgendes Factum bleibt mindestens ein bemerkenswerthes. — Man konnte die Hauptvertheidigung entweder in die vordern Stellungen Deir el Kasset (°) und Zuk Misbach (°) verlegen, oder in die besetzten Linien a. Im ersten Fall ging man von der Vorstellung aus: einmal von den Höhen herunter geworfen, bliebe nichts anders übrig als sich einzuschiffen, und in dem Fall durfte a nur ein Reduit seyn, um die Einschiffung sicher bewerkstelligen zu können; im zweiten Fall aber sagte man: obgleich von den Höhen herunter geworfen, wird dennoch in den Linien a ein Kampf mit der äußersten Hartnäckigkeit, unter dem nahen Schutz unserer Schiffsartillerie erdffnet, und dann mußten die Linien a für 6 bis 7000 Streiter genügenden Raum gewähren. Der Com-  
Reisen und Länderbeschreibungen. XXII.  
 (Acht Wochen in Syrien.)

modore erklärte sich laut, und wie es scheint aufrichtig, für die zweite Ansicht, nichtsdestoweniger baute der Ingenieur nur ein Reduit in a für höchstens 1500 Mann Besatzung. Wahrscheinlich konnte der Commodore seine Ansicht gegen die des Admirals oder gegen die des auf dem Admiralschiff krank darnieder liegenden General Smith nicht durchsetzen.

Nun hat allerdings die erste Ansicht, daß, von den Höhen herunter geworfen, die Truppen sich in a nicht mehr tapfer schlagen würden, man also einschiffen müsse, manches für sich; nur dürften die Stellungen auf den Höhen doch nicht von der Art seyn, daß sie sehr viel Vertrauen erwecken könnten, und die ganze syrische Expedition von der Vertheidigung derselben abhängig zu machen, hat den Anschein, als hätte man in der That wenig an dieselbe wagen wollen. Nun thut man zwar alles Mögliche, um jenen Stellungen den Schein der Unüberwindbarkeit zu geben, z. B. man schoß von den Schiffen nach dem vor ihnen liegenden Terrain; ferner erklärte der Commodore laut: wenn der Feind sich zwischen a und jene Stellungen hineinschieben sollte, so würde er in denselben aushalten. Die Wirkung der Schiffsartillerie auf so weite Entfernung gab den Türken Muth, und entmuthigte vielleicht den Feind, wenn er durch seine Spione, die es ja gesehen haben konnten, erfuhr, daß unsere Stellungen unter dem Schutz unserer Schiffe genommen wären. Des Commodore Versicherungen mußten einen jeden darauf aufmerksam machen, daß er in seinem Posten auf das äußerste auszuhalten habe. Aber in der Wirklichkeit hätte sich die Sache doch wohl etwas anders gemacht. Auf Misbach<sup>(\*)</sup> war von den Schiffen am Hundesfluß 3000 bis 3500 Schritte entfernt; das vor Deir el Kasset<sup>(\*)</sup> liegende Terrain aber an 4000 Schritte von der Bucht von Dschuni, und die Schüsse dieser Schiffe gingen über die Abpye der Vertheidiger fort. Nimmt man nun dazu, daß der Feind von den Schiffen nicht hätte gesehen werden können, so wird man doch die Wirkung, welche die Schiffsartillerie im Gefecht hätte haben können, nicht sehr hoch anschlagen dürfen.

Sehen wir nun den Fall, der Feind wäre in genügender Stärke und mit 40 bis 50 Berggeschützen von Reifuhn herunter gestiegen, hätte seine Artillerie auf Deir Mar Elias el Kas<sup>(12)</sup> aufgepflanzt, so überhöhte er daselbst unsere Stellungen etwa um 500 Fuß und war von ihnen nur 1300 bis 1600 Schritte entfernt. Unsere Schiffs-Artillerie aber reichte nicht bis zu ihm hinauf; und an Bergartillerie hätten wir ihm höchstens 12 Stück entgegen stellen können. Ist's nicht höchst wahrscheinlich, daß wir von seiner Artillerie aus unsern Stellungen vertrieben worden wären? Und würden wir alsdann uns eingeschiffet haben?

Vielleicht wird man hier sagen: es war ein Fehler, Deir Mar Elias<sup>(12)</sup> nicht zu besetzen. Diese Ansicht ward auch wirklich aufgestellt, und siegte; nach 14 Tagen besetzte man dieß Kloster mit einem Bataillon. Doch wenn nun der Feind nach dieser Besetzung von Reifuhn nach dem Kloster herabgestiegen wäre, wie hätte sich die Sache wahrscheinlicher Weise gemacht? Das Kloster Mar Elias<sup>(12)</sup> ist nur die letzte Kuppe des sich von Reifuhn herabsinkenden Gebirgsarms. Diese Kuppe fällt nach Nord, West und Süd steil ab, aber gegen Osten nach Reifuhn zu hängt sie mittelst eines leicht gewölbten Sattels mit dem Gebirgsarm zusammen, der sie dominirt. Also das Bataillon in jenem Kloster, 1300 bis 1600 Schritte vor unseren Stellungen, aus denselben nicht unterstützt, würde bald das Feld geräumt und nun noch den unangenehmen Eindruck hervorgebracht haben, daß wir einen Theil der Stellung schon eingebüßt hätten. Also: die Kuppe Deir Mar Elias<sup>(12)</sup> war ein Unglück für unsere Stellung, welches durch die Besetzung des Klosters eher vergrößert als verringert ward. Endlich darf nicht unberücksichtigt bleiben, daß eine jede der beiden Stellungen, Zuf Misbach<sup>(9)</sup> und Deir el Kasset<sup>(9)</sup> eine Frontausdehnung von etwa 2000 Schritt hatte. Zwar waren die Fronten an mehreren Stellen ganz unzugänglich, die von Deir el Kasset<sup>(9)</sup> in ihrer linken Flanke auch nicht zu umgehen; indeß blieb für

die Kräfte der Allirten doch immer noch sehr viel Fronteausdehnung wirklich zu vertheidigen übrig.

Unter solchen Umständen hätte man wohl eigentlich den Entschluß fassen müssen, die Linien a mit sämtlichen Truppen auf das äußerste zu vertheidigen; aber diese Linien boten dazu nicht die nöthige Ausdehnung. Es war eine geschlossene Verschanzung von 1000 bis 1100 Schritt Feuerlinie rund herum.

Die Begebenheiten in ihrer Reihenfolge sind:

Beyrut ward vom 11 ab mehrere Tage hinter einander beschossen, und dieß Beschießen ward mit großen Pausen bis zur endlichen Besetzung am 10 October fortgesetzt. Soliman Pascha, in der Stadt nicht sicher, verließ sehr bald Beyrut, hatte ein kleines Lager hinter den Bergen nahe bei der Stadt, und vereinte zuletzt alles was er hatte in einem Lager, eine halbe Stunde nördlich Haddet. Er hatte von hier über Jamuhr einen gesicherten Rückzug nach Sachle.

In Dschuni (\*) hatte man etwa 10,000 Gewehre, um die Bevölkerung zu bewaffnen. In den ersten Tagen fanden sich nur wenige zu den Gewehren, weil man glaubte, man sollte sie bezahlen; nachdem aber jeder Dube und jeder Greis, der sich nur in der Gegend des Lagers blicken ließ, mit einem Gewehr und mit Patronen beladen nach Haus geschickt wurde, da fand die wohlfeile Waare Abgang. Allerdings riskirte man, daß der Feind sich nächstens dieser Gewehre gegen die Allirten bedienen könnte, indeß das mußte natürlich riskirt werden. Auch wurde man vorsichtiger in Austheilung der Gewehre, sobald die Sache erst im Gange war. Im Fort von Dschebail, 4 Stunden nördlich von Dschuni (\*) stand ein feindlicher Posten; er hielt die Gegend im Zaum, und verhinderte die Einwohner nach Dschuni (\*) zu kommen und sich Gewehre zu holen. Am 13 gingen ein Paar Schiffe dahin, um es zu nehmen. Das Fort ward besetzt, und Gewehre wurden vertheilt. (Ich komme später darauf zurück.)

Am 14 Oct. ging die Nachricht ein: der Feind stehe mit ansehnlicher Macht bei Masrah. Eine Reconoscirung dahin bestätigte dieß nicht, wohl aber brachte sie die gewisse Kunde, daß 6 bis 8000 Feinde Infanterie, von Baalbet kommend, den Gebirgsrücken überschritten hatten, und am 16 bei Meiruha und Mechhan-madlum lagerten. Diese Colonne konnte sich zunächst gegen Hariffa (5) oder gegen Ghafir wenden, doch konnte sie auch über Mschkaut nach Antura (10) gehen. Sie blieb aber bei Meiruha wie gebannt stehen. Es war Osman Pascha mit seinen Truppen. Ibrahim Pascha war selbst dabei, er ging für seine Person den alten Emir Beschir auffuchen nach B'tedihn im Gebirge zwischen Beyrut und Saïda.

Am 20 traf 1 Bataillon Türken als Verstärkung aus Cyprien ein, etwa 500 Mann.

Zwischen Kornetschawan (17) und Dik il mechbil (18) war ein Posten von 500 irregulären Feinden, Albanesen. Er stand auf der Verbindungsstraße zwischen Soliman Pascha und Osman Pascha. Auch unter den Türken waren Albanesen. Es hatte sich zwischen beiden eine Bekanntschaft angeknüpft, man lud die Feinde ein zu uns überzugehen, man versprach ihnen 14 oder 18 Monate Sold ausbezahlen, so viel Ibrahim Pascha ihnen schuldete, sie nicht als Gefangene zu behandeln, sondern ein Bataillon aus ihnen zu formiren u. s. w. Die Gegner gingen auf dieß Anerbieten ein, sie ließen es sich vom Pascha schriftlich geben, aber es kam ihnen zu schimpflich vor, mit Wehr und Waffen zu uns überzugehen; man verabredete ein Scheingefecht.

General Jochnus war stets in Zuk Misbach (19), er commandirte diesen Posten. Von hier aus waren die Unterhandlungen mit den Feinden gegenüber gepflogen worden; General Jochnus hatte die Gegend erkundet, recognoscirt und die Disposition zum Angriff entworfen, die er am 24 früh Morgens unter den Augen des Commodore ausführte. 4 Bataillone Türken (2000 Mann zu rechnen), 500 englische Marineer und einige österreichische Ka-

Letzengeschütze wurden dazu verwendet. Dieß scheint viel für ein Scheingefecht mit 500 Feinden, indeß man erwäge, daß man gefaßt seyn mußte, vom Feinde betrogen zu werden. 1 Bataillon Türken ging also vor Tages Anbruch über die Brücke des Hundesflusses auf das gegenüberliegende Cap hinauf und besetzte Zuk Rab (<sup>45</sup>), um diesen Posten zum Schein festzuhalten, für den Fall, daß die Gegner uns zum Schein eine Falle gelegt hätten. Als dieß Bataillon daselbst angekommen war, brach der Rest in folgender Ordnung von Zuk Mißbach (<sup>9</sup>) auf: zuerst die drei andern Bataillone Türken, dann die österreichischen Ketengeschütze, endlich die 500 Engländer. Selim Pascha und General Jochnus an der Spitze gingen auf dem Wege nach Zuk Rab (<sup>45</sup>) vor, aber nur bis in den Grund des Hundesflusses hinein, dann wendeten sie links in demselben aufwärts, um erst späterhin zur rechten Hand hinauf zu steigen nach Sakrit (<sup>14</sup>), wodurch des Feindes rechte Flanke tournirt und ihm sein Rückzug bei Min-alak (<sup>20</sup>) abgeschnitten werden sollte; denn erreichte man diesen Ort früher als er, so war er der Gebirgsschluchten wegen von Bekfeija, folglich von Osman Pascha, abgeschnitten.

Dieser ganz richtige Calcul war auf die Voraussetzung gegründet, daß der Feind uns keine ernstlich gemeinte Falle bereitet hätte. In dieser Beziehung hatte aber der nachreitende Commodore weniger Vertrauen als der vorangehende General. Der Commodore überblickte von der Höhe des rechten Thalrandes tief unten im Grunde und in demselben aufwärts gehend den dünnen Faden der über 2000 Schritte lang gewordenen Colonne der 3 Türkenbataillone. Nur der einzige Weg, den man hinunter gestiegen war, führte nach unserer Seite zurück; wenn jetzt der Feind, bei Dik il mehbil (<sup>45</sup>) aus einem Versteck hervorbräche, sich Zuk Rab's (<sup>45</sup>) bemächtigte, an der Lehne ein wenig nach dem Hundesfluß herunter stiege, so war alles, was im tiefen Grunde aufwärts gegangen war, verloren, denn ihm war in dem furchtbar tief eingekleiteten Thale der einzige Rückzug abgeschnitten. Unser Angriff

war aber leider zu einem lauten Geheimniß geworden, also konnte man es dem Commodore nicht verargen, wenn er sofort in die erste Disposition eingriff, und die an der Queue marschirenden 500 Engländer nach Zuk Rab<sup>(43)</sup> hinauf schickte. Die österreichischen Raketen, welche wahrscheinlich nur zur Verfolgung des Feindes gebraucht werden sollten, weil sie in der Colonne so weit nach hinten einrangirt waren, konnten im engen, wegeloßen Grunde des Hundesflusses nicht fortkommen, wiewohl sie nicht gefahren, sondern von Lastthieren getragen wurden (dieß gibt allenfalls eine Vorstellung von den Schwierigkeiten, welche die türkischen Bataillone im tiefen Grunde glücklich überwandten); die Raketen wurden also auch nach Zuk Rab<sup>(45)</sup> hinaufgenommen, und mit den Engländern gegen Diğ il mehdil<sup>(45)</sup> vorgeschickt. So erschien also die rechte Flanke gesicherter.

Während dieser Anordnungen hatte General Jochmus sich mit der Spitze seiner 3 Bataillone aus dem Grunde herausgearbeitet, und stieg über Sakrit<sup>(44)</sup> in der Richtung nach Ain-alak<sup>(45)</sup> aufwärts. So wie die Albanesen dieß bemerkten, ward es in ihrem Lager lebendig, und da sie ihren Rückzug nach ihrer rechten Flanke bedroht sahen, so zogen sie schnell rechts ab, um dem General Jochmus zuvorzukommen. Es entspann sich zuerst ein leichtes Tiraillement, in welchem das Feuer der Türken sehr überlegen war, dann erschien der geschlossene Trupp der Albanesen, gab auf 800 bis 1000 Schritte mehrere Salven gegen die türkischen Tirailleure, und drehte darauf um, und lief davon. Die Türken rückten schnell gegen Ain-alak<sup>(45)</sup> vor, und schnitten dem Feinde den Rückzug ab, der sich jetzt zerstreute und einzeln gefangen nehmen ließ, um im Lager von Dschuni<sup>(4)</sup> seinen rückständigen Sold zu empfangen. Ein türkischer Capitän, der sich in diesem Gefecht sehr ausgezeichnet hatte, ward zum Bataillons-Commandeur dieses neuen Bataillons ernannt. Ueberhaupt lobte man allgemein die von allen Türken bewiesene Tapferkeit. Selim Pascha hat selbst seine Büchse genommen, und auf den Feind ge-

schossen; er soll vom Pulverdampf im Gesicht ganz schwarz gewesen seyn. — Anfangs sagte man: dieß Gefecht habe den Türken nur einen Todten gekostet; nachher hat sich aber noch ein zweiter dazu gefunden und auch ein Verwundeter.

Man würde nicht recht begreifen, weshalb der Feind, welcher einen Rückzug nach seiner rechten zu Osman Pascha, und einen zweiten, nähern und bequemern nach seiner linken Flanke zu Sulliman Pascha hatte — ich sage, man würde nicht begreifen, weshalb der Feind, in seiner rechten Flanke umgangen, dennoch sich rechts abziehen will (statt links, wo der Weg frei war), wenn man nicht annehmen mußte, daß das eine verabredete Sache gewesen wäre.

Die Folgen dieses Gefechts waren also, daß wir uns um ein Bataillon verstärkten (aus den Gefangenen), und daß die Einwohner dieser ganzen Gegend nach der Mündung des Hundesflusses hinunter geschickt wurden, wo man ihnen Gewehre und Munition gab. Um den Leuten mehr Vertrauen einzuspißen, blieb für diesen Tag ein Bataillon in Kornetschawan<sup>(17)</sup>, während die übrigen zur Expedition verwendeten gewesen Truppen auf dem Wege dahin, d. h. in Zuk Nab<sup>(18)</sup>, Dil-il-mechbil<sup>(19)</sup> etc. echelonnirt wurden, um im Fall eines feindlichen Angriffs die vordern aufzunehmen. Am 25 aber zog sich Mittags alles in die alten Positionen zurück. Man durfte natürlich wohl wagen 24 Stunden auf dem Wahlplatz stehen zu bleiben, indeß länger daselbst zu verweilen, wäre nicht rathsam gewesen, denn wenn der Feind anrückte, so hätte man ja doch in die alten Positionen zurück gemußt, um in diesen dem Angriff zu begegnen. Seit der Debarcation war indeß auch die Flotte nicht unthätig gewesen. Einzelne Schiffe hatten südlich und nördlich die Küsten recognoscirt. Am 20 hatte ein Schiff das unbesetzte Raissa (südlich von Ucre) genommen, aber es freilich auch wieder verlassen. Am 25 ergab sich Suhr, das alte Tyrus, an ein anderes.



Am 26 vor Tages Anbruch segelte der Commodore nach Saïda (dem alten Sidon) und nahm es an demselben Tage ein. Die 2500 Gefangenen, die in Saïda gemacht wurden, erhoben dieselben Ansprüche, welche den bei Kornetschawan gemachten Gefangenen gewährt worden waren, nämlich Zahlung des ihnen rückständigen Goldes und Formirung in Bataillone; indeß da mit ihnen vor der Action keine Verträge eingegangen worden waren, so wies man sie mit ihren Bitten zurück. Sie wurden als Gefangene nach Konstantinopel gesendet. — Ich werde auf die Einnahme von Saïda später zurückkommen, und hier nur so viel bemerken, daß Saïda besetzt blieb und zur Vertheidigung eingerichtet wurde. Man schickte dem Bataillon Türken, welches beim Sturm mitgewirkt hatte, noch ein zweites zur Besatzung nach, und zog dagegen fast alle Engländer zurück. 1 Linienschiff, 1 Fregatte und noch einige kleinere Schiffe blieben vor Saïda liegen. Auch Suhr blieb besetzt.

Die Einwohner in der Gegend von Tarabolos (Tripolis) zeigten sich sehr bereitwillig unsere Sache zu ergreifen, aber sie wurden von der 4000 Mann starken Besatzung von Tarabolos im Zaum gehalten. Man schickte einige Schiffe dahin, indeß sie kehrten mit dem Bericht zurück: das Fort von Tarabolos läge zu weit vom Meere entfernt, man könne es mit der Schiffsartillerie nicht erreichen.

Den Spieß, welchen wir uns am 24 mit den 500 Albanesen bei Kornetschawan gemacht hatten, schien der Feind sehr übel genommen zu haben. Noch mehr mochte es ihn verdrießen, daß die Einwohner jener Gegend sich Waffen geholt hatten. Er schickte also in den Tagen des 28, 29 und 30 September starke Abtheilungen über Bekfeïja vor, und verbrannte mehrere Dörfer. Die Miiirten wurden um Hilfe angerufen, indeß sie versagten dieselbe.

Unterhandlungen mit den Fürsten und Herren der Gebirge waren stets in vollem Gange gewesen. An den großen Fürsten Emir Beschir hatte man sich natürlich gleich zu Anfang gewendet.

Er machte Hoffnungen, verlangte Bedenkzeit, und wieder von neuem Bedenkzeit (Ibrahim Pascha wahrscheinlich seine Wichtigkeit einsehend, beehrte den Emir mit einem langen Besuch); die Zögerung dauerte den Allirten zu lange, man machte einem andern Emir, einem Neffen des alten, Hoffnung zur Ernennung in Emir Beschirs Stelle; dieser setzte sich an die Spitze derjenigen Schwärme, welche das Lager Osman Pascha's bei Meiruba umstellte und auch vielfältig schon bekämpft hatten (jedoch hatte es in diesen Kämpfen weder Tode noch Verwundete gegeben); am 3 October entschloß man sich zu einem heftigen Angriff, Osman Pascha zog darin den Kürzern, verlor an 400 Gefangene und ging über die hohe Kette des Libanon zurück in die jenseitige Ebene B'rah-a. — Dieß war der erste wirkliche Erfolg, den die Gebirgsbewohner erkämpft hatten. Ein Paar unserer Bataillone waren ihnen zwar als moralische Unterstützung nachgesendet worden, hatten aber durchaus keinen Antheil am Kampf gehabt.

Vom 3 bis 6 October erschien der Feind, 800 Mann stark, unter Hassan Pascha, abermals zwischen Beksfeja und Kornetschawan (17) und verbrannte wiederum mehrere Dörfer bis zum Hundesfuß herunter. Am 7 rotteteten sich die Einwohner zusammen, und trieben den Gegner bis über Beksfeja zurück.

Der alte Emir Beschir hatte die letzte Frist veräußert, sich offen für den Großherrscher zu erklären; der Admiral entschied sich also dafür, den Besieger Osman Pascha's an seine Stelle zum großen Fürsten aller Drusen zu ernennen; der großherrliche Ferman, welcher ihn dazu ernannte, war bereits eingetroffen, es brauchte nur der Name des neuen hineingeschrieben zu werden. Am 6 oder 7 October ward Emir Beschir el Kasim zum Herrn aller Drusen ernannt.

Das Resultat der ersten vier Wochen nach der Debarcation war also: die Küste von Dschebail bis Suhr in unsern Händen, mit Ausnahme von Beyrut; der alte Emir Beschir abgesetzt, und dafür ein anderer Fürst, ein Mann von vielem Ansehen und Einfluß,

im Gebirge zum großen Fürsten des Libanon ernannt. Das Gebirge fast ganz vom Feinde gereinigt; nur Soliman Pascha stand noch bei Beyrut und Hassan Pascha war mit etwa 800 Mann noch dießseits des Hauptrückens. Es war jetzt wichtig und nothwendig, um die Eroberungen in Zusammenhang zu bringen, Beyrut zu nehmen und Soliman Pascha zu vertreiben. — Emir Beschir el Kasim ward eingeladen, zu diesem Unternehmen mitzuwirken, und Kornetschawan (<sup>17</sup>) ward ihm als Rendezvous mit unsern Truppen bestimmt.

Die Streitkräfte der Allirten waren in diesem Augenblick:

die ursprüngliche Brigade von Selim Pascha	8 Bataillone.
nachgekommen aus Cypren	1 —
nachgekommen am 5 Octbr. aus Konstantinopel	1 —
nachgekommen am 7 Octbr. aus Rhodus	1 —
die gefangenen Albanesen	1 —

Summe 12 Bataillone

welche man nicht höher als 6000 Combattanten rechnen durfte, wozu noch 300 Mann Artilleristen mit 12 Berggeschützen.

Die englischen Mariniers konnte man etwa 1600 Mann rechnen, da sie einige Verstärkungen erhalten hatten; Desterreicher waren 100 Mann zu rechnen.

Von diesen Landungstruppen standen 2 Bataillone Türken und etwa 200 Mariniers in Saïda; alles übrige war disponibel für den Angriff auf Beyrut.

Am Abend des 8 fing man an, sämtliche Engländer und Desterreicher einzuschiffen, so wie ein Bataillon Türken; sie waren also zum Sturm auf Beyrut bestimmt. Gleichzeitig gingen von Zuk Misbach (<sup>18</sup>) unter General Jochnus 4 Bataillone Türken vor gegen Kornetschawan (<sup>17</sup>) (eines von ihnen ging vor bis zu diesem Orte selbst und detachirte die Hälfte davon bis gegen Ain=alaf, (<sup>19</sup>) die andern drei wurden auf dem Wege dahin echelonirt. Wiewohl dieses Vorgehen jetzt in einer ganz andern Absicht und unter andern Voraussetzungen geschah

als am 24 und 25 September, so herrschte bei dieser Aufstellung doch wohl noch die Idee der damaligen Verhältnisse vor). Die übrigen 5 Bataillone Türken verblieben bis auf weitere Ordre in der Stellung zur Ribbach (°), Deir el Kasset (°) und Verschanzung a.

Zwar wußte man nicht genau, wo der neue große Fürst der Drusen mit seinen Leuten stand, doch setzte man bei ihm, der wegen seines Gefechts am 3 mit Osman Pascha mit dem Gegner sicher und gewiß gebrochen hatte, und der nunmehr seine Ernennung mittelst großherrlichen Fernmand in Händen haben mußte, die größte Thätigkeit und Hingebung voraus, weshalb er, vermuthete man, wo nicht schon am 8 Abends, so doch gewiß am 9 früh Morgens in Kornetschawan (17) erscheinen würde. Commodore Napier, welcher erst am 9 früh mit seinem Stabe aus dem Lager hinauftritt, machte deshalb mehreremale Halt, um mit dem Fernrohr nach Kornetschawan (17) und dann nach dem Wegepaß hoch über Ain-alak (18) hinzublicken, aber Emir Beschir und sein Haufe war noch nicht in Kornetschawan (17), stieg noch nicht aus dem Wegepaß herunter. Man kam beim General Fochmus an — er hatte keine Nachrichten; man ritt gegen Ain-alak (18) zum äußersten Posten vor — man sah noch nichts vom neuen Allfirten. Man mußte Geduld haben, und ritt nach dem Kloster von Kornetschawan (17) zurück zum Frühstück. Dieses war verzehrt — es mochte Mittag vorbei seyn — siehe da tritt ein in langen schwarzen Gewändern gekleideter arabischer Mönch zum Commodore ins Zimmer — (war er auf Kundschaft ausgesendet gewesen? war er einer von unsern Vorposten?) — und verkündet durch den Mund eines Dolmetschers: von Bekfeija her, von wo Ihr den Emir Beschir erwartet, aus dem Wegepaß, aus dem er heruntersteigen soll, da steigt jetzt Ibrahim Pascha herunter, 3000 Mann stark, und wird uns unser Kloster verbrennen! „Umbglich! umbglich!“ rief die ganze Versammlung und stürzte nach den Pferden. Unsere Vorposten

haben nichts gemeldet. Aber die Vorposten, die nichts gemeldet hatten, machten bereits ein ganz lebhaftes Tirailleurfeuer. „Es werden nicht mehr als 10 Feinde seyn; es sind einige Versprengte, die Emir Beschir vor sich her treibt,“ das waren die Vermuthungen, die man über das Schießen hatte, denn daß sich bei unserm gut organisirten Nachrichtensystem ein feindliches Corps zwischen uns und dem Emir Beschir ohne unser Wissen eingedrängt haben könnte, das konnten wir doch nicht vermuthen!

Nochte dem aber seyn wie ihm wollte: der Commodore sendete sofort den Befehl ab, daß die 3 rückwärts auf dem Wege echelonnirten Bataillone schnelligst zur Unterstützung nach Kornetschawan<sup>(17)</sup> marschiren sollten. General Fochmus setzte sich an die Spitze des halben Bataillons in Kornetschawan<sup>(17)</sup>, und eilte damit unter lautem Trommelschlag der andern Hälfte des Bataillons bei Min-alak<sup>(18)</sup> zu Hülfe. Einen so energischen Empfang hatte der Feind nicht erwartet; er ließ ab vom Angriff, zog sich zurück und nahm Position. Wir sowohl als der Feind betrauertem in diesem Gefecht weder Todte noch Verwundete.

Jetzt entdeckte sich zum allgemeinen Erstaunen, daß der Feind drei verschiedene Positionen hinter und über einander besetzt hatte: 1) die Position c hielten etwa 200 irreguläre Albanesen; 2) in der Hauptposition, zwischen c und d, den rechten Flügel an Baharsaf<sup>(19)</sup> gelehnt, standen etwa 1400 Mann reguläre, geschlossene Infanterie; 3) in der Reserveposition d waren 400 Mann reguläre Infanterie. In b befand sich nur ein Piket von wenigen Mann zur Beobachtung.

Der Weg von Kornetschawan<sup>(17)</sup> nach Min-alak<sup>(18)</sup> ist ziemlich eben, indem er zur Linken eine unbedeutende Höhe läßt; darauf steigt er, seitwärts sich wendend, schräg auf den steilen Abfall c hinauf. Es ist c keine eigentliche Kuppe, weil das Terrain von c aus gegen d hin anfänglich eine schmale Ebene, dann aber steil ansteigend ist mit mehreren Felsabfällen. Der Weg fährt hinter c, gleichsam in dessen Kehle, fort nach Baharsaf<sup>(19)</sup>.

und ist von c bis hierher eben. Es ist aber die auf dem hohen Bergplateau sich befindende kleine Kuppe d um 5 bis 600 Fuß höher als Kornetschawan (<sup>17</sup>) und Min-alak (<sup>18</sup>).

In c hatte der Feind auf der höchsten Linie mit etwa 200 Mann eine Fronteausdehnung von 300 Schritt besetzt, doch war die Fronte nicht gegen den Weg gerichtet, vielmehr führte dieser gegen die linke Flanke. Auch waren die äußersten 75 Schritte der linken Flanke so beschaffen, daß sie den Weg gar nicht beschießen konnten. Der ganze Bergabhang ist von oben bis unten mit aufrechtstehenden Felsblöcken übersät, welche den Tirailleuren beider Theile den besten Schuß gewähren. Es ist aber der Abhang, oben von c an bis zum Fuß, 400 Schritte lang, und vermbge der Wölbung des Berges war der Weg vom Fuß an bis oben hinauf aus der nur oben genommenen feindlichen Stellung nicht mehr zu beschießen.

Die zweite, die Hauptstellung des Feindes (mit 1400 Mann besetzt) hatte die meisten Streitkräfte gerade zwischen c und d versammelt, und war hier 600 Schritte von c, 1000 von d entfernt. Sie war oben auf dem Rande einer jedoch nicht durchaus unersteigbaren Felswand von etwa 15 Fuß Höhe genommen. Zwischen dieser Felswand und der Kehle von c befanden sich noch zwei oder drei ähnliche Felsabsätze. — Der rechte Flügel dieser Hauptstellung dehnte sich bis Baharsaf (<sup>19</sup>) aus, und hielt dieß Dorf besetzt.

Aus der Hauptstellung führt auf einem schmalen Rücken steil ansteigend ein schlechter Fußweg nach der Reservestellung d hinauf.

Der Angriff, wer von beiden ihn also auch unternehmen mochte, mußte also auf dem schmalen Weg von Min-alak (<sup>18</sup>) nach Baharsaf (<sup>19</sup>) unternommen werden. Tirailleurs zu beiden Seiten konnten ihn unterstützen, aber das Fortkommen derselben an den steilen Berglehnen war schwierig.

Nach dieser kurzen Beschreibung der Terrains kehren wir zu den Begebenheiten zurück.

Das Eintreffen Ibrahim Pascha's bei Baharsaf <sup>(16)</sup> — denn bald erfuhr man, daß er selbst dabei sey mit etwa 2000 Mann, welche man übersah, und vielleicht mit noch mehreren hinter den Bergen — das war ein böser Strich durch die Pläne der Allirten. Welche Absichten man auch mit den bei Kornetschawan <sup>(17)</sup> zu versammelnden Truppen gehabt haben mochte, in die Gegend von Beyrut konnte man nicht mehr mit ihnen marschiren, so lange Ibrahim Pascha in seiner Stellung verblieb. Ihn von dort zu vertreiben war also für die Fortsetzung der Operationen wichtig, und der Commodore wünschte nichts sehnlicher, als es zu thun, aber des Feindes Stellungen schienen sehr gut genommen, und da man, ich weiß nicht aus welchen Gebirgskriegen, die Erfahrung geschöpft hatte, daß wer am höchsten stände auch Sieger bliebe, so erschien der Angriff mit den 4 Bataillonen, welche in kurzer Zeit in Kornetschawan <sup>(17)</sup> vereint waren, doch bedenklich. Zwar trafen gegen Abend noch 2 andere Bataillone, und auch 2 Geschütze als Verstärkung ein, indeß es lag sehr nahe, daß man außerdem hoffte: Emir Beschir el Kasim würde über Bekfeija hervorrücken, und den Feind angreifen. Wenn alsdann gleichzeitig von Ain-alak <sup>(18)</sup> aus angegriffen würde, so erschien der Erfolg ziemlich gesichert.

Die so nahe liegende Idee eines Angriffs im Rücken des Feindes mochte die erste Veranlassung zu folgender Maasregel gewesen seyn. Am späten Abend ward der Befehl an noch zwei in Deir el Kasset <sup>(19)</sup> stehende Bataillone gesendet; am 10 mit Tages Anbruch über Keifuhn und Klaat gegen Mohaiti vorzurücken, hier die Verbindung mit Emir Beschir aufzusuchen, und mit ihm vereinigt über Bekfeija vordringend den Feind anzugreifen.

Wenn man erwägt, daß man sich am 9 Abends wohl endlich gestehen mußte, von Emir Beschirs Aufstellung eigentlich gar nichts zu wissen, weil statt seiner der Feind über Bekfeija

herangekommen war, so kann man die Detaschirung jener beiden Bataillone in den Rücken des Feindes aus rein militärischen Gesichtspunkten wohl kaum vertheidigen; wenn wir aber sehen, daß der Commodore am 10, als er den wiederholten dringenden Befehl vom Admiral erhielt, nicht nur kein Gefecht mit dem Feinde zu engagiren, sondern ungesäumt nach der Küste herunter zu marschiren, jene Detaschirung als Vorwand benutzte, um nicht zu gehorchen, „weil sonst jene beiden Bataillone verloren wären,“ und wenn man sich denken kann, daß der Commodore jenen Befehl, unverzüglich zurückzukehren, vorausgesehen und sich mit Vorbedacht in die Lage gesetzt hatte, denselben umgehen zu können, so müssen wir seinen feinen und richtigen Tact lobend anerkennen: denn endlicher Sieg hat seine Unternehmung gekrönt.

Doch zurück zu den Begebenheiten, welchen ich leider schon wieder vorgegriffen habe!

Nach dem abgeschlagenen Angriff des Feindes am 9 Mittags dauerte das Gewehrfeuer zwar bis zum Sonnenuntergang fort, indeß da der Feind in c und unsere Vorposten in Min-alak<sup>(39)</sup> volle 700 Schritte aus einander standen, so war es natürlich ohne alle Wirkung. Der Befehl des Commodore, das Schießen gänzlich einzustellen, ward von den Türken nur schlecht befolgt, da der Feind sein Feuer nicht einstellte.

Vielleicht mochte sich der Commodore mit innerm Vorwurf der scrupulösen Aengstlichkeit erinnern, mit welcher er auf denselben Feldern vor 14 Tagen (am 24 Sept.) seinen rechten Flügel gegen einen möglichen Ueberfall gesichert hatte, der nicht eingetroffen war. Deshalb wahrscheinlich überließ er sich diesmal vollständig dem Vertrauen, welches den General Fochmus befehlte, der für die Nacht nur die vorhandenen etwa 200 Köpfe zählenden Gebirgsbewohner nach Min-alak<sup>(40)</sup> als Vorposten beorderte, aber das reguläre türkische halbe Bataillon daraus zurückzog, und 600 Schritte rückwärts mit seiner andern Hälfte vereinigte. Die übrigen 5 Bataillone ruhten in und bei Kornetschawan<sup>(41)</sup> und



der gesammte Stab, ohne alle Ausnahme, schlief in der Nacht im Kloster am äußersten Westende von Kornetschawan (<sup>1)</sup>), 35 Minuten (3500 Schritte) von den Vorposten entfernt. Es war Vollmond, der Himmel natürlich heiter und klar, aber die angegebenen Vorsichtsmaaßregeln gegen einen Ueberfall bewährten sich als genügend, denn der Feind kam nicht. Einladend wären die Verhältnisse für ihn sehr gewesen: denn er konnte uns von seiner Haupt-, vorzüglich aber von seiner Reservestellung aus vollständig übersehen und zählen (so sehr waren wir überhdhet), und bei der geringen vorhandenen Masse hätte wahrscheinlich schon ein einziges, auf der Straße vorrückendes Bataillon hingereicht, um alles über den Haufen zu werfen: denn welchen Schrecken ein nächtlicher Angriff verbreitet, ist bekannt, und im vorliegenden Fall war die Ausführung ganz leicht. (Vollmond, eine geringe Masse und vorangegangene genaue Uebersicht des Terrains.)

Am 10 des Morgens machte ein englischer Officier dem Commodore den Vorschlag: ein Bataillon von Kornetschawan aus durch den vorliegenden Grund hindurch gerade gegen das Pilet b vorrücken zu lassen; denn wenn der Feind, sagte er, Truppen dahinter hat, so werden sie sich zeigen, und sobald wir wissen, woran wir in dieser Beziehung sind, so kehrt unser Bataillon zurück. Der Vorschlag war gut, aber der Commodore säumte bis Mittag, den Befehl dazu zu geben, und Selim Pascha säumte nun abermals, die Ausführung zu veranlassen. Es mochte 2 Uhr Nachmittags seyn, als der Commodore im Kloster zu Kornetschawan (<sup>1)</sup>) sich überzeugte, daß der Befehl nicht ausgeführt sey. Er schickte einen Officier ab, um Selim Pascha rufen zu lassen. Dieser war mit General Fochmus auf den äußersten Vorposten, und da man in den holprigen Felsgebirgswegen, wenn sie auch auf einer ebenen Fläche entlang führen, dennoch nicht schnell reiten kann, so mochte es 3 Uhr seyn, als Selim Pascha und General Fochmus beim Commodore eintrafen, und unmittelbar nach ihnen traf die Meldung ein: man hbrt im

Reisen und Länderbeschreibungen. XXII.

(Acht Wochen in Syrien.)

Rücken des Feindes Gewehrschüsse! „Das ist Emir Beschir!“ sagte der Commodore, setzte sich zu Pferde und ritt mit seinem Stabe, außerdem begleitet von Selim Pascha, vorwärts, während General Jochnus noch zurück blieb, und die beiden in Kornetschawan stehenden türkischen Bataillone gegen das Piket b vorschickte, gerade durch den Grund hindurch.

Der Commodore aber nahm seinen Stand 500 Schritte rückwärts von Min-alak<sup>(18)</sup>, befahl den zwei nahe dabei haltenden Berggeschützen das Feuer gegen den Feind in c zu eröffnen, ferner sämmtlichen Gebirgsbewohnern (etwa 200 Mann) und einem Bataillon Türken anzugreifen. Die Gebirgsbewohner, die sämmtlich in Min-alak standen, stürzten sich links durch Abgründe und über Berghänge hinweg, um des Feindes rechte Flanke zu umgehen; das Bataillon Türken aber, welches bei den zwei Geschützen aufgestellt war, erhielt (da General Jochnus noch in Kornetschawan beschäftigt zurück war) durch einen Officier vom Stabe des Commodore folgende Angriffsdisposition, die sich auf die oben beschriebenen Terrainsverhältnisse gründete. Zwar kannte man die eben angegebenen Verhältnisse und Entfernung nicht genau, doch hatte man zwei Dinge richtig beurtheilt, nämlich: daß der Weg vom Fuß des Hanges c bis oben hinauf von der feindlichen Aufstellung aus nicht beschossen werden könnte, und daß der Fuß vom Feinde so weit entfernt sey, daß auf dem Wege bis dahin vorgehende Truppen unmbglich viel leiden könnten, und ja dort angekommen in Sicherheit wären. Die Disposition aber für das aus etwa 500 Mann bestehende, in 8 Compagnien getheilte Bataillon war: 2 Compagnien gehen auf dem Wege geschlossen vor bis zur Biegung des Weges am Fuß des Berges, wo sie unterm Schuß seyn werden; sie legen die letzte Strecke im Trabe zurück, um vom feindlichen Feuer weniger zu leiden. Am Fuß des Berges angekommen, geht die vorderste Compagnie geschlossen auf dem Wege vorwärts bis oben hinauf; die zweite aber tirailirt den Abhang des Berges hinauf. In einem Abstand

von 150 Schritt folgen die 6 andern Compagnien des Bataillons geschlossen den beiden ersten; sie setzen sich, wenn sie vom feindlichen Feuer incommodirt werden, ebenfalls in Trab, marschiren dann stets geschlossen auf dem Wege, der vordersten Compagnie, welche ihnen zur Avantgarde dient, folgend, in die Kehle der Stellung c, und müssen, daselbst angekommen, nach Umständen handeln (denn welche Anstalten der Feind gegen diesen Angriff treffen würde, konnte man nicht voraussehen).

In demselben Augenblick wo das Bataillon, so instruirt, abmarschiren will, kommt General Fochmus an; ihm wird die gegebene Disposition mitgetheilt, er ist damit einverstanden, und setzt sich an die Spitze der beiden vorangehenden Compagnien, während die andern, geführt von ihrem Bataillonscommandeur, im besagten Abstand folgen.

So wie die beiden vordersten Compagnien an Min=alat<sup>(2)</sup> kommen (welches nur aus wenigen Häusern mit Maulbeerplantagen besteht, nicht auf der Straße selbst liegt, sondern links daneben, in der Schlucht abwärts, und welches, wie eben erwähnt, genau 700 Schritte von der feindlichen Stellung c entfernt war), in dem Augenblick also erdffnet der Feind in c sein Gewehrfeuer: denn die Irregulären schießen nun einmal auf übermäßige Entfernungen, und es ist wohl denkbar, daß einige Kugeln unsern beiden Compagnien um die Ohren gepiffen sind. Da machen, wie auf Commando, diese beiden Compagnien links um, und werfen sich in Min=alat hinein, zum größten Leidwesen des Generals, der sie nicht auf dem Wege erhalten kann. Doch thut derselbe sein Möglichstes, um sie gegen den Feind zu führen. Er folgt mit ihnen der Spur unserer vorangegangenen Irregulären in des Feindes rechte Flanke, und hat am Ende mit ihnen von jener Seite den Berg bestiegen. Es ist dabei nur das zu bedauern gewesen, daß General Fochmus, damals bereits vom Großherra zum Ferik Pascha ernannt, und nächst dem Commodore höchster Befehlshaber, als solcher für den übrigen Theil des

Gefechts verloren gegangen ist. Dieser Umstand hätte gerade deshalb zu einem sehr beklagenswerthen werden können, da man vom Commodore, dem Seeofficier, nicht eben eine genaue Kenntniß der Infanterietaktik und des kleinen Gebirgskrieges (in welchem gerade General Jochmus ausgezeichnet ist) voraussetzen durfte.

So wie die 6 übrigen Compagnien das unwillkürliche Manoeuvre der beiden vordersten sehen, machen sie ein entgegengesetztes, d. h. sie machen rechts um und lassen sich in eine Tirailleurlinie auf, welche mit dem linken Flügel am Wege, rechtwinklich auf demselben steht. Sie feuerten aus dieser Entfernung 900—1000 Schritte gegen c.

Das erste vorgeschickte Bataillon hatte also vollständig versagt. Der Commodore befahl, daß ein zweites angreifen sollte. Es erhielt den Befehl, alle 8 Compagnien zusammen, ohne Avantgarde und Tirailleurs, geschlossen bis in die Kehle von c zu marschiren, weil man hoffte, daß das ganze zweite Bataillon den einfacheren Befehl besser ausführen würde, als das erste den etwas zusammengesetztern; indeß das zweite Bataillon fand es noch einfacher in die Tirailleurlinie des ersten einzudoubliren.

Das dritte Bataillon ward mit gleichem Befehle zum Angriff beordert — es triplirte ein; endlich das vierte — es quadruplirte ein. Und in eben demselben Augenblick meldete ein vom Commodore nach Kornetschawan (17) abgesendet gewesener Officier: die beiden Bataillone, die er von dort her habe herbeiholen sollen, seyen vom General Jochmus gegen das feindliche 10 Mann starke Piket d vorgesendet, und tirailirten in eine lange Linie aufgelöst sehr brav gegen das Piket, wie man ja sehen könne. — Das war aber der Rest unserer Streitkräfte. Es tirailirten also 4 Bataillone (etwa 2000 Mann) und 200 Irreguläre gegen 200 feindliche Albanesen in c, und zwei andere Bataillone gegen das feindliche Piket d.

Der Commodore nahm die unerfreuliche Nachricht mit Gleichmuth auf. Schon früher hatte er alle Unterofficiere, die in

Selim Pascha's Suite waren (es mag hier als Einschub stehen, daß die Suite der türkischen Paschen aus zu Fuß gehenden Unterofficieren besteht), einen nach dem andern in die Linie vorgeschickt mit dem Befehl, sie sollen avanciren! aber ohne sonderlichen Erfolg. Auch die gesendete Drohung: wenn die Linie nicht gleich vorgehe, würde er (der Commodore) die Geschütze auf dieselbe richten lassen — hatte nicht viel gefruchtet. Die Bataillone waren bis auf das letzte verausgabt; es war nichts mehr nachzusenden. Da verließ der Commodore mit dem Rest seines Stabes, begleitet von Selim Pascha und dem Reste von dessen Suite, seine erste Aufstellung, machte sich selbst hinter die Tirailleurlinie her, und in seiner Thätigkeit unterstützt von seiner ganzen Begleitung, trieb er mit Stockschlägen und mit Steinwürfen — ja einmal ergriff er sogar ein Gewehr und legte auf einen zurückbleibenden Türken an, aber das Gewehr versagte, worauf man es ihm fortriß — mit diesen Mitteln also trieb der Commodore seine Tirailleurlinie an den Fuß des Hanges c hin und dann oben hinauf. Die 200 feindlichen Albanesen wurden zum Theil in der Stellung c gefangen, sind also nicht vor der Zeit davon gegangen.

Der Feind hatte aus seiner Haupt- und Reservestellung diesem Kampfe, gleich wie das Publicum aus dem ersten Rang der Logen und aus der Galerie einem Schauspiel, zugehört, ohne daran einen andern Antheil zu nehmen, als den des Mitgeföhls. Zwar schoß man, als die Mörten in c angekommen waren, einige Gewehre aus dem ersten Rang der Logen dahin ab; indeß auch hier, wie zuvor, handhabten der Commodore und seine Begleitung Stock und Reitpeitsche, ohne auf das Geschrei der Türken: „wir haben keine Patronen mehr!“ zu hören, da man ja die Bajonnette noch nicht verschossen hatte, und es gelang bald, sie im Sturm auf gegen den ersten Rang vorzutreiben. In demselben Augenblick aber erklärte der erste Rang das Schauspiel für beendet, und eilte beschleunigten Schrittes von dannen. Aber

auch die Galerie blieb ihrem Charakter treu, d. h. auch ihr Publicum drängte sich aus dem Hause hinaus, so wie das Stück einmal ausgespielt hatte. — Diese Vorstellung mochte zwei volle Stunden gedauert haben.

Aber wo ist Emir Beschir? wo sind unsere beiden in des Feindes Rücken detaschirten Bataillone, deren Angriff wir ja schon eine halbe Stunde vor dem unsrigen gehdrt hatten? Der Commodore eilt mit seinem Stabe nach d hinauf, aber eine Menge Türken waren ihm schon vorausgeeilt: denn wie gesagt, in diesem Terrain kommt man zwar mit mehr Anstrengung, aber gemeiniglich schneller zu Fuß fort als zu Pferde. In d angekommen hdt der Commodore in der Gegend von f abermals Gewehrfeuer; er eilt dahin, findet einen Trupp weißbrdiger Albanesen (dieselben, die vor 14 Tagen das Scheingefecht verlangt hatten), welche sich mit einem Gegner herumschießen. Der Commodore nimmt sein Fernrohr zur Hand, erkennt in denen gegenüber seine 2 detaschirten Bataillone und läßt das Feuer einstellen. Es war natürlich hier ohne Blutvergießen abgegangen, da man sich, wie gewöhnlich, auf 800 Schritte herumgeschossen hatte. Man fand die beiden Bataillone in f 2200 Schritte von d entfernt. — Als man hindüber kam, rief der Commandeur derselben aus: „o Wunder! wo kommen meine Freunde hierher? und ein Gefecht ist gewesen mit Ibrahim Pascha? o Wunder! Schießen habe ich doch gar nicht gehdrt!“ — Aber die Freude war gegenseitig. Doch von Emir Beschir keine Nachricht! Wo steckte der Mann?

Es bleibt somit unerklärt, was das für Schüsse gewesen seyn mdgen, welche der Commodore für einen Angriff seines Detaschements im Rücken des Feindes gehalten hat.

Da dieses Detaschement ein kleines Gefecht beim Hinaufsteigen nach Bekfelja gehabt hatte, und 8 Todte und Verwundete angab, so kann man es mit zu den an dem Tage thätig gewesenenen Truppen rechnen, welche dadurch zu 8 Bataillonen (etwa 4000 Mann) mit 2 Berggeschützen anwachsen. Der Verlust an Todten und

Verwundeten aller 8 Bataillone hat die Zahl von 30 Mann nicht überstiegen. Gefangene wurden 500 gemacht.

Es dunkelte bereits, als man sich in f die Hand gereicht hatte. Der Sieg war zu sicher erkämpft, als daß man nöthig gehabt hätte, ihn der Welt durch ein Stehenbleiben auf dem Wahlplatz darzuthun. Ueberdieß winkte die Küche des Commodore, die im Kloster zu Kornetschawan <sup>(17)</sup> aufgeschlagen war. Beim Schein des Vollmondes stieg man von d aus da hinunter.

An und für sich war der Kampf unbedeutend gewesen, und das Resultat, 2000 Feinde geschlagen und davon 500 gefangen genommen, scheint ein geringfügiges; nichtsdestoweniger war der Sieg in seinen Folgen sehr bedeutend, und setzt den Bemühungen des Commodore gleichsam die Krone auf, dadurch nämlich, daß er über Ibrahim Pascha selbst ersüchten worden war. \*) Die Folgen waren nämlich, daß, nachdem bereits am 10ten früh Morgens Beyrut von den Aegyptiern verlassen, von den Engländern und 1 Bataillon Türken ohne Kampf besetzt worden war, nach dem Siege des Commodore am nämlichen Tage über Ibrahim Pascha selbst Soliman Pascha in seinem Lager bei Haddet sich nicht mehr halten konnte, und dasselbe auch am 11ten, noch vor Sonnenaufgang, in eiliger Flucht verließ. Er ließ im Lager zurück alle Zelte, 22 vernagelte Kanonen und 1 Regiment Infanterie, 1700 Mann stark, welches nach Beyrut marschirte und sich da selbst ergab. — So war denn durch diesen Sieg der westliche Abhang des Gebirges obllig vom Feinde gereinigt. Derselbe concentrirte sich in und bei Sachle.

---

\*) Man hat dieß Gefecht das von Kalaat-meidan genannt, aber nur aus Mißverständnis. Weder gibt es einen Ort, noch einen Berg, noch einen Platz, der so benannt würde. Die Einwohner nennen es das Gefecht von Belfeja, weil Baharsaf, woran sich die Hauptstellung anlehnte, nur einen Theil von Belfeja mit einem besondern, nicht sehr gebräuchlichen Namen ausmacht. Belfeja besteht aus den vier einzelnen Orten: Baharsaf <sup>(18)</sup>, Salet-el-mest <sup>(20)</sup>, Belfeja und Mohaite.

Der Commodore wünschte nichts sehnlicher, als am 11ten den Feind verfolgen zu dürfen; Botschaft über Botschaft ging deshalb zu dem Admiral: von dorthier kam aber der ausdrückliche Befehl, mit allen Truppen unverzüglich nach Beyrut hinunter zu kommen. Derselbe ward am 11ten Nachmittags ausgeführt. Und hiermit schließt der erste Abschnitt in diesem Kriege. Die gegenseitigen Streitkräfte waren:

Die Allirten wie oben angegeben, etwa	8,000 Mann.
Ibrahim Pascha ward geschätzt: in Sachle	10,000 —
In Tarabolos	4,000 —
In Adana, Marasch und Urfa, die Regimentert ter Nro. 2, 3, 4, 5, 11, 17, 22, 24 und noch 1 anderes, die s. g. neun Regimentert Infanterie etwa zu 2000 M. gerechnet	18,000 —
In Syrien 150 Feldgeschütze mit wenigstens	5,000 —
„ 10 Regimentert Cavallerie à 500 M.	5,000 —
Die Besatzung in Ucre	4,000 —
In Damaskus, Infanterie	2,000 —
In Baalbek, Türken	2,000 —
	<hr/> 50,000 Mann.

## Zweiter Abschnitt.

Ibrahim Pascha, welcher vom 11 October an in Sachle, dicht hinter der hohen Libanonkette gestanden, und das Näherkommen seiner Regimentert aus dem nördlichen Syrien erwartet hatte, war endlich Ende November zur Vereinigung mit denselben nach Damaskus abmarschirt. Das schöne breite Thal W'ah-a genannt, welches die beiden parallel laufenden hohen Ketten des Libanon und Antilibanon trennt, und in welchem Baalbek liegt, war also vom Feinde geräumt. Ich beschloß eine Reffe nach dem Con-



neutempel zu Baalbek. Mein neu gewonnener Freund, Hr. H., beschloß die Reise mit mir zu machen. Am 7 December setzten wir uns zu Pferde, gefolgt von zwei arabischen Dienern. Wir nahmen unsern Weg längs der Küste nach Tarabolos.

Im Vorbeireiten betrachteten wir noch einmal alle die Stellungen der Allirten im Monat September, welche wir einige Tage zuvor gründlich untersucht hatten, und nach allen Richtungen durchritten waren. Aber Dschuni einmal im Rücken, lag auch die Vergangenheit hinter uns, und nur die Zukunft beschäftigte den Geist.

Am sandigen und später klippigen Meeresufer entlang, kamen wir an die röthlichen Gewässer des Abonisflusses (Nahr Ibrahim), noch immer gefärbt vom Blute der Wunde. Eine steinerne Brücke führte hindüber. Gegen Abend erreichten wir Dschebail, ein Städtchen mit 3—4000 Einwohnern und einem alten, ja sehr alten Schlosse. Die mächtigen Steine des Fundaments, und umherliegende röthliche Säulentrümmern deuten auf älteste ägyptische Zeiten. Hier hatte, wie oben angegeben wurde, in diesem Feldzuge eine der ersten Kriegsscenen gespielt. Eine Handvoll Albanesen hielt das Schloß besetzt und die Gegend im Zaum; drei Schiffe segeln nach Dschebail, beschließen das Schloß mehrere Stunden lang; aber das Schloß ist nicht nach Art der neuern aus Steinchen zusammengedrückt, sondern mächtiges Gestein ruht auf mächtigem Gestein. Dagegen vermögen selbst die Kugeln der großen Schiffskanonen wenig. Doch man muß zu Ende kommen; Engländer stürmen, schon glauben sie den Eingang ohne Gefahr erreicht zu haben, da fliegt ihnen ein Hagel von Gewehrkugeln entgegen, wirft die Führer nieder, und die Truppe zurück. Diese knirscht vor Wuth über den Verlust von ein paar hoch geschätzten Führern; ein neuer und abermals erneuter Versuch, vergeblich! Da befiehlt der Oberbefehlshaber den Rückzug auf die Schiffe; es war Abend geworden. Am andern Morgen fand man das Schloß Albanesen-leer.

Ein für allemal sey es gestattet, des Nachlagers in Syrien zu erwähnen. Gasthöfe oder dem ähnlich gibt es nicht. Man übernachtet also in christlichen Klöstern, oder in Ermangelung derselben beim Vorsteher des Ortes. Beim Weggehen zahlt man in die Klosterscasse oder seinem Wirth den muthmaßlichen Betrag seiner Unkosten, und natürlich seiner Bemühungen. Diese Berechnung setzt den Reisenden jedesmal in Verlegenheit: denn sein Wirth fordert nicht, nimmt aber unbedankt das, was man ihm reicht. Außerdem befindet sich der Reisende insofern schlecht, weil er halb und halb als Gast aufgenommen sich in seinen Forderungen noch mehr geniren muß, als es allgemeine Verhältnisse mit sich bringen. Ich ziehe europäische Gasthöfe der asiatischen hochgerühmten Gastfreiheit unbedenklich und bei weitem vor.

Christliche Klöster gibt es im ganzen Libanon, in der B'lah-a, und natürlich südlich abwärts bis über Jerusalem hinaus bald in größerer, bald in geringerer Menge. Sie unterscheiden sich einmal in römisch-katholische und in griechische Klöster, und dann wieder in fränkische und arabische, dieser letzte Unterschied beruht auf Sprache und Schutz. In dem unter dem Schutz fremder Mächte stehenden Klöstern sind die Geistlichen nur Europäer (Franken), welche italienisch oder französisch sprechen. In den andern Klöstern aber sind die Geistlichen Landeseingeborne und sprechen nur arabisch.

Am 8ten gegen Abend nach einem unerfreulichen Wege näherten wir uns Tarabolos: zuerst überrascht eine treffliche Steinbrücke in neuestem Geschmacl über den südlichen Fluß; ein großer Olivenhain empfängt den Reisenden alsdann. Als wir aber die Stadt selbst erreichten, prangten alle Bäume voll von goldenen Drangen. Ein herrlicher Anblick, und um so wohlthuernder, da das Auge eben erst auf der schneebedeckten Kette des Libanon geweilt hatte.

Nicht zwei vereinte Flüsse ergießen sich bei Tarabolos ins Meer, wie alle mir zur Einsicht gekommenen Karten anzeigen, sondern jeder thut das für sich, und zwischen sich haben sie die eine Stunde lange, niedrige Landzunge gebildet, welche fast nur ein Drangenhain ist. Die eigentliche Stadt, ich schätze sie zu 10,000 Einwohner, liegt auf der Basis der Landzunge, vom nördlichen Fluß durchströmt.

Ein nicht unbedeutendes Fort ist nahe dabei auf einem Hügel nach Osten zu. Auf der äußersten Spitze der Landzunge ist die sogenannte Marine von Tarabolos, d. h. der Landungsplatz für Barken und Rauffahrer, und daneben befindet sich noch ein Städtchen von gewiß 2—3000 Einwohnern, el Mina genannt. Ein altes Schloß auf der Spitze und mehrere alte Thürme auf der Nordseite der Landzunge vertheidigen die Rhede, aber wahrscheinlich nur gegen Rauffahrer. — Es hatte lange gedauert, ehe sich die Allirten in Besitz von Tarabolos setzen konnten, da das Fort hinter der Stadt von den Schiffen aus nicht mehr beschossen werden konnte. Doch als ich daselbst eintraf, hatte die ägyptische Besatzung, beunruhigt durch die Bewohner der Umgegend, sich schon seit einigen Wochen zurückgezogen ohne namhafte Kämpfe.

Unser kühner Vorsatz, von Tarabolos aus gerade über die höchste Kette des Libanon hinüber nach Daalbek zu reiten, ward in Tarabolos wie ein tollhändlerischer behandelt. „Na, so hoch der Schnee!“ indem man ein Zeichen über den Kopf hinaus machte. „Habt ihr ihn gemessen?“ fragte ich, und man schwieg verblüfft. Mannshohen Schnee zu passiren war gar nicht unsere Absicht, aber einmal so weit geritten, werden wir doch nicht auf ein bloßes Gerede umkehren. Andern Sinnes war freilich einer unserer arabischen Diener; er kündigte den Dienst auf aus Furcht vor dem Schnee.

Die Besichtigung der Stadt, der Drangen-Landzunge und der Marine hatte uns bis Mittag aufgehalten, doch hatten wir bis

zum Kloster Kashaija, wo wir übernachteten wollten, nur 6 Stunden, und bald nach Sonnenuntergang konnten wir auf den Mond rechnen, der beinahe noch voll war. Neben und in dem schönen Thal des nördlichen, d. i. des Hauptflusses von Tarabolos, welchen wir mehreremale auf Brücken passirten, ging es die ersten Stunden allmählich aufwärts, durch einen großen Olivenhain hindurch. Dann aber wurden die Berge steiler und unser Weg führte aufwärts, abwärts. Die Sonne sank, es dunkelte, mühsam kletterten wir einen steilen, steilen Berg hinauf. Wir waren in der Schneeregion. Da oben muß das Kloster liegen, dachte ich, denn ich war gewohnt, die Klöster nur auf hohen Felsspitzen zu erblicken. Doch nein, hinter dem Rücken klappte ein schwarzer unabsehbar tiefer Schlund, und auf Schlangen- und getreppten Wegen ging es da hinein, aber nicht bis zum tiefuntersten Grunde, unmbglich! Unter uns lag es noch Berge tief und über uns war es Berge hoch, so schwindelte der Pfad an der Felswand dahin. Dann ein Felsenthor, eine Krümmung, und hinter uns hatten die Felsen den Pfad geschlossen, vor uns starrten sie senkrecht gen Himmel, und nicht der zehnte Theil des Himmelsgewölbes blickte in unsern Abgrund hinunter. — Ist das Licht? Sind das Häuser, die an jenem Felsen kleben? Nein, es war der Mond, dessen Strahlen sich an Wasser triefenden Felsen brachen. Da bellte ein Hund und wir standen vor Kashaija. Das Thal aber ist ebendaselbe, in welches sich hereinsetzt der heilige Antonius, verfolgt, geflüchtet hatte, und die Capelle des Klosters ist die Felsöhle, in der er gewohnt hat. Das Kloster ist ein arabisches dem heiligen Antonius gewidmet, zählt an 200 Väter und Brüder und steht in großem Ansehen.

Ein solches Kloster ist unabhängig von der ganzen übrigen Welt. Ihr Acker gibt den Mönchen Brodkorn, was sie selbst vermahlen und verbäcken, ihre Gärten liefern Gemüse, ihre Weinberge Trauben und Wein; ihre Viehheerden liefern Milch in allen Gestalten und auch Fleisch (doch in Kashaija wird nie

Fleisch geessen). Bienen bereiten Honig. Die Brüder Weber weben aus den Haaren ihrer Ziegen oder der Wolle ihrer Schafe das Zeug, welches von den Brüdern Schneider zu Kleidern zerschnitten und genäht wird. Aus den Häuten ihres Rindviehes verfertigen die Brüder Schuhmacher die Fußbekleidung. Das Maulthier oder den Esel zum Reiten beschlägt der Bruder Schmied, und der Bruder Koch mit seinen Gehülften sorgt für die Mahlzeit. Das ist der Grundtypus aller arabischen Klöster. Doch manche treiben es weiter, z. B. Kashaija, in welchem sogar eine Buchdruckerei existirt, aus der eine ganze Reihe von Bänden hervorgegangen ist. Doch auch diese Druckerei ist nach ähnlichen Grundsätzen organisirt: alle Typen sind auch in Kashaija gegossen u. s. w. Ob die geistlichen Herren auch das Papier verfertigen und das Blei zu den Typen aus ihren Bergen gewinnen, das habe ich zu fragen vergessen.

Sogar eine Irren-Heilanstalt findet man in Kashaija. Diese ist hier auf griechische Grundsätze basirt, nach welcher man bekanntlich die Geisteskranken Tag und Nacht in eine griechische Kirche einsperrt, und die Heilung dem heiligen Geiste überläßt. In Kashaija bedient man sich statt der Kirche einer dicht neben dem Kloster befindlichen natürlichen Felsöhöhle. Um das Entweichen der Unglücklichen zu verhindern, so hat man sich, in Ermanglung einer Thür vor der Felsengrotte, dadurch zu helfen gewußt, daß man die Kranken mit großen, schweren, eisernen Ketten an die Felsblöcke ankettet. Bei meiner Ankunft war ich zufällig, während man an der Klosterthüre um Deffnung pochte, zu dieser Grotte gekommen. Verworrene Menschenstimmen aus derselben schrien mich an. Da ich im dunkeln Innern nichts unterscheiden konnte, so wendete ich nach dem Kloster um, welches gerade geöffnet wurde.

Die Ordensregeln in Kashaija sind streng. So darf unter andern kein Weib das Kloster betreten; wohl aber Männer.

Am 10ten hatten wir nur einen kurzen Marsch von etwa vier Stunden über einen hohen Rücken hinweg in das Hauptthal des hufeisenförmigen Libanon hinein nach B'scherri. Die Sonne schien so warm wie im Frühling; der Schnee schmolz zusehends, aber er lag tief genug, und thauete also nicht ganz weg. In Kashaia hatte man uns gesagt: bis zu den Cedern des Libanon oberhalb B'scherri werdet Ihr wohl kommen, aber weiter schwierig. In B'scherri hieß es: Ihr wollt über den Libanon? Wißt Ihr auch, was das zu bedeuten hat? — Mich aber verlangte es sehr zu wissen, was das zu bedeuten habe, und da wir vor zwei Uhr in B'scherri angelangt waren, so machte ich mich ohne Führer sofort zu Fuß auf den Weg — die Cedern hatte ich von ferne gesehen — um zunächst gelegene Berge zu ersteigen. Schon im Dorfe fiel ich ein paarmal bis an die Hüften in den Schnee, mit Mühe gewann ich einen Weg wieder, den ich achtlos verlassen hatte. Nur wenige Menschen waren denselben gewandelt, aber es waren doch Menschenspuren, und das genügte. Lange stieg ich mit Anstrengung aufwärts, ohne auf die Kuppe zu gelangen, auf welche ich gewollt hatte. Doch aber war die Ueberzeugung gewonnen, daß wir den Libanon passiren könnten, und das genügte. Mit Leichtigkeit machte ich denselben Weg bergab in 20 Minuten, zu dem ich bergauf anderthalb Stunden gebraucht hatte.

Nicht all zu früh waren wir am 11ten aufgebrochen, und das war ein Vortheil: denn nun hatten wir bereits mehr als 100 Menschen von allen Altern und Geschlechtern, und mindestens doppelt so viel Ochsen und Esel vor uns, die sich alle zusammen diesen Tag ausersehen hatten, um den Libanon zu überschreiten. Wir hatten daher 1½ Stunden bis zu den Cedern ziemlich gute Bahn, doch an Reiten war dennoch nicht zu denken, das hätten die Pferde nicht wohl ausgehalten.

Hoch über B'scherri, aber noch tief unter dem hufeisenförmigen Rücken des Libanon — innerhalb im Hufeisen ist eine Ebene

geschützt gegen West-, Nord-, Ost- und Südwind, und nur gegen Süd-West offen — auf dieser steht das berühmte Cedernwäldchen von mehreren hundert Stämmen aller Größen, nur nicht gerade majestätischer. Das waren also die Nachkommen jener Cedern, die dereinst ihre Könige dem Salomo sendeten zu seinem Tempelbau! Es ist mehr als wahrscheinlich, daß diese Nachkommen ihren Ahnen an Größe und Schönheit nachstehen. Es hat nicht an Reisenden gefehlt, die ihre Namen auf den Cedern künftigen Geschlechtern überliefert haben. Aber, o kurzsichtige Holzschnitzler! ihr habt ja sonderbarerweise die ältesten Stämme zu euern Schildhaltern gewählt, da doch offenbar die jüngeren längere Zeit diensttauglich seyn würden! — Der Herzog von Ragusa spricht von nicht mehr als sieben Cedern, doch hat er dieses Wäldchen gar nicht gesehen.

Die Sonne schien sehr warm, aber unter den Cedern stets bis an den Knien im Schnee war es nichts weniger als angenehm. Nach Einsammlung einiger Samencapseln und einigen Cedernholzes von den Stumpfen abgehauener Bäume eilten wir unsern Pferden nach, die wir bald erreichten. Ich weiß nicht, ob der Weg von dem Cedernplateau bis zum höchsten Ramme hinauf steiler war, als der von B'scherri bis zu den Cedern, aber jedenfalls war er des Schnees wegen viel mühsamer. Wir dankten unserm Schöpfer, oben zu seyn. Und die Aussicht? war sie belohnend? Ich weiß es nicht, denn ich liebe nicht die Aussicht von den höchsten Punkten. Man sah nicht Tarabolos, aber doch die vor der Landzunge liegenden Inselchen, und das Vorgebirge Ras el Wuitsch, welches die alten Griechen Gottes Antlitz nannten (nördlich von Batruhu). Und nach Osten schweifte der Blick über die grüne Ebene B'feh hinüber nach der hohen, schneebedeckten Kette des Antilibanon.

Die B'ha-a, das Edelesyrien der Alten, worin Baalbel liegt, ist eine, im Mittel 3 Stunden breite vollkommene, aber hoch gelegene Ebene, welche die beiden parallelen Libanonsketten von einander

trennt. Wie weit sie nördlich über Baalbet hinausreicht, weiß ich nicht, doch war es unabsehbar. Südlich setzt sie sich fort bis in den Breitengrad von Saïda, da aber verwandelt sie sich in Gebirgsland; die Bäche schneiden sich tief ein, das zwischen den Rinnfallen liegende Land wird zu Bergen, dann zu Gebirgen, bleibt aber nichtsdestoweniger noch ein paar Stunden weit von den beiden höhern Libanonsketten merklich geschieden; das Flüsschen el Kitani, welches bei Baalbet entspringt, windet sich mit flachen Uferändern, in südlicher Richtung durch die Ebene; 7 bis 8 Stunden abwärts passirt man dasselbe schon über Brücken, wiewohl man auch noch durchreiten kann. Wenn dieses Flüsschen endlich in das bezeichnete Gebirgsterrain eintritt, wird es zu einem wilden Gebirgsstrom, oft von den steilsten Felswänden eingeschlossen, so daß es neben seinem Bett zu keinem Fußweg Raum gibt. Es kann von da ab nur über Brücken passirt werden. Unterhalb Stunden nördlich von Suhr (dem alten Tyrus) mündet es unter dem Namen Kasmieh aus einem wieder erweiterten Thale in das Meer.

In der hohen Kette des Libanon hält man den Sanin, östlich von Beyrut, für den höchsten Punkt. Der Herzog von Ragusa hat ihn gemessen, und gibt 2525 Metres an (8054 Fuß). Das hohe Hufeisen, in welchem das Cedernwäldchen steht, dürfte jedoch mindestens von gleicher Höhe seyn. Die ganze Kette des Libanon hat das Eigene, daß sie parallel mit der B'kha-a, dicht neben derselben hinläuft, indem sie scheinbar in einer einzigen steilen Wand, hier und dort nur leicht gefurcht von Wildbächen, zur Ebene abfällt. Dagegen ist der westliche Abfall bis zum Meere um vieles länger, folglich allmählicher und durchschnitten von tiefen wilden Thälern, die das ganze Jahr hindurch Wasser führen. — Da der westliche Abfall der hohen Antilibanonskette ganz denselben Charakter hat wie der östliche Abfall des Libanon, so ist die B'kha-a zu beiden Seiten von zwei schroffen, nackten parallelen Gebirgswänden eingeschlossen.



Die Straße nach Baalbet, vom Kamm hinunter, ist so steil, daß ich mich an mehreren Stellen nur auf den Schnee zu setzen brauchte, um gemach hinunter zu gleiten. Ich wünschte mir einen guten kleinen Schlitten mit recht breiten Läufen, das wäre die schönste Kutschbahn der Welt gewesen. Wo es zum Schlittenfahren ohne Schlitten nicht steil genug war, fand ich es am bequemsten, im Sprunge hinunter zu laufen, was mich leider für die nächstfolgenden Tage krumm und lahm machte, und mir sogar eine Knieentzündung zuzog. Eine traurige Lage in einem Lande ohne alle ärztliche Hülfe.

Es mochten  $1\frac{1}{2}$  Stunden vergangen seyn, daß wir den Kamm überschritten hatten, als er sich von Westen her in Schneewolken einhüllte. Wie waren wir erfreut, denselben noch an diesem Tage passirt zu haben, denn am folgenden würde es wohl für mehrere Tage nicht mehr thunlich gewesen seyn.

Am 12ten gegen Mittag ritten wir in Baalbet, die Sonnenstadt, ein. Die berühmten Ruinen der beiden Sonnentempel haben, seit Volney und spätere Reisende sie besuchten und beschrieben, gealtert. Damals leuchteten sie in Weiß, jetzt sind sie in Gelb gekleidet. Oder ist Gelb nur das gewöhnliche Winterantlig? — Nach Volney werde ich mich in keine Beschreibung dieser prachtvollen Ruine einlassen, sondern nur ein paar Maaße und ein paar Zweifel geben. Das ganze Gebäude des großen und ältesten Sonnentempels mit seinen Höfen hat 354 Schritt Länge bei 158 größter Breite; der eigentliche Tempel an der äußern Seite der ihn umgebenden Säulen 127 Schritt Länge bei 61 Breite. (Volney gibt an resp. 268 und 146 Fuß, was mit meinen Schritten nicht recht stimmen will.) Nachdem dieser große Tempel \*) zur Ruine geworden war, hat man an seiner

---

\*) Es ist fast nicht zu begreifen, wie der neuere englische Reisende Robinson, mit Volney in der Hand, und trotzdem er einen Grundriß der Tempel gibt, den Bau derselben so total mißverstanden hat. Reisen und Länderbeschreibungen. XXII.  
4  
(Nicht Wochen in Syrien.)

Südseite auf 60 Schritt Zwischenraum einen kleinern Sonnentempel gebaut, dessen umgebender Säulengang 76 Schritt Länge und 45 Breite hat. Von diesem kleinen Tempel stehen die vier Wände unversehrt, und von den umgebenden Säulen sind nur wenige gestürzt. Der Schaft dieser Säulen ist von außerordentlicher Schönheit. Er besteht aus drei Stücken, von folgenden Höhen, von unten nach oben, 21 Fuß 11 $\frac{1}{2}$  Zoll, 14 F. 7 Z. und 11 F.  $\frac{1}{2}$  Z. Ganze Höhe 47 F. 7 Z. Die verschiedenen Durchmesser dieses Säulenschafts sind 1) unten 5 F. 6 $\frac{1}{2}$  Z.; 2) wo das zweite Stück auf dem ersten steht (der größte Durchmesser des ganzen Schaftes) 5 F. 11 $\frac{1}{2}$  Z.; 3) wo das dritte Stück auf dem zweiten steht 5 F. 6 $\frac{1}{2}$  Z.; 4) oberer Durchmesser des dritten Stücks 4 F. 10 Z.

Wenn man den Blick abwechselnd bald auf die Säulen des kleinen Tempels, bald auf die des großen, von denen nur noch sechs aufrecht stehen, ruhen läßt, so bemerkt man kaum den Unterschied der Dimensionen in Höhe und Stärke, desto mehr springt aber die schönere Form des Säulenschafts beim kleinen Tempel in die Augen. Dieß rührt allein daher, daß der untere Durchmesser des untersten Stücks des Schaftes beträchtlich geringer ist als sein oberer. — Bei den Säulen des großen Tempels besteht der Schaft ebenfalls aus drei Stücken. Ein unteres Stück fand sich nicht auf der Erde liegend, ich konnte es also nicht messen; es wird ungefähr 25 F. Höhe haben; das Mittelstück hat 16 F. 10 Z.; das obere 11 F. 8 Z. Die Durchmesser der vier Schnitte des Schaftes sind 1) unten 6 F. 11 Z.; 2) 7 F.  $\frac{1}{2}$  Z.; 3) 6 F.

---

Den großen Tempel, von dem allerdings nur noch 6 Säulen stehen, hält er für einen „Hof“ oder „Vorplatz;“ den kleinen Tempel, der zum großen ein symmetrisches hors d'œuvre ist, hält er für den großen Tempel, und für den kleinen ein weit außerhalb befindliches Tempelchen, das trotz seiner Schönheit en miniature gegen die beiden Tempelruinen verschwindet, und dessen Volney deshalb nicht einmal erwähnt.

7 3.; 4) ganz oben 6 F. Das untere Stück ist also beinahe ein Cylinder, und erscheint dem Auge fast ganz als solcher. Daher erscheinen diese Säulen in der That plump neben der ausgezeichnet schönen Form der andern. — Ich bemerke noch, daß die Seite des Schafts nirgends eine gerade, sondern an allen drei Stücken eine gekrümmte Linie ist.

Bolney und natürlich alle übrigen Reisenden nach ihm sprechen von einem zusammengefüzten Gewölbe des kleinen Tempels. An Trümmern fehlt es im Innern dieses Raumes nicht, das ist wahr, aber man bemerke: die vier Seitenwände haben und hatten niemals Fensteröffnungen. Also konnte das Licht nur von oben kommen; sollte es spärlich durch einige Oeffnungen im Gewölbe eindringen, oder war es nicht der Idee des Sonnengottes viel würdiger, daß man gar kein Gewölbe hatte, und seine Strahlen nach Gefallen eindringen ließ? Und wie will man endlich das Zusammenbrechen eines solchen Gewölbes erklären, ohne die Mauern, auf denen es geruht hätte, namhaft zu beschädigen? Ob Mauern von etwa 5 Fuß Stärke und (nach Bolney) 31 F. Höhe ein Gewölbe von 57 F. Spannung (Bolney) zu tragen im Stande sind, überlasse ich gern den Architekten zur Entscheidung. Und nun erst der große Tempel, war er auch gewölbt? Die Spannung seines Gewölbes würde 90—100 Fuß betragen haben.

Die Alten wendeten ungeheure Felsblöcke an, nicht bloß wegen Solidität des Baues, sondern auch mit für das Auge. Während sie das Fundament in der Erde aus kleinern Quadern bestehen ließen, nahmen sie die mächtigsten Felsblöcke als unterste der sichtbaren Schichten. Da nun später ein Graben um das Gebäude herumgeführt worden, so liegen jetzt die Schichten zu Tage, die dem Alterthum in der Erde verborgen waren, und man steht im ersten Augenblick erstaunt darüber, daß die größten Steinmassen sich in mittlerer Höhe befinden. Diese sind (jedoch nur wenige) von 58 Fuß Länge, 12 F. Höhe und 13 F.

Dicke, d. i. 9048 Kubikfuß und im Gewicht nahe an sechzehntausend Centner.

Baalbek selbst ist ein elender Ort mit etwa 2000 Seelen. Eine große Caserne Ibrahim Pascha's stand leer.

Nach einem Aufenthalt von gerade 24 Stunden verließen wir Baalbek, in der Absicht die ganze Ebene entlang zu reiten bis wo der Kasmieh  $1\frac{1}{2}$  Stunden nördlich vom alten Tyrus, jetzt Suhr, ins Meer mündet. Auf dieser Tour nahmen wir vor mehreren andern, von Türken und Christen verehrten Gräbern das Grab Noah's in besondern Augenschein. Es mag in Europa befremden, daß die Türken den Erfinder des Weins öffentlich verehren, aber sie verehren ihn öffentlich auch nicht als solchen, sondern nur als alttestamentalischen Heiligen. Sein Grab ist mit weiland seiner grünseidenen Fahne bedeckt, und darüber steht ein Gebäude. Der wachhabende Türke verwilligt gegen ein kleines Trinkgeld gern ein Stückchen von der Fahne. Man besorge nicht, daß dadurch die Existenz der Fahne gefährdet werde; der Reisenden sind wenige, das verabfolgte Stückchen ist klein und die Fahne groß, denn sie umhüllt das ganze zwar nur  $1\frac{1}{2}$  Schritt Breite, aber dafür 40 Schritt lange Grab. Was doch Vater Noah für einen wunderbaren Körper gehabt haben muß! Aber nicht genug dieß! die Türken erzählen ferner: man habe die Beine unter den Rumpf gelegt, weil ohne diese Maaßregel das Grab doch gar zu lang geworden wäre. — Um zu wissen, welchen Heiligen von denen, die in der B'lah-a ihr Grab haben, die Türken am meisten verehrten, fragte mein Gefährte: welcher für den größten gehalten würde? „Einen längern als Noah gibt es nicht,“ antwortete auf die doppelsinnige Frage ernst der Türke, die körperliche Größe der geistigen substituierend.

Sackle oder Sachle ist ein großes Dorf, oder auch Städtchen im Ausgang einer Gebirgsschlucht liegend. In Gemeinschaft mit fast angränzenden Dörfern, welche aber dem Thale angehören, mdgen hier an 1000 Häuser auf kleinem Raum zusammen

Kommen. Ibrahim Pascha, der hier von Mitte October bis Mitte November verweilt hat, fand also für seine 10,000 Mann genügendes Unterkommen. Zu bewundern ist nur, daß die Allirten ihm in Sachle keinen Besuch gemacht haben, denn dieser Ort selbst begünstigt durch seine Lage einen Ueberfall von der Seite des Gebirges gar sehr.

Ein paar Stunden davon, in Hany, stand der neue Emir Beschir el Kasim mit seinen tapfern Drusen, welche am 3 Oct. 6000 Feinde unter Osman Pascha bei Meiruba geschlagen hatten. — Wir versäumten die Gelegenheit nicht, den neuen Emir, den großen Fürsten des Gebirges kennen zu lernen, und hatten uns von seiner Seite eines sehr freundlichen Empfanges zu erfreuen. Ein bejahrter Herr von ansehnlicher Statur, aber das Gesicht ist schon tief gefurcht, man möchte es eingefallen nennen. Seine Schawls umgeben Kopf und Leib, man erkennt den reichen Mann. Er schien ernstlich froh, den gefürchteten Gegner aus seiner unmittelbaren Nähe los zu seyn, nur klagte er sehr, noch immer im Felde stehen zu müssen: die Saatzeit ist ungenüzt vorüber gegangen, viele Felder sind noch nicht bestellt, jetzt liegt hoch Schnee bei uns, um die nächste Ernte wird es schlecht stehen! und Ibrahim Pascha hat jetzt viel, viel Truppen, und die Regimenter von Abana, Marasch und Urfa sind jetzt alle gekommen, wenn er jetzt über uns herfällt, kann ich ihn mit meinen Drusen nicht aufhalten, da wird er alles verbrennen, was er im Gebirge findet! Wenn man uns nur, fuhr er fort, ein paar von den Kanonen gegeben hätte, welche die großen Bomben schießen, und 2000 Engländer und Deutsche dazu, weshalb ich so oft gebeten habe, so wäre ich mit ihnen und meinen Drusen hier in die Ebene herunter gegangen, als Ibrahim noch mit geringen Streitkräften bei Sachle stand, und hätte ihn selbst mit all seinen Truppen gefangen genommen. Es ward ihm entgegnet: weshalb er das nicht ohne Hülfe der großen Kanonen und Engländer und Deutschen versucht hätte? die Lage von Sachle sey zu

einem Ueberfall äußerst günstig gewesen. Er aber erwiderte: „ja diesen Rath hat mir schon damals einer Ihrer Landsleute gegeben, indeß man gab mir von Beyrut aus nicht die verlangte Unterstützung, und also konnte ich allein auch nicht nach Sachle hinunter gehen, welches ja in der Ebene liegt.“ — So viel wir auch gegen diese Lage in der Ebene protestirten, er nannte das Ebene, in welcher seine Drusen nicht ohne fremde Hilfe fechten könnten, und namentlich nicht ohne Kanonen. — Ungeachtet einiger Sonderbarkeiten in seinem Urtheil und seinen Wünschen hat Emir Beschir auf uns doch den Eindruck eines besonnenen, umsichtigen Mannes gemacht, der seine Lage und Verhältnisse wohl zu beurtheilen weiß.

Wir blieben die Nacht dort. Emir Beschir, kränklich, zog sich zurück, und sein jüngerer Bruder, Emir Abdullah, machte die Honneurs des Hauses. Es versammelten sich die andern Fürsten, Grafen, Baronen und Herren, um dem großen Fürsten ihre Aufwartung zu machen, doch dieser blieb unsichtbar, und nur der Bruder fungirte für ihn. Teppiche waren ausgebreitet, in einem Kreise herum mit stehenden Dienern hinter sich auf den Knien saß die Gesellschaft, ein jeder in ein langes, faltenreiches Gewand gehüllt, so daß die Figur bis zum Halse einem Kegel mit großer Basis glich, dem man einen Kopf, und dem Kopf wieder einen Fuß aufgesetzt hatte. Es mag dem Europäer eine solche Attitude zum erstenmal befremdend erscheinen, aber hat das Auge sich ein wenig daran gewöhnt, so kann man nicht läugnen, daß das Ganze den Eindruck einer würdevollen Haltung macht. Wir sitzen bequemer auf unsern Stühlen, aber die spärlichen Stuhl- und andere Beine gefallen uns selbst so wenig, daß wir fast immer einen Tisch vor uns nehmen, um die untere Partie zu verstecken. Das haben die Emire des Libanon nicht nöthig! Eine einzige düster brennende, grau schauende Wachskerze erleuchtete die hehre Versammlung. Emir Abdullah in dunkler Hauskleidung sitzt auf dem Ehrenplatz, den er mit

seinen Gästen theilt, so wie die lange Tabakspfeife. Emir Handschar, Herr des Gebirges zwischen Tripolis und Baalbek, mit purpurrothem Mantel und kühn blizenden Augen sitzt neben ihnen. Dann kommen die andern Edeln in blauen, weißen, schwarzen und auch hier und da noch ein Purpurmantel, den Kopf bedeckt mit rothem Türkischseß, oder lieber mit kleiner rother Kappe, und diese mit Shawls oder Tüchern umbunden. Einige Jünglinge kokettirten mit geblumten Tüchern, die ihnen vom Kopf herabhängend die Wangen bedeckten. Das Gespräch aber war von Ibrahim Pascha, von Kampf, Mord und Todtschlag; von ihren Pferden und wie sie diese zu tummeln verständen, wie sie in voller Carriere schossen (ich weiß nicht ob treffen) und die Lanze würfen. Muth und Feuer blizte ihnen aus den Augen, sprach sich aus in jeder ihrer Bewegungen, und zu bewundern war nur das Eine, nämlich: daß sie den Ibrahim nicht schon mit Haut und Haaren aufgefressen hatten. Wenn ich mir so überlegte, wie diese Leute ihren Feind in Sachle vier Wochen dicht unter den Augen gehabt haben, ohne daß sie ihn jemals beunruhigt hatten, dann war ich fast geneigt, meinem Gefährten zu glauben, wenn er versicherte: diese Leute haben allen ihren Muth auf der Zunge, es ist also natürlich, daß ihnen keiner für das Herz übrig bleibt. — Aber doch war die Versammlung eine höchst interessante, und ein Maler, der die oft markigen Physiognomien und die originellen Trachten treu wieder gegeben hätte, würde aus diesem Kreis ein sehr ansprechendes Bild gemacht haben.

Wir verließen am folgenden Morgen den Emir, um unsern Weg in der Ebene fortzusetzen, welche sich, wie schon bemerkt, in der Höhe von Saïda allmählich zum Gebirge umgestaltet. Längs dem Flußufer fortzureiten war unmdglich, wir beschloffen also, uns auch nicht weiter um seinen Lauf zu kümmern, sondern unsern Weg nach Saïda zurück zu nehmen. Wir trafen am 16ten Abends daselbst ein, und fanden eine gastliche Aufnahme im Kloster. Mein Freund H. setzte am folgenden Tage seine

Reise nach Beyrut fort, ich aber begleitete ihn nur auf einen Absteher nach Dschuhn, und kehrte von da nach Saïda zurück, um mir diese Stadt mit ihren Forts, deren Einnahme der erste bedeutende Erfolg der gelandeten Truppen war, mit Ruhe zu betrachten, und über den Hergang der Sache genaue Erkundigungen einzuziehen.

Aber bevor ich mich zu Kriegsheldenthaten wende, nehme ich meine Leser mit nach Dschuhn, dem Gebirgslandstz der Lady Esther Stanhope, und jetzt ihrer Ruhestätte.

In den Vorbergen des Libanon, drei Stunden nordöstlich von Saïda, liegt tief in den Bergen das Dorf Dschuhn. Aber noch früher als dieses selbst erblickt der Reisende links seitwärts eine kleine Bergkluppe, gekrönt mit vielem weißem Mauerwerk, Gartenmauern, Häusern, Pavillons, und über die Mauern herüberschaute ein Wald dunkelgrüner Orangen-, Citronen- und anderer Bäume mit prangenden Früchten. Das war der Lady Wohnstz. Wir hielten an der Thür, kein menschliches Wesen war zu erblicken, doch die Thür war nicht verschlossen. Wir traten ein und standen auf einem Hofraum unregelmäßiger Form, eingefast mit Häuserwerk, mit Lauben und Laubgängen. Wir drangen weiter vor; ein wahres Labyrinth von Baulichkeiten aller Art, vereinzelt und aneinander hängend, wie es der Zufall gefügt hatte. Endlich kamen wir in den großen Garten, der unter seinen hohen Bäumen eine Fülle von Blumen und blühenden Sträuchern, viel blühende Rosen, barg. Dort endlich trafen wir das erste lebende Wesen, eine junge, hübsche Araberin, beschäftigt Oliven aufzulesen. Sie zeigte uns das eigentliche Wohngebäude der entschlafenen Gebieterin, ihr Zimmer, den Pavillon, wo sie den Engel empfangen wollte, wenn er vom Himmel stiege, den Stall, in welchem das weiße Roß für den Engel von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang stets gesattelt stand, dann ihr Sterbelager, endlich ihr Grab in einer Rosenlaube. Ein weißes wunderliches Mauerwerk bezeichnet die Stelle. Eine Grabchrift



war nicht da. Zwar wollte Hr. H. ein unbedeutendes Gefrigel für eine solche nehmen, gegen welchen Irrthum ich mich aber feierlich verwahre.

Raum war es ein Jahr, daß die Lady entschlafen, und schon gleich ihr Wohnsitz einer Ruine! „Das verfällt jetzt alles, sagte die kleine Araberin, zu Lebzeiten meiner Lady war alles im besten Stande!“ Ich glaube der Kleinen aber nicht. Lady Esther hatte nur arabische Maurer, Zimmerleute und Tischler aus Dschuhn, und diese Leute werden klug genug gewesen seyn, stets so gebaut zu haben, daß, wenn sie auf einem Ende fertig waren, sie am andern wieder vollauf zu thun fanden. Auch ist's ja bekannt genug, daß die Einwohner in Dschuhn nur aus der Tasche der Lady gelebt haben. Ich finde diese guten Leute sehr beklagenswerth; sie sind die wahrhaft Verwaisteten, in Armuth und Noth Zurückgebliebenen.

Wunderbarer Widerspruch! Lady Esther, welche mit solcher Zuversicht den Engel vom Himmel, den Einzug Christi in seine Stadt Jerusalem, also den jüngsten Tag und was weiß ich erwartet hat; Lady Esther hat ein Testament hinterlassen. — Was es enthält, weiß ich nicht, aber das Testament in bester Form, mit Namhaftmachung ihrer Erben u. s. w. ist ein Factum.

Jetzt nach Saida zurück und seiner Bestürmung. Es sind dazu 650 Engländer, 500 Türken und 100 Desterreicher verwendet worden, und diese 1250 Mann haben in der befestigten Stadt 2500 Aegyptier gefangen genommen. Das ist eine Waffenthat, die gewiß eine rühmliche ist! Der Hergang der Sache aber war folgender. Am 26ten des Morgens kam der Commodore Napier mit einer Escadre von 3 Kriegsdampfbooten, 2 Linienschiffen, ein paar Fregatten und Briggs vor Saida an, und forderte vergeblich den ägyptischen Obersten und Commandanten der Weste und der Truppen zur Uebergabe auf. Darauf entwarf er folgende Angriffsdisposition. — Doch um sie zu verstehen, gehe eine Beschreibung der Localitäten voran. West- und Nordseite der Stadt

werden vom Meere bespült; auf der Nordseite ist der kleine, schlechte Hafen, und in denselben hineingebaut, auf einem Fels befindet sich ein Fort, das mittelst einer 160 Schritt langen Brücke mit der Stadt verbunden ist. Andere Befestigung findet sich auf Nord- und Westseite nicht. Doch bieten die dichte Reihe der Häuser am theils flachen, theils escarpirten Meeresufer, und die wenigen in das Innere der Stadt führenden Straßen genügende Mittel zur Vertheidigung gegen einen Sturm. — Die Südspitze der Stadt liegt an einem die Stadt und Gegend beherrschenden Hügel, welcher mit einem Fort gekrönt ist. Von diesem Fort geht nach Westen zu bis zum Meere eine starke Mauer, welche die Südseite der Stadt bildet. Eine andere von diesem Fort ausgehende Mauer nach Norden zu bildete die Ostseite der Stadt. Diese Mauer soll in schlechtem Zustand gewesen seyn, die Engländer haben sie später eingerissen, indem sie die dahinter stehende Häuserreihe, deren Hinterthüren barricadirt sind, für einen solidern Schutz angesehen haben, als jene Mauer! — Die Disposition des Commodore Napier war folgende: die beiden Forts und die Stadt werden von allen Schiffen beschossen. Darauf werden die 500 Türken am Meerfort selbst ausgeschifft, um es zu stürmen, während die Beschießung des obern Forts und der Stadt fortbauert. Ist das Meerfort genommen, so werden 400 Engländer nördlich im Hafen ans Land gesetzt, um von dort aus die Ostseite der Stadt anzugreifen und das obere Fort zu stürmen. Gleichzeitig mit diesem Angriff dringen die Türken aus dem Meerfort über die Brücke vor, setzen sich in Besitz der großen neben der Brücke am Meer liegenden Caserne, und dringen dann weiter in die Stadt ein. Ebenfalls gleichzeitig mit diesem Angriff debarkiren 250 Engländer und 100 Oesterreicher an der Westseite der Stadt, und dringen in dieselbe ein.

Diese Disposition ist kühn, denn sie beginnt damit, Barken an ein vom Meer umspültes Fort, im Bereich des Flintenfeuers der Stadt, heranzufahren und das Fort mit stürmender Hand

nehmen zu lassen; aber nichtsdestoweniger ist diese Disposition in allen Stücken befolgt und mit Sieg gekrönt worden. Der Commodore selbst hat sich, nachdem die Türken im Besitz des Meerforts gewesen sind, an die Spitze der 400 Engländer gesetzt, das obere Fort gestürmt, und später in der Stadt ein feindliches Bataillon gefangen genommen. Die Oesterreicher mit Erzherzog Friedrich an der Spitze haben die am Meer neben einander liegenden Häuser ihres eigenen Consuls, und das Soliman Pascha's gestürmt, wobei ihre Fahne von vielen Kugeln durchlöchert worden ist. Die Türken aber sind aus ihrer ersten Eroberung, dem Meerfort, über die Brücke hinübergestürmt, haben den gegenüberstehenden Feind aus den nächsten Häusern zurückgeschlagen, ihn bis in eine lange enge Straße verfolgt, und nach einem lebhaften Gefecht in derselben, wobei der ägyptische Oberst und Commandant der Stadt todt auf dem Platz geblieben ist, zwei Bataillone Aegyptier gefangen genommen. — Das Bombardement hat Mittags begonnen, und gegen Sonnenuntergang ist das Gefecht beendet gewesen.

Die Einnahme von Saida gehört in jeder Beziehung zu einem ausgezeichneten Gefecht in diesem Feldzuge. Es war die erste rühmliche Waffenthat (denn in Dschebail, welches voranging, war man mit dem Angriff selbst gescheitert). Man wagte es mit 1250 Mann Landungstruppen zwar keine Festung, aber doch eine besetzte Stadt anzugreifen, und machte in derselben doppelt so viel, nämlich 2500 Gefangene. Endlich war es das verhältnißmäßig blutigste Gefecht, wenigstens für die Türken, denn sie verloren von 500 Mann an Todten und Verwundeten 14, und die Engländer und Oesterreicher zusammen an 20. Das Gefecht hat also etwa 3 Proc. an Todten und Verwundeten gekostet. Das will nicht viel sagen, wenn man an die großen Verluste in den französischen Revolutionskriegen denkt, aber alle die andern Gefechte, Acre nicht ausgenommen, haben noch nicht einmal 1 Proc. an Todten und Verwundeten gekostet. Endlich ist der Entschluß

des Commodore zum Angriff um so verdienstlicher, weil die kleine Lektion von Dscheball vorangegangen war, und einen weniger kühnen Mann als ihn wohl hätte zurückschrecken können. Außerdem muß man bekennen, daß die Angriffsdisposition ein hübsches Zusammenwirken verschiedener Theile erheischte, und daß die Ausführung dieser Forderung gut entsprach. Zwar sollen bei den Türken einige Forderungen und Unordnungen vorgekommen seyn; da sie indeß offenbar die schwierigste Partie hatten, und dieselbe gut durchgeführt haben — wofür der Umstand spricht, daß sie die meisten Siegstrophäen, d. i. Gefangene machten — so müssen wohl ihre Führer alle Forderungen und alle Unordnungen schnell zu beseitigen gewußt haben. Ihnen soll dabei das Beispiel mehrerer englischen Officiere von der Flotte, die sich als Freiwillige angeschlossen hatten, sehr zu Statten gekommen seyn.

### Dritter Abschnitt.

In Salda ward ich von einer Masse von Begebenheiten überrascht, die sich seit zehn Tagen in Beyrut zugetragen hatten. Der englische General Smith war vom Obercommando abberufen worden und bereits abgereist; General Fochmus Ferik Pascha hatte das uneingeschränkte Obercommando der türkischen Truppen in Bezug auf ihre Bewegungen, und folglich in Bezug auf ihr Schlagen mit dem Feinde; der englische General Mitchell (sprich Mitschel) war eingetroffen und hatte das Obercommando über die Engländer übernommen. Beide letztgenannten Generale waren also coordinirt. „Ein Glück, daß der Krieg vorbei ist,“ äußerte mir ein Mann vom Fach, „zwei coordinirte Generale auf einem Kriegstheater haben noch niemals Segen gebracht.“ Wenn das wahr ist, was ich als Laie nicht zu beurtheilen wage, so muß man sich wirklich über diejenige Diplomatie

wundern, die solche Dinge aufstellt. — Endlich Izzet Mehemed Pascha Muschir abberufen und in seine Stelle als Pascha von Acre und Seraskier der syrisch-türkischen Armee Achmet Zekeriah Pascha Muschir ernannt und erwartet. — Außerdem: die Convention des Commodore Napier mit dem Vicelknig von Aegypten verworfen, folglich den thatendürftigen Führern wieder die große Heerstraße zu neuen Lorbeern gebahnt; aber, o weh! am 20 Dec. brachte ein Dampfboot die authentische Nachricht nach Beyrut: Mehemed Ali habe sich unbedingt der Gnade des Großherrn unterworfen. — In zehn Tagen konnte die Nachricht da seyn, daß der Großherr diese Unterwerfung angenommen habe, und die Feindseligkeiten aufhören sollten. Bis dahin freilich konnte man sie fortsetzen.

Unbeschreiblich ist der Aufruhr, den alle diese Nachrichten in den Gemüthern hervorbrachten, und von dem ich selbst halb und halb mit fortgerissen ward: denn Freund H. kehrte von Beyrut zurück und entführte mich nach Gegenden, an die ich niemals gedacht hatte. Vor ihm traf aber schon am 20ten Abends General Jochmus von Beyrut in Saïda ein, entschlossen, die zehntägige Frist nach besten Kräften zu benutzen. Er selbst ging am folgenden Morgen in das Gebirge hinein nach Hasbeïja im Anti-libanon. Truppen marschirten hin und her. Armer Ibrahim! dachte ich, um dich ist's geschehen!

Ich ritt mit meinem Libanons-Reisegefährten am 22ten nach Suhr, dem alten Tyrus, am 23ten nach St. Jean d'Acre. Hier endlich sah ich zuerst den Mann, der an der Spitze von 5000 Türken von Konstantinopel aufbrach, um Syrien zu erobern, Selim Pascha. Ein Mann von 30 Jahren, mittlerer, untersehter Statur, vollem Gesicht, rothen Wangen, einem glatten Schnurrbart mit langen Spitzen zu beiden Seiten. Dazu ein ungarischer Rock reich mit Schnüren besetzt. Er empfing uns ausgezeichnet wohlwollend, sprach viel von seinen Thaten (er war persbnlich gegenwärtig in den Gefechten von Kornetschawan

am 24 Sept., und Belkeja am 10 Oct., ferner beim Bombardement von Acre am 3 Nov.), indem er sagte: wer hat bis jetzt etwas gethan? überall war ich es mit meiner Brigade! (und spasshafterweise war das wahrhaft wahr!) Jetzt mdgen nur einmal die später Bekommenen sich etwas versuchen! setzte er hinzu.

Doch verlassen wir den Pascha, um die denkwürdige Einnahme St. Jean d'Acre's zu besprechen. — Eine durch frühern geleisteten Widerstand berühmte Festung, seitdem noch vielfältig besetzt, wird von 5 Dampfsbooten, 8 Linien Schiffen, 4 Fregatten und 4 Briggs 2½ bis 3 Stunden lang bombardirt, und die Festung fällt in unsere Gewalt! Wie ging das zu? fragt man sich mit Recht. Hier ist die Auflösung des Räthfels, wie es mir von Sachverständigen gegeben wurde. — Jene Flotte zählte 8—900 Geschütze, alle von großem Kaliber, sie bekämpfte also mit 400—450 Geschützen (da natürlich nur eine Seite der Schiffe feuern kann) die Festung, die ihr höchstens 115 entgegen stellen konnte, aber wahrscheinlich nur etwa 80 entgegengestellt hat, aus Mangel an Artilleristen. Die Flotte ist bis auf 6 oder 700 Schritt an die Mauern herangegangen: dann erst hat sie Anker geworfen und gefeuert. Folglich ist das Feuer nicht bloß sehr überlegen, sondern auch sehr wirksam gewesen, und die Lebhaftigkeit des Feuers aus der Festung hat bald nachgelassen, zuletzt ganz geschwiegen. Da die Werke nach der Seeseite alle bis oben hinauf von Stein sind (aber von etwas Kleinerm als die zum Baalbeker Tempel), so haben die Kugeln in diesen Steinen schlimm gehaust, große Stücke abgeschlagen u. s. w. Der Wallgang soll mit Trümmern übersät gewesen seyn. Kein Wunder, wenn die Artilleristen nicht allzu lange bei ihren Geschützen ausgehalten haben. Die sehr langen Linien ohne genügende Traversion haben der Wirkung der Schiffartillerie volle Freiheit gelassen. — Aber nicht allein der Wallgang ist beschossen worden, sondern die ganze Stadt; wo also auch Truppen aufgestellt gewesen sind, sie haben verloren. Nun trifft sogar eine Stunde vor

Sonnenuntergang eine Kugel in eines der Pulvermagazine; es fliegt in die Luft, und mehrere hundert Mann (anfänglich hieß es sehr übertrieben 1000 Mann) sind ein Opfer dieser Explosion. Das Resultat dieses mit Sonnenuntergang aufhbrenden Bombardements ist also gewesen: gänzliche Vernichtung des Widerstands von Seite der Festungsartillerie, Schrecken und Muthlosigkeit der übrigen Truppen. Die Hoffnung zum fernern Widerstand war verschwunden, die Chefs flüchteten in der Nacht aus der Festung, und die Truppen folgten dem Beispiel. Dieß wurde um Mitternacht auf der Flotte bekannt. Der Erzherzog Friedrich mit einigen Booten von einer Seite, Türken von einer andern Seite ruderten vor Tagesanbruch hinüber und besetzten die Festung; was vom Feinde noch darin war, ergab sich ohne Widerstand, und die Nachts Geflüchteten kamen am folgenden Morgen in großen Schaaren zurück, um sich zu ergeben. Nur die Chefs waren nach Gaza entwichen. — Der Sieg hatte den Allirten 42 Tode und Verwundete gekostet.

Natürlich fragte ich, wie ich es in Smyrna gewohnt war zu hören: wenn nun die Aegyptier bessern Widerstand geleistet hätten — denn es war noch an keine Bresche zu denken, man war noch weit vom Sturm entfernt; — wenn das Pulvermagazin nicht in die Luft geflogen wäre, was wäre alsdann aus euerm verwegenen Angriff geworden? — Man hat mir darauf sehr verständig, wie ich glaube, Folgendes erwiedert: Bei Unternehmung des ganzen Feldzuges war vom Beginn an auf die Demoralisation im feindlichen Heere gerechnet. Daß diese in hohem Maasse vorhanden sey, hatte jeder frühere kriegerische Act bewiesen. Es war also nur folgerichtig, daß man denselben Calcul auch auf Acre anwendete, der sich schon bei Saida bewährt hatte. Gegen erprobte europäische Truppen hätte man gegen Acre nicht wohl in dieser Weise vorgehen können, daß man es gegen Aegyptier wagen durfte, hat der Erfolg bewiesen. Es ist wahr, das Aufstiegen des Pulvermagazins war ein Zufall, indeß war er keineswegs außer aller Berechnung, und man kann deshalb leider behaupten, daß er bei der

Angriffsdiskposition nicht so in Rechnung gekommen ist, als er es verdient hätte. Eine solche Explosion macht einen augenblicklichen ungeheuern Eindruck (das beweisen viele Beispiele), der sich aber mit jeder Viertelstunde Zeit mehr und mehr verwischt. Man wußte, daß Acre voll sey von Vorräthen aller Art, man wußte oder hätte es wissen sollen, daß Orientalen höchst leichtsinnig mit Pulverborräthen umspringen. Eine mehr oder minder bedeutende Explosion war also fast wahrscheinlich; wäre für einen solchen Fall alles zum Sturm bereit gewesen, hätte die Flotte sofort ihr Feuer eingestellt, so war man höchst wahrscheinlich schon am 3ten vor Sonnenuntergang Herr der Festung, ohne wesentliche Opfer. Freilich war damals noch keine Bresche geschossen, aber wo man keine oder nur wenige Vertheidiger auf den Wällen und hinter den Thoren findet, sprengt man diese, und steigt dort durch Schießscharten. Das braucht nur an einem einzigen Ort zu gelingen, so ist die Festung genommen. Aber gesetzt, es wäre keine Explosion erfolgt, so wird der, welcher Acre am 4 Nov. gesehen hat, doch gestehen, daß es von unsern Kugeln dermaßen zugerichtet war, daß es wohl stärkerer Entschlüsse, als ägyptischer bedurft hätte, um noch länger darin auszuhalten. Zugegeben endlich, daß die Garnison den Sturm erwartet hätte, so waren die Allirten doch auch die Männer dazu. Einmal begonnen, war die Ehre der Flotte, d. h. die Ehre Englands für den Erfolg verpfändet, wie wir das aber nehmen, beweise ein Beispiel. Wir fürchteten vorzüglich viel für unsere Schiffe von einer feindlichen Batterie von großem Kaliber. Darauf hat einer unserer Schiffscapitäns dem Admiral erklärt: wenn sich jene Batterie schädlich erweisen sollte, so würde er mit seinem schon schlechten Schiffe sich dicht vor dieselbe hinlegen, wo möglich auf Pistolenschußweite, um entweder die Batterie zu vernichten, oder doch mit dem Opfer seines Schiffes, gleichsam als Schild, die andern guten zu decken. (Ich kenne den Mann, und er hat auf mich den Eindruck gemacht, daß er sein Wort unbedingt gehalten haben würde, wenn es die



Umstände erhellt hätten. Ihn hier zu nennen, dazu glaube ich kein Recht zu haben.) — Der Befehl war bereits gegeben, daß am 4 mit Tagesanbruch sämtliche Schiffe auf 300 Schritt an die Festung herangehen sollten, um ein noch wirkenderes Feuer zu eröffnen. Auch waren die Schiffe bestimmt, die sofort das Brescheschießen beginnen sollten. Die Erstürmer von Saida würden auch Acre genommen haben.

Wie viel Kugeln hat man auf Acre verschossen? Man hört zuweilen sehr hohe Zahlen. Die höchst mögliche Zahl findet sich, wenn man 450 Geschütze in Thätigkeit annimmt, jedes thut 1 Schuß in 3 Minuten, Dauer des Bombardements  $2\frac{3}{4}$  Stunden; nämlich 24,750. Dieß ist aber gewiß viel zu hoch: denn theils soll alle 3 Minuten 1 Schuß ein so schnelles Feuer seyn, daß dasselbe mit guter Richtung obllig unverträglich ist, theils wird man auch wohl bedacht haben, daß man keine Munition zu verschwenden habe. Ein Factum ist, daß ein Linienschiff von 80 Kanonen, also mit seinen 40 im Feuer gewesenem, nahe an 1100 Schuß gethan hat. Nach diesem vielleicht geringsten Maasstab berechnet, würden wir 11,000 Kugeln bekommen. Wahrscheinlich liegt die Wahrheit ziemlich in der Mitte zwischen beiden gefundenen Zahlen.

Mein Freund H. hatte kein Interesse mehr für Acre, denn er war sogar beim Bombardement auf der Flotte gewesen, er eilte schon am 24 unaufhaltsam nach Nablus, wo sich große Rüstungen zum würdigen Empfang Ibrahim Pascha's bereiteten. Nach Nablus kam ich als Zuschauer immer noch zeitig genug. Ich blieb also noch einen Tag in Acre, um Alles zu besichtigen. Die Stadt war gehdrig durchlöchert und die Schießscharten nach der Meeresseite fast alle ruiniert. Der Explosion am 3 Nov. ist drei Tage später noch eine zweite fast eben so große gefolgt. Das durch die erste Explosion erzeugte Feuer ist, wie man sagt, nicht vollständig gelöscht gewesen, und hat sich in den drei Tagen bis zu den andern Vorräthen durchgearbeitet. Es sollen dabei von Seiten

Reisen und Länderbeschreibungen. XXII.

(Acht Wochen in Syrien.)

der Württen mehr Menschen verunglückt seyn, als bei dem Bombardement der Feste. — Beide Explosionen haben also nahe bei einander stattgefunden, unfern des Hauptwalles nach der Landseite zu. In diesem ist dadurch eine bedeutende Bresche entstanden, die jedoch schon wieder ziemlich ausgebessert war, so weit dieß in der Eile möglich gewesen ist.

Am 25 ritt ich nach Nazareth, wo ich spät ankam und im Kloster übernachtete.

Ich will es nur bekennen, ich hatte mich am frühen Morgen ziemlich gedankenlos zu Pferde gesetzt, noch keineswegs entschlossen, ob ich den Weg über Nazareth oder einen andern einschlagen würde. Je näher ich aber kam, desto mehr zog es mich nach Nazareth, und daß der Zufall so gut für mich gesorgt, und mich an diesem Tage dahin geführt hatte, wußte ich ihm wahrhaft Dank. Von fern schon betrachtete ich mit lebhaftem Interesse die Berge von Nazareth, hinter deren Rücken, aber hoch in einer Schlucht, das Städtchen liegt. Also auf diesen Bergen hatte der grösste Geist, der je in Menschengestalt einher gewandelt ist, als Knabe gespielt, und ich an dem Tage, welchen die ganze Christenheit als seinen Geburtstag feiert, auf eben diesen Bergen! Wohl war Nazareth nicht sein Geburtsort, aber die Kinderjahre jedes Menschen haben einen besondern Reiz für mich. Da liegt noch alles unentfaltet, im halben, bewußtlosen Schlummer; forschend beobachtet der Vater jede Regung, und aus jeder Regung schöpft er tausend Hoffnungen, aber die Zukunft erfüllt ihm niemals alle — selten einen genügenden Theil derselben. Nur hier auf Nazareth's Bergen erfüllte sich ein Beispiel sondergleichen in der Vergangenheit und in der Zukunft. Was auch des Knaben Regungen versprochen haben mochten, Christus überstrahlte Alles.

Ich hatte den höchsten Rücken überschritten, Nazareth lag dicht vor mir zu meinen Füßen. Hier war also der Knabe seinen Ziegen und Lämmern nachgeklettert, hier hatte er gesessen,

den Blick über das Städtchen hin, über die weite Ebene hin auf den Gebirgen von Israel ruhend, hinter welchen Jerusalem liegt. Links das Jordanthal und die Gebirge jenseits, rechts der hohe Berg Karmel. — Aber der Geist war dem Blick nicht gefolgt, er folgte andern Regungen.

Man zeigte mir im Kloster die Kirche, und in der Kirche die Capelle als den Ort, wo zum erstenmale der Engel der Mutter Gottes erschienen sey, und im Städtchen das Haus und den Steintisch, an welchem Christus zum letztenmale mit seinen Jüngern gespeist habe — ich weiß nichts mehr von Kirche, Capelle und Tisch; sie stehen nur noch dunkel als Facta in meiner Erinnerung.

Am 26 verließ ich Nazareth und ritt bis Nablus. Mein Freund war nicht dort, er war nach Jerusalem geeilt, wo auch der englische Major Napier, der Sohn des Commodore, seyn sollte. Dieser war es, welcher den Auftrag hatte, die Gebirgsvölker von Nablus aufzubieten, zu organisiren und schlagfertig zu halten. Ich kannte den Major von Beyrut her, und nur dadurch hatte ich mich bewegen lassen, meinem Freunde H. nach Nablus zu folgen; daß ich hier weder den einen noch den andern fand, war mir sehr unangenehm. Was nun machen? fragte ich mich. Ueber diese Verlegenheit half mir Capitän Laue, ein Preusse, hinüber, dessen Bekanntschaft ich in Nablus machte. Auch er war ein paar Stunden vor mir dort eingetroffen, um den Major Napier aufzusuchen, und sofort entschlossen gewesen, am folgenden Tag nach Jerusalem zu reiten. Wir machten also die Partie zusammen.

Am 27 früh Morgens war ich also auf dem Wege nach Jerusalem — Jerusalem, an welches ich wahrlich bei meiner syrischen Reise nicht gedacht hatte, ja selbst 24 Stunden vorher fiel es mir noch nicht ein, daß mich mein Weg nach der heiligen Stadt der Juden, Christen und selbst der Türken führen würde. Den Juden ist sie die heiligste ihrer vier heiligen Städte, den Türken ist sie heilig nach Mekka und Medina, und obwohl nur die türkischen

Wanderer nach diesen beiden Städten ein Recht zu dem Ehrentitel Hadschi (Pilgrim) haben, so wird eine Pilgerfahrt nach Jerusalem zum Tempel Omars, der genau dieselbe Stelle von Salomon's Tempel einnimmt, doch schon für eine sehr verdienstliche gehalten. Den Christen ist Jerusalem vorzugsweise die heilige Stadt, aber auch die von Gott verfluchte, conf. Voyage du Duc de Raguse en Palestine und voyage en Palestine par George Robinson, wo man diesen Gegensatz fast auf jeder Seite wiederholt lesen kann. Leider hatte ich diese beiden Werke am 27 Dec. weder zur Hand, noch überhaupt gelesen, ja ich war nicht im mindesten zu einer Reise nach einer historisch so berühmten Stadt vorbereitet. Eine schwache Hoffnung stieß mir anfänglich mein Reisegefährte, der Capitän Laue ein, denn als wir zum Nabluser Thor hinaus ritten, sagte er mir: „in dieser Thalebene, welche südlich von dem hohen Garizim und nördlich vom eben so hohen Ebal begränzt wird, hatte Josua dereinst das ganze israelitische Volk versammelt, und auf den Bergen selbst standen die Leviten und lasen dem Volke die Gesetze vor, worauf die von Garizim das Volk segneten, und die von Ebal es verfluchten und das Volk sagte „Amen“ dazu.“ — Wohl waren die Gipfel der Berge etwas weit auseinander, und es ist schwer einzusehen, wie man gegenseitig zu einander hatte sprechen können, oder wie das in der Mitte stehende Volk irgend etwas hätte verstehen mögen, aber man muß annehmen, daß man schon damals daselbe Auskunftsmittel angewendet hat, was jetzt in jedem Opernhaus aushilft: man vertheilt gedruckte Textbücher.

Ich gestand Capitän Laue meine freudige Ueberraschung über jene Belehrung und sprach ihm den Wunsch aus, daß er mich ja mit allen historischen Merkwürdigkeiten der Gegend bekannt machen möchte. „Wie, mein Herr, Sie haben unvorbereitet das gelobte Land betreten?“ sagte er tadelnd mit lachendem Munde, „und jetzt hoffen Sie durch mich eine wohlfeile Reisebildung zu erwerben, um das Erlebte in dicken Bänden dem Lesepublicum

wieder aufzutischen. Aber ich sage: Zug um Zug! anders geht es nicht. Ich habe die beiden Berge schon eingesezt, und wenn Sie nicht gleich Großes und Kolossales dagegen zu setzen haben, so bleibe ich hinfüro stumm wie ein Fisch.“ Ich wußte erst nicht recht, wo der Scherz dieser Rede läge, merkte aber doch bald, daß mein Reisegefährte ein genau eben so unvorbereiteter Pilgrim war als ich.

Ich sezte nun meine Hoffnung auf Herrn H. „Ist Herr H. beim Major Napier?“ fragte Capitän Laue. Ja wohl, entgegnete ich, und er ist die eigentliche Ursache, daß ich auch dahin unterwegs bin. Er ließ mir keine Ruhe, ich mußte es sehen, wie Major Napier seine Nablusianer einüben würde. — Capitän Laue: „Nun das ist drollig genug! Und Sie glauben jetzt, man hat Sie engagirt, um einen müßigen Zuschauer bei der Einübung der Nablusianer abzugeben? da sind Sie gewaltig im Irthum! Bereiten Sie sich nur immer vor, um an Kampf und Gefahren activen Theil zu nehmen.“ — An Kampf und Gefahren? fragte ich verwundert, activen Antheil? — „Ja, ja, so ist's!“ erwiderte Capitän Laue; kennen Sie Major Napier näher? Nun ich werde Ihnen sagen, was das für ein Mann ist, und was er für Absichten hat. Zwar hat er mir in seinem Briefe, in welchem er mich dringend einladet zu ihm nach Nablus zu kommen, nichts von seinen Absichten geschrieben, aber über dieselben können Sie selbst nicht mehr in Zweifel seyn, wenn ich Ihnen Vater und Sohn ein wenig werde skizzirt haben, denn beider Charaktere gleichen sich. Der Commodore Napier besitzt für einen Krieger ausgezeichnete Eigenschaften, und diese sind: eine starke Körperconstitution, welcher alle Strapazen des Kriegeslebens Kleinigkeiten sind; ferner eine Thätigkeit des Körpers und des Geistes, und eine Thatkraft des letztern, wie man sie nur bei sehr wenig Menschen findet; endlich einen Unternehmungsgeist, eine Kühnheit im Entschluß, und einen Muth, die Verantwortung seiner Entschlüsse zu übernehmen, wie man es nur bei sehr ausgezeichneten Feldherren be-

merken kann. Und diese Eigenschaften werden getragen und gestützt vom Durst nach Ruhm und Ehre. — Da haben Sie die glänzenden, kriegerischen Eigenschaften des Commodore, mit denen er, wenn Krieg und Glück ihn begünstigen, noch weit gehen kann. Ich muß voraussetzen, daß er zur See ein guter Taktiker ist; zu Lande freilich ist er es gerade nicht, doch kann ihm das auch nicht zum Vorwurf gereichen. — Und nun sein Sohn, der Major. Er ist eben so thätig und in seinen Unternehmungen eben so unermüdblich als der Vater; auch er dürstet nach Ruhm und Ehre. Ob er die höhern geistigen Eigenschaften des Vaters besitzt, nämlich Kühnheit im Entschluß und Muth der Verantwortung, das hat der Sohn in seinen Verhältnissen noch nicht Gelegenheit gehabt zu beweisen, aber man kann auch dieß voraussetzen. Nun treibt den Major Napier hier in Syrien noch ein materieller Sporn zu ausgezeichneten Thaten an, zu welchen er bis jetzt, da er erst nach der Einnahme von Acre ankam, gar keine Gelegenheit gefunden hatte. Er erwartet nämlich, wie das Sitte der Engländer ist, um ihre Officiere gegen Officiere anderer Armeen günstiger zu stellen, daß er für Syrien zum Oberstlieutenant ernannt werde (wobei er in der englischen Armee noch als Major rangirt). Haben nun dergleichen englische Officiere das Glück, im Auslande irgend einen hübschen Coup auszuführen, dann bestätigt man ihnen in der Regel auch für die eigene Armee die höhere Charge, die anfänglich nur für ein bestimmtes Land verliehen wurde. Sie sehen also, der Major Napier wird alles Mögliche aufbieten, um in der englischen Armee Oberstlieutenant zu werden. Jetzt hören Sie auch noch, wie er es zu treiben pflegt. Vor einigen Wochen ward er zu einer Recognoscirung des Feindes beordert. Emir Beshir soll von seinen Drusen die nöthige Cavallerie als Begleitung geben. Von Sackle aus reitet Major Napier gegen Damaskus vor, begleitet von seinem alten englischen Soldaten als Diener, von seinem arabischen Dragoman und von 50 berittenen Drusen. Während man die Ebene B'ah-a durchzieht,

versichern seine Drusen: sie nähmen es mit 500 Mann feindlicher Cavallerie auf; als man in den Antilibanon hinein reitet, halten sie sich immer noch für stark genug, um 100 Feinde aus dem Felde zu schlagen; als man auf der andern Seite vom Gebirge hinunter reitet und die Ebene vor sich hat, da erklären sie: nun könne man nicht mehr gesichert weiter reiten, jetzt müsse man umkehren. Das Städtchen Zebdeni liegt vor ihnen, Major Napier will vom dortigen Vorsteher Erkundigungen über den Feind einziehen; seine Drusen erklären ihm: sie ritten nicht mit, da könne der Feind drinstecken, man wüßte nicht, ob die Einwohner feindlich oder freundlich gesinnt seyen; kurz sie bleiben halten. Major Napier hat natürlich eben dieselben Zweifel, aber er will eben diese Zweifel lösen. Er reitet also mit seinem alten Engländer vorwärts in die Stadt hinein, steigt vor der Wohnung des Ortsvorstehers ab, geht hinein, und sagt so gut er es auf arabisch kann zum Vorsteher: ich bin ein Feind Mehemed Ali's; was bist du? — Ich bin auch sein Feind, antwortet jener. Nachdem die 50 Drusen von den nahen Bergen gesehen haben, daß in Zebdeni alles ruhig bleibt, so kommen sie denn endlich nach, auch der Dragoman kommt, es werden die nöthigen Nachrichten eingezogen und man reitet zurück.

Jetzt werden Sie deutlich des Major Napiers Absichten erkennen. Er hat gesehen, daß auf die Gebirgsobdler gar kein Verlaß ist, er sucht also so viel Europäer als möglich um sich zu versammeln, in der Hoffnung, daß unser aller Beispiel auf jene wirken soll. Aber wie er, wie wir uns auch abmühen mögen, wenn uns nicht ein ganz besonderes Glück begünstigen sollte, — worauf doch nicht gerade zu rechnen ist — so wird doch nichts Nennenswerthes geleistet werden.

Ich konnte bei dieser letzten Aeußerung des Capitän Laue ihm meine Verwunderung nicht verbergen, daß er bei seiner Ansicht: alle Bemühungen des Majors Napier würden ohne genügenden Resultat seyn, sich dennoch zu ihm begeben wollte, da er wohl auf andern Punkten des Kriegsschauplatzes, wo größere Thaten

vorbereitet würden, einen erfolgreichern Wirkungskreis finden dürfte, als er hier erwartete. Er aber entgegnete: mag man immerhin größere Thaten vorbereiten, zur Ausführung kommen sie in diesem Feldzuge nicht mehr, dafür bürgen die obwaltenden materiellen und moralischen Verhältnisse, selbst wenn auch der Friedensschluß noch ausbleiben und also die Zeit zum Handeln gegeben werden sollte. Ich verliere also an keinem andern Punkte etwas Wesentliches. Nun kommt aber dazu, daß es die Absicht war, mich in Beyrut zurück zu lassen. Ich weiß sehr wohl, daß der Auftrag, im Rücken der Armee die Verhältnisse zu ordnen, stets ein sehr wichtiger und ehrenvoller ist. Da wir aber in Syrien im Rücken der Armee so wenig Verhältnisse zu ordnen haben, daß selbst die Armeeführung keine angemessene Beschäftigung für mich auffinden konnte, und sich gendthigt sah, in ihrer schriftlichen mir zugekommenen Instruction mich mit Aufträgen zu beehren, die mehr Sache eines Hafeninspectors und Neuigkeitsträgers waren, als die eines Militärs, so hat man mich auf meine Bitte gern davon dispensirt, und so werde ich denn mit Major Napier auf Abenteuer ausziehen, welche mindestens für die Zukunft eine heitere Rück Erinnerung versprechen.

Es war ein schöner Tag, der 27 December, aber ein paar Stunden nach Sonnenaufgang, und ein paar Stunden vor Sonnenuntergang war es empfindlich kalt. Es sind 12 gute Wegstunden von Nablus bis Jerusalem. Der Weg führt anfänglich in Thälern entlang, dann aber geht es über Berg und Thal. Hier über Berg und Thal waren dereinst Gottfried von Bouillon und sein Heer gezogen, aber nicht wie wir, oft bebend bei kaltem Ostwind, sondern lechzend nach Wasser in der wasserarmen Gegend, gedrückt von der glühenden Sommer-Sonne Syriens. O, ich kann es mir lebhaft denken, wie alle, vom obersten Feldherrn bis zum letzten Troßbuben, mit der höchsten Sehnsucht nach Jerusalem aufgeschaut haben, als dem Ziel ihres langen, alle Kräfte erschöpfenden Marsches! Jerusalem war voller Feinde, es mußte



erst erkämpft werden! Krieg, Wunden und Tod erwarteten das Kreuzheer vor der Stadt, aber freudig geht der Krieger dem letzten Kampf entgegen, denn mit Sieg gekrönt hofft er auszuruhen. War doch schon das feste Antiochien nach langem Kampf gefallen, hatte sich doch das Kreuzheer muthig durch Kleinasien und Syrien hindurchgekämpft, wohl war bei weitem mehr die Hälfte dem Ungemach des Krieges erlegen, aber was der Tod verschont hatte, das war der Kern des Heeres, es verzweifelte nicht am letzten Kampf, die überstandenen Gefahren und Drangsale waren ihnen Bürgschaft für Ueberwindung noch größerer. Kranke und Schwache schleppten sich mit Anstrengung der letzten Kräfte auf diesen Pfaden fort, die wir jetzt ritten; freudetrunken im vollen Lauf stürzte das Heer die letzte Höhe hinauf, von der man Jerusalem sehen konnte, viele hauchten, todesmatt, hier den Geist aus, und nahmen wenigstens den Trost mit hinüber, die heilige Stadt mit leiblichen Augen gesehen zu haben; aber vielen andern ward es nicht so wohl, sie waren den drückenden Sonnenstrahlen, dem Hunger und Durst schon früher erlegen, und die Sterne schimmerten auf den Leichenweg herab.

Aber auch wir sehnten uns nach dem Anblick der Stadt! Der Führer sagte stets: es ist noch weit! wir aber glaubten ihm nicht. Auf jeden Hügel, über den die Straße führte, ritten wir mit der heimlichen Hoffnung hinauf: von dort werden wir Jerusalem sehen! und stets vergeblich. Die Sonne sank endlich; der Weg mit losem Gestein dicht überstreut, war ein Marterweg für unsere Pferde, und folglich auch für uns. Ich fühlte die Schmerzen der Pilger mit, welche das Gelübde gethan und ausgeführt hatten: auf den Knien nach Jerusalem zu rutschen; ich dachte an die zarten Füßchen der schönen Büsserinnen, welche diesen Weg barfuß gewandelt sind, und gratulirte unsern Pferden, daß sie tüchtige Eisen unter den Hornhufen hatten. Es ward sehr dunkel, unsere Pferde blieben fort im Stolpern, und wenn vor uns Hunderttausende diesen Weg unter Jammern und Stöhnen zurückgelegt

hatten, so waren wir genau in demselben Fall. Es war 7½ Uhr, als sich plöglich ein rabenschwarzer Vorhang dicht vor unsern Augen hinzog: es war die hohe Stadtmauer Jerusalems! Auch wir begrüßten sie mit einem Freudenschrei! Auch unsere Leiden schienen beendigt! — Sie waren es aber eben so wenig wie die der Kreuzfahrer. Diese mußten noch lange kämpfen bis sie die Stadt eroberten, wir mußten eine volle Stunde warten bis man den Thorschlüssel vom Commandanten herbeibrachte, und dann — war es eine Lücke des Schicksals? — genau noch 20 Minuten bis der ungeschickte Schließer des allmächtigen Schlüsselbundes die Schlüssel sämmtlich durchprobiert hatte, und erst im letzten den passenden fand.

Major Napier und Freund H. waren freudig überrascht über unsere Ankunft, wir waren es aber im Gegentheil, als Major Napier uns entgegen rief: „Ihr kommt gerade zu rechter Zeit, morgen früh mit Sonnenaufgang geht es mit 50 Reitern gen Damaskus zu einer großen Reconoscirung!“ — Bravo, entgegnete Capitän Laue, so sind wir die zwei einzigen Pilger, die nach achtstündigem Schlaf in der heiligen Stadt, ohne etwas gesehen zu haben, wieder von dannen reiten werden.

Ich hatte nicht übel Lust, ihn den alleinigen Pilger dieser Art seyn zu lassen und mich von der Gesellschaft zu trennen: denn was sollte der Laie im Kriege? Capitän Laue hatte ganz richtig vermuthet, es ward mehr beabsichtigt als eine bloße Reconoscirung. Major Napier hoffte auf Transporte zu treffen, sie aufzuheben oder irgend einen andern kleinen Coup zu machen. Aber es half nichts, man ließ mich nicht zurück. Freund H. war ja auch nicht Soldat, und zog doch mit. Man gab mir Säbel, Pistolen und selbst Jagdgewehr, wenn ich es gewollt hätte. So ausgerüstet ging es am 28 in aller Frühe wieder nach Nablus zurück, doch kamen wir, da wir auf die Pferde unserer 50 Reiter Rücksicht nehmen mußten, erst am 29 daselbst an.

Am 30 ritten wir von Nablus nach Bisan im Jordanthale. Das war ein unglückseliger Regentag. „Wenn wir nur erst im

Jordanthale wären, rief ich aus, da regnet es niemals, wie der Herzog von Ragusa versichert.“ Wir werden ja sehen, entgegnete man etwas ungläubig, zu meinem Aerger eine so große Autorität in Zweifel ziehend. „Hab ich's nicht voraus gesagt?“ triumphirte ich, als die Sonne durch die Wolken blickte, im Augenblick, wo wir in das Jordanthal hinabritten. Eine Viertelstunde später wurden wir von einem Regen überschüttet, heftiger und kälter als zuvor. Nun will ich doch auch an keine großen Autoritäten mehr glauben! Bis auf die Haut durchweicht und vor Kälte bebend, war ich überzeugt, wir würden alle krank werden. Meine Gefährten lachten mich aus mit meinen Befürchtungen, aber wahrlich man muß Soldat und an dergleichen gewöhnt seyn, um sich nicht so nahe liegenden Besorgnissen hinzugeben. Ich hing nur noch so auf dem Pferde, war am ganzen Körper erstarrt und wie gelähmt. „Wenn jetzt der Feind erschiene, ich könnte mich meiner Waffen gar nicht bedienen,“ rief ich aus. Geht's uns denn besser? entgegnete man mir lachend, und wenn wir hier auf den Feind träfen, so wäre er noch schlimmer daran: denn wir haben den Wind wenigstens im Rücken gehabt. — Dieser sonderbar feine Calcul machte mich wahrlich auch lachen. Aber diese Bemerkung war nichtsdestoweniger sehr richtig.

Gegen Abend trafen wir in Bisan ein, da wo sich die Ebene von Esdraelon mit dem Jordanthale vereint. In den Ruinen des Dorfes umherkletternd, fanden wir unerwartet ein altes römischeres Theater, wahrscheinlich zu Kampfspieleil wilder Thiere. Der Durchmesser des Cirkus hatte 75 Schritt. Es war schon sehr verfallen. Auf einem steilen Regelberg nahe dabei fanden sich einige Ruinen der Akropolis.

Am 31 leuchtete uns die Sonne am Himmel. Das war ein anderes Ding als wie der Regen des 30. Wir zogen nördlich nach der Jordanbrücke Medschamah, anderthalb Stunden unterhalb des Sees Tabaria. Da in der Stadt Tabaria eng-

lische Officiere seyn sollten, die wahrscheinlich genauere Nachrichten von Ibrahim hatten, so beschloß Major Napier dort hinzugehen, und erst am folgenden Tage den Jordan zu überschreiten. Kaum hatten wir uns nach einiger Ruhe an der Brücke in Bewegung gesetzt, als „Diebe! Räuber! Feinde!“ annoncirt wurden. Also noch im alten Jahre sollte ich ein Treffen erleben. Unsere 50 Reiter setzten sich in Schlachtordnung. Eclaireurs voran, ging es im Trabe und kurzen Galopp vorwärts. Da sahen wir gegenüber einen Lanzenreiter mit rother großherrlicher Flagge. Es waren keine Feinde, es waren Freunde! Die Freude war gegenseitig. Es war der österreichische Rittmeister Graf Szechenyi mit einer kleinen Bedeckung von Albanesen, der nach den Gebirgen von Libanny und Abschelluhn gehen wollte, um die dortigen Völker zum Aufstand aufzubieten und zu organisiren. Er kam von Tabaria, brachte also die Nachrichten, die wir von dort holen wollten, und sogleich beschloß Major Napier umzukehren und noch am 31 den Jordan zu passiren. Und wiederum beschloß Graf Szechenyi sich zunächst unserer Recognoscirung anzuschließen, um nur erst zu sehen, was in seinem Bezirk noth thun würde.

In einem Dörfchen Em-ah-at im Jordanthale, am Fuß der Abschelluhner Gebirge übernachteten wir; Graf Szechenyi war ein neuer Gast in unserer kleinen Gesellschaft. Wir alle sahen ihn zum erstenmale, mit Ausnahme des Capitän Laue, der ihn schon auf wenige Minuten in Beyrut gesehen hatte; in kurzer Zeit hatten wir alle ihn sehr lieb gewonnen, und in dem Augenblick, wo ich diese Zeilen schreibe, betrauern wir schon seinen frühen Tod! Nicht im Gefecht ist er geblieben, nicht an den Strapazen des Feldzuges ist er erkrankt; sondern nach geschlossenem Frieden, auf einer Vergnügungstreife erkrankte er in Damascus an der Pest, und starb am 28 Febr. in der Blüthe seines Alters. — Würdte die allgemeine Trauer, die alle empfinden, welche ihn nur irgend im Fluge kennen gelernt hatten,

den gerechten Schmerz seiner nächsten Verwandten ermäßigen können! Wir haben wenigstens den Trost, daß der Graf von seinem damaligen Reisegefährten, dem Baron Du Mont, einem österreichischen Officier, und seinem eignen deutschen Diener mit der größten Hingebung bis zum letzten Lebenshauch gepflegt und gewartet worden ist. Wahrlich ein Glück für einen Pestkranken in diesen Landen! Auch ein neuer Beweis, daß diese Krankheit doch nicht so allgemein ansteckend ist, als man gewöhnlich glaubt: denn weder der Baron Du Mont noch des Grafen Diener ist angesteckt worden. — Doch zurück zum 31 December.

Graf Szecsenyi war stattlich ausgerüstet. Zwei Packpferde schwer beladen mit allen möglichen Bequemlichkeiten für die unwirthbaren Gebirge. Viel Gepäck viel Sorgen! warf Capitän Laue leicht hin. „D das macht mir nichts, entgegnete der Graf, dafür sind meine Leute.“ Allerdings hatten Hansel (der deutsche Diener), ein Dragoman, ein Seis bei den Pferden, zwei türkische Lanzenreiter und zwölf Albanesen zu Fuß eigentlich weiter nichts zu thun, als für das Fortkommen des Gepäcks zu sorgen. Wir andern hatten uns freilich sehr leicht gemacht; nur das Nothwendigste von Wäsche führten wir mit uns.

Am 1 Januar saßen wir alle zu Pferde, doch des Grafen Szecsenyi Leute waren mit dem Packen noch nicht fertig. Er befahl also dem Dragoman, mit allen Leuten nach Omkees nachzukommen, während er nur von Hansel und einem Lanzenreiter begleitet mit uns ritt. — Wer aber nicht nachkam, war der Dragoman; erst am 15 Jan. in Jerusalem traf Graf Szecsenyi wieder mit seinem Gepäck und seinen zurückgelassenen Leuten zusammen. So war er, der ursprünglich das meiste hatte, sofort auf das wenigste reducirt. Er ließ es sich aber eine Warnung seyn, und machte in Jerusalem eine praktische Eintheilung seiner Bagage.

Wir trafen über Omkees gehend gegen Abend in el Harim ein, auf der Straße nach el Meserib. Hier hörten wir zu unserm

Erkennen, daß Ibrahim Pascha von Damascus aufgebrochen sey, und am folgenden Tage bereits in Meserib ankommen würde. Diese Nachrichten kamen so übereinstimmend, daß wir an deren Wahrheit nicht zweifeln konnten. — „Das hätte ich nicht gedacht, äußerte einer der Herren vom Militär; es ist nicht zu begreifen, weshalb er sich gerade jetzt in Marsch setzt; Mehemed Ali hat sich unbedingt unterworfen, das muß man in Konstantinopel annehmen, weil man nicht mehr verlangen kann; wie harte Bedingungen man auch dem Vicelknig vorschreiben mag, der Armee Ibrahim's muß man immer einen freien Abzug gewähren (mit Ausnahme der syrischen Soldaten), und ihr auf dem Marsch allen Vorschub leisten; man kann unmdglich sagen: gut, es sey Frieden, aber eine der Bedingungen ist, daß wir Ibrahim's Armee entweder durch Hunger in der Wüste, oder durch ein Treffen, das wir ihm in den Gebirgen liefern werden, zerstören. Eine solche Friedensbedingung wäre wenigstens in Europa nicht denkbar, sie wäre ein muthwilliges Menschenopfer. Ebenso wenig kann man als Präliminarien vom Vicelknig verlangen, er solle seine Armee aus Syrien zurückberufen, ohne dieser Armee sichere und bequeme Wege einzuräumen; das wäre ebenfalls gegen alles Kriegs- und Völkerecht. Man kann verlangen, daß diese Armee die Waffen strecke, aber man darf nicht muthwillig Menschen opfern, nachdem man den Frieden in Händen hat. Es bleibt also überraschend, daß Ibrahim Pascha jetzt diesen Rückmarsch unter Gefahren antritt, welche in 10—14 Tagen gehoben seyn müssen. Zwar ist es nicht wahrscheinlich, daß Ibrahim durch die Ebene Esdraelon, oder über Jerusalem gehen werde, denn er setzte sich in diesem Fall der Gefahr aus, mehrere Defileen von uns besetzt und tüchtig vertheidigt zu finden, die er alsdann nothgedrungen forciren müßte, wobei im glücklichsten Falle nur Menschen und Gepäck, vielleicht viel Artillerie verloren ginge, im unglücklichen Fall aber könnte das die gänzliche Auflösung seiner Armee herbeiführen. Diese Gefahr vermeidet er nun zwar auf dem Wüstenwege;

auch ist Ibrahim kein Neuling in der Kriegführung in diesem Lande, man darf also schon versichert seyn, daß seine Armee auf der Pilgerstraße nicht Hungers sterben wird, aber Mangel wird sie gewiß leiden, und dabei gehen immer Menschen verloren, theils durch Krankheiten, theils durch Desertion. Ibrahim hat aber keinen Ueberfluß an Menschen. Er sollte also schon aus dem Grunde damit sparsam zu Werke gehen.“ — Daß Ibrahim die Pilgerstraße einschlagen würde, damit waren die Herren nicht alle einverstanden; einige glaubten wenigstens, daß es leicht möglich sey, er ginge durch die Ebene von Esdraelon.

Wir waren in Harimy nur wenige Stunden von Meserib entfernt; von einem 500 Schritt vom Dorfe entfernten Hügel konnte man Meserib in der Ebene liegen sehen. Major Napier, Graf Szechenyi und ich gehen zu Fuß nach jenem Hügel; da kommt ein Reiter langsam uns entgegengeritten; er war mit Lanze, Pistolen und Säbel bewaffnet. Wir wollten ihn anhalten und nach dem Dorfe mitnehmen, um ihn ausfragen zu lassen; der Reiter wich uns aus. „Ich allein werde ihn fangen,“ sagt Graf Szechenyi, und geht langsam auf ihn zu. Der Reiter weicht noch mehr aus. Der Graf läuft schnell gegen das Pferd; der Reiter wendet, und will entfliehen. Da ergreift Graf Szechenyi ein paar Steine und wirft hinterdrein; und der Reiter, solchen Ernst sehend, hält an und gibt sich bewaffnet wie er war dem Unbewaffneten (wir andern waren auch unbewaffnet) zum Gefangenen. „Über was ist das für Volk, rief der Graf aus, der Kerl ergibt sich mir, anstatt daß er uns alle drei hätte in die Flucht schlagen sollen!“

Am 2 saßen wir früh auf, um die Recognoscirung gegen Meserib fortzusetzen. Von unsern 50 Reitern saßen aber nur 7 zu Pferde, die andern hatten sich versteckt. Die Sieben folgten uns eine Stunde weit, dann machten sie Halt und waren nicht weiter zu bringen. Major Napier und Graf Szechenyi waren außer sich über solches Benehmen, Capitän Laue aber, der

diese Völker schon seit längerer Zeit kannte, sagte: über so unbedeutende Zufälle habe ich längst aufgehört mich zu verwundern. Wir Europäer ritten also allein noch ein gutes Stück vorwärts; da standen wir unerwartet am Rande eines furchtbar tief eingeschnittenen Grundes. Wir hatten zwischen Harimy und Meserib nur wellenförmiges Terrain zu sehen geglaubt, und plößlich klappte vor uns ein tiefer, tiefer Abgrund. Ein aus dem Haurangebirge kommendes Wasser fließt darin dem Jordan zu, in welchen es sich dicht oberhalb der Brücke Medschama ergießt. Wir hatten schon vorher die Bemerkung gemacht, weil wir vom Jordan aus nur immer bergauf und fast nie bergab gestiegen waren, daß wir uns auf einer sehr hoch gelegenen Ebene befinden mußten; der überraschend tiefe Einschnitt jenes Wassers war uns ein neuer Beweis dafür. Das Haurangebirge sahen wir im Osten, nicht ein spitziges zackiges Gebirge; nein, lange, breite Rücken schienen es zu seyn mit sanften Abdüngen. Aber weiß glänzte es von hoch liegendem Schnee; dieser mit dem Schnee des Antilibanon verglichen, ließ mindestens auf eine Höhe von 6000 Fuß schließen. Doch kann die Erhebung auch viel beträchtlicher seyn.

Wir aber standen am Abgrund und fragten uns: ob es nicht Zeit- und Pferdekraftverschwendung sey, dort hindurch zu reiten? Wären wir fünf Europäer und ein Dragoman auch noch weiter geritten, mehr hätten wir schwerlich erfahren, als wir schon wußten, nämlich daß Ibrahim Pascha an diesem Tage nach Meserib kommen würde. Wir kehrten also um. Zwar waren Major Napier und Graf Szechenyi etwas betreten über das Benehmen der 50 kühnen Ritter von Jerusalem, aber so schnell konnten sie unmdglich die schöne Hoffnung aufgeben, sich an der Spitze von Tausenden mit Ibrahims Avant- oder Arrièregarde tüchtig herumzuschlagen. Ibrahim war im Anmarsch, also war keine Zeit zu verlieren. Die Männer von Abschelluhn und von Nablas mußten zusammengebracht, mußten organisirt werden; die beiden



Heerführer in spe. eilten also in ihre Provinzen. „Da ich bei der Provinzvertheilung leer ausgegangen bin, sagte Capitán Laue zum Major Napier, so lassen Sie mir 10 Reiter, ich bleibe mit ihnen in Harimy, beobachte den Feind und sende Nachrichten.“ Ich lasse Ihnen 25, entgegnete Major Napier. „Das wäre recht schön, aber Sie finden keine 25 heraus, die bei mir bleiben, 10 finden sich schon eher, 5 noch leichter, ich bin mit 5 zufrieden, fordern Sie Freiwillige auf.“ Der Major hatte gut auffordern, es fand sich nicht ein einziger; er befahl; man erklärte ihm, daß man diesem Befehl nicht gehorchen würde; er drohete, alles vergeblich. „So mögen die Schufte laufen, sagte Capitán Laue ärgerlich, ich bleibe mit meinem Antonio (dem arabischen Dragoman) und meinen Seis allein hier. Gefahr ist nicht dabei; so lange ich noch einen Araber (Dragoman und Seis wären beide Araber) bei mir habe, fürchte ich keinen Feind, denn ich bin sicher, mein Araber wittert den Feind auf 3 Meilen Entfernung, und ich habe noch lange Zeit davon zu reiten.“ Wir andern fanden es aber doch gewagt, ihn den einzigen Europäer ohne Bedeckung unter lauter Arabern zurückzulassen, von deren Anhänglichkeit an die Sache des Sultans wir nicht überzeugt seyn konnten. Major Napier stellte ihm vor, daß der Nutzen seines Dortbleibens im Grunde nur unbedeutend seyn würde, und Graf Szechenyi bat ihn, lieber mit ihm nach dem Abdschelluhner Gebirge zu gehen, wodurch der Sache des Sultans mehr gedient wäre, besonders wenn des Grafen Dragoman, der nun schon seit 24 Stunden fehlte, noch länger ausbleiben sollte, und Capitán Laue ihm an dessen Stelle den Antonio zum Dolmetscher erlauben möchte. — So ward's endlich beschlossen; Graf Szechenyi wollte nach dem Hauptort seines Gebirges, nach Libne (auch Libanny genannt), und da dieß nicht viel aus dem Wege nach Nablus lag, so ritten wir sämmtlich nach Libne; wo wir Nachmittags ankamen. Nur unsere 50 Ritter von Jerusalem kamen nicht an. Erzürnt wie wir waren, bekümmerten wir uns

Gegen Abend war in Libne ein reitender Bote aus dem Hauptquartier mit Briefen angekommen, er brachte dem Grafen Szechenyi ein Duplicat seines Fermans, worüber derselbe, trotz dem eben erkämpften Erfolg, doch sehr vergnügt war; außerdem die Nachricht, daß die sämtliche reguläre türkische Cavallerie in Tabaria (mehrere Hundert Pferde) vom englischen Capitän Edmunds sofort an ihn abgegeben, und unter seine Befehle treten würde. — Darüber war große Freude: „wie wir es vorgestern mit Major Napier vorausgesehen haben, wir hier werden die Avantgarde bilden! wie wollen wir alles zusammenhauen, was über das große Flußdefilé herüber zu kommen wagt! General Fochmus mit dem Gros hier in den Gebirgen Posto fassend, bereit uns zu unterstützen, oder aufzunehmen! Das gibt doch noch einen Krieg! Herrlich! bravo! Wenn wir den Ibrahim Pascha gefangen nehmen könnten! Das wäre der höchste Triumph.“

Die versprochene Cavallerie mußte am folgenden Mittag eintreffen können; es wurden ihr auf verschiedenen Wegen reitende Boten entgegen geschickt, um sie nach Mesfahr zu dirigiren, dort sollte von morgen früh ab das Hauptquartier der Avantgarde aufgeschlagen werden. Wir selbst aber saßen sämmtlich am 5ten lange vor Tagesanbruch zu Pferde, um unsern Siegen und sonstigen Erfolgen entgegen zu eilen.

In Mesfahr angekommen, beklagte sich der Gouverneur, daß er selbst erst kürzlich in diesen Bezirk gesendet, ohne Militärmacht, nicht im Stande sey, seinen Befehlen Gehorsam zu verschaffen; trotz allen Ermahnungen und Drohungen gehorchten die Schwachs der Obrfer nicht, es wäre noch lange nicht die verlangte Anzahl Bewaffneter zusammen. Graf Szechenyi verlangte, daß ihm die Ungehorsamen genannt würden, er würde sie bestrafen. Da nannte der Gouverneur zwar mehrere, aber in einer Beziehung geht es in Abschelluhn wie in Deutschland: man hängt die Diebe nicht früher, als bis man sie hat. Die Vollziehung der Strafe mußte vorläufig verschoben werden.

entgegenwerfen, wo der Feind übergehen will. Wenn sich unsere Avantgarde gut schlägt, und nöthigenfalls genügend unterstützt wird, so können die Folgen unberechenbar seyn: denn auf den Feind wird unser Erscheinen den Eindruck machen, als sey er abgeschnitten, und man weiß wohl, was solch ein Eindruck auf ganz andere Truppen als ägyptische sagen will. Man denke nur an die Besrefina! Und das waren doch Franzosen unter Napoleon. Gesezt aber unsere Avantgarde schlägt sich nicht besonders, so ist für uns doch nichts verloren: denn eine zurückgedrängte Avantgarde zählt nicht als verlornes Gesezt. Es findet nämlich unsere Avantgarde stets Schutz in den Abschelluhner Gebirgen, und das nahe Gros löst sie durch syrische Truppen ab. Nachdem aber auch der Feind den Zedi-Grund passirt hat, muß er immer noch bei unsern Gebirgen vorbei, gleichsam Spießruthen laufen. Haben wir also etwas Ordentliches darin, so führt ihn das immer noch nahe an den Rand des Unterganges, um so mehr, da der Gebirgszug Ezzele, östlich der Pilgerstraße, sich mit den Dscherascher Gebirgen zu vereinigen scheint, so daß auch die Pilgerstraße stets irgendwo durch das Gebirge führt. — Da sich die Gebirgsbewohner von Abschelluhn für uns erklärt hatten, so riskirte General Jochmus bei diesem Plan durchaus nichts Wesentliches, konnte aber Wesentliches gewinnen.

Sich mit der ganzen Armee, wenn sie zur rechten Zeit ein treffen möchte, ohne langes Besinnen dem Feinde am Zedi-Defilé vorzuwerfen, das wurde nicht für rathsam erachtet, denn man sagte: schlagen wir mit dem Ganzen, so riskiren wir auch das Ganze. Da wir nun aber den Frieden genau, so wie wir ihn wollten, bereits so gut wie in der Tasche haben, so können wir durch eine gewonnene Schlacht für unsern Hauptzweck, den Frieden, nichts Wesentliches mehr gewinnen, durch eine verlorne Schlacht sehr Wesentliches verlieren. Deshalb müssen wir sehr vorsichtig seyn, und dürfen das Ganze nicht früher einsetzen, als bis wir des Sieges ganz gewiß sind.

### Vierter Abschnitt.

Am 3 Jan. früh Morgens ritten Major Napier und Hr. S. nach Nablus; ich aber blieb mit in Libne aus zwei Gründen. Zunächst hatte ich doch ein Lüstchen, etwas vom Feinde zu sehen; dieß mußte mir aber werden, wenn ich mich hier angeschlossen, denn der Feind, einmal in Meserib angekommen, hatte nur die Wahl entweder gerade über uns weg zu marschiren, oder hart an unserer nördlichen oder unserer östlichen Gränze vorbei zu defiliren. Ferner aber war ich begierig zu sehen, wie Graf Szecsenyi sich aus seiner schwierigen Lage herausziehen würde. Er hatte nämlich mit seinen Packpferden auch seinen Ferman verloren, welcher ihn zum Organisateur und Heerführer der Irregulären von Abscheßkahn ernannte, und dem Gouverneur dieser Provinz befohl, allen seinen Anordnungen Folge zu leisten. Zwar war der unangenehme Verlust des Fermans längst und wiederholt nach dem Hauptquartier gemeldet, aber Antwort und ein Duplicat des Fermans konnte noch nicht da seyn, und blieb vielleicht noch mehrere Tage aus, der Feind aber stand gleichsam vor der Thüre, und es mußte gehandelt werden. Libne ist der Hauptort der Provinz; der Gouverneur war abwesend auf einer Rundreise begriffen. Der Schech des Orts hatte uns am 2ten gebührend empfangen und nach dem Gouverneur reitende Boten ausgesandt, um ihn von des Grafen Szecsenyi Ankunft und dessen Übergewalt im Militär zu benachrichtigen. Der Gouverneur ward in Folge dessen am 3ten erwartet und zwar von meinen beiden Gefährten mit größter Sehnsucht, von mir aber mit Besorgniß, denn wenn er nun kam, und nach einer schriftlichen Legitimation fragte? Und wenn er nun, weil keine da war, uns als Verdächtige, als Espione Ibrahim Pascha's arretirte und nach dem Hauptquartier schickte? Endlich aber, wenn nun auch des Grafen Bagage am 3ten und zur rechten Zeit eintraf (weil der Dragoman es wußte, daß das Ziel der Reise Libne sey, und weil außerdem drei bis

vier verschiedene reitende Boten nach ihm ausgesendet waren), so war noch die große Frage, ob der Gouverneur von Tibne einen vom General Fochmus ausgestellten Befehl, denn einen andern hatte der Graf nicht, irgend respectiren würde? Zwar sagte Capitän Laue tröstend: Ferman oder keiner, das ist in den meisten Fällen einerlei. Wenn die Leute Vernunft annehmen, so gehorchen sie schon ohne solch einen krausbemalten Zettel, den in der Regel keiner von ihnen versteht; wenn man aber auf Halsstarrige trifft, so hilft kein Ferman, und wenn er vom Großherrschaft selbst unterschrieben wäre; dann kann nur Gewalt aushelfen. — „Können Sie aber Gewalt ausüben?“ fragte ich. — Das kommt darauf an, entgegneten mir beide Herren wie aus Einem Munde.

Daß das Prekäre unserer Lage aber von mehr als einem unserer Leute gefühlt wurde, mögen folgende kleine Züge beweisen. Nach des Majors Abreise waren wir inclusive Hansel — von dem Graf Szechenyi versicherte, er stehe seinen Mann — auf vier Europäer, einen türkischen Uhlan und drei Araber (Antonio der Dragoman und zwei Seis bei den Pferden) reducirt. Als es nun Abends zu dunkeln anfing und der Gouverneur nicht gekommen war, stellte Antonio seinem Herrn vor: daß es wohl gut seyn dürfte, dem Schech anzubefehlen, er möge die im Orte vorhandenen Schießgewehre abliefern, denn man könne nicht wissen, ob dieses Volk nicht in der Nacht einen Angriff auf uns machen, und uns die Köpfe abschneiden möchte. — „Hast Du etwas der Art gehört, hast Du Verdacht?“ entgegnete Capitän Laue. — Antonio: Man kann diesem Volke nicht trauen; es ist doch sicherer. — Capitän Laue: „Nun gut, so geh hin zum Schech und sage ihm: wenn er in dieser Nacht einen Angriff auf uns beabsichtigte, und es ihm an Schießgewehr fehlen sollte, so wollte ich ihm meine Pistolen dazu leihen. Da nimm! trag sie ihm hin!“ — So verhöhnt und ausgelacht zog Antonio mit langem Gesichte von dannen.

### Vierter Abschnitt.

Am 3 Jan. früh Morgens ritten Major Napier und Hr. H. nach Nablus; ich aber blieb mit in Libne aus zwei Gründen. Zunächst hatte ich doch ein Lustchen, etwas vom Feinde zu sehen; dieß mußte mir aber werden, wenn ich mich hier anschloß, denn der Feind, einmal in Meserib angekommen, hatte nur die Wahl entweder gerade über uns weg zu marschiren, oder hart an unserer nördlichen oder unserer östlichen Gränze vorbei zu defiliren. Ferner aber war ich begierig zu sehen, wie Graf Szechenyi sich aus seiner schwierigen Lage herausziehen würde. Er hatte nämlich mit seinen Packpferden auch seinen Ferman verloren, welcher ihn zum Organisator und Heerführer der Irregulären von Abscheßkahn ernannte, und dem Gouverneur dieser Provinz befahl, allen seinen Anordnungen Folge zu leisten. Zwar war der unangenehme Verlust des Fermans längst und wiederholt nach dem Hauptquartier gemeldet, aber Antwort und ein Duplicat des Fermans konnte noch nicht da seyn, und blieb vielleicht noch mehrere Tage aus, der Feind aber stand gleichsam vor der Thüre, und es mußte gehandelt werden. Libne ist der Hauptort der Provinz; der Gouverneur war abwesend auf einer Rundreise begriffen. Der Scheich des Orts hatte uns am 2ten gebührend empfangen und nach dem Gouverneur reitende Boten ausgeschildt, um ihn von des Grafen Szechenyi Ankunft und dessen Übergewalt im Militär zu benachrichtigen. Der Gouverneur ward in Folge dessen am 3ten erwartet und zwar von meinen beiden Gefährten mit größter Sehnsucht, von mir aber mit Besorgniß, denn wenn er nun kam, und nach einer schriftlichen Legitimation fragte? Und wenn er nun, weil keine da war, uns als Verdächtige, als Espione Ibrahim Pascha's arretirte und nach dem Hauptquartier schickte? Endlich aber, wenn nun auch des Grafen Bagage am 3ten und zur rechten Zeit eintraf (weil der Dragoman es wußte, daß das Ziel der Reise Libne sey, und weil außerdem drei bis

Pferd, und verlebte einen langen Tag. Schon glänzte der Vollmond am Himmel, da kehrten meine Freunde mit Jubel zurück. Sie hatten den Gouverneur gefunden. Es dauerte lange, bevor ich die That in ihrem Zusammenhange erfuhr.

Wir waren, ward mir erzählt, über Mesfahr gegen El Hoffu vorgeritten. Dieß Städtchen liegt schon in der Ebene, die sich von hier über Erbad hinaus gen Meserib und bis zur Pilgerstraße ausdehnt. Von den westlich dicht über el Hoffu liegenden Höhen übersehend wir die ganze Ebene. Auf diesen Höhen standen unsere äußersten Vorposten, und schauten nach Howare, einem Dorfe nur eine Stunde von el Hoffu auf der Straße nach Meserib, denn darin waren 100 bis 150 feindliche Reiter, welche das Vieh schon weggetrieben hatten. Unsere Vorposten waren freilich nur 20 Mann, und deshalb kein Angriff zu wagen, für den Tag war das Zusammenbringen von 200 Mann auch zu spät, aber für den folgenden Morgen mußte ein Angriff vorbereitet werden. Hinter Howare war das Zedi-Defilé, vielleicht konnte der Feind abgesehritten, gefangen werden! Zwei bei den Vorposten befindliche Schems versprachen noch mehr Mannschaften aufzubieten, verwiesen aber doch auf den Gouverneur, welcher nothwendig an jenem Tage kommen mußte. — Wir traten endlich den Rückweg nach Libne an. Als wir die Höhe nach Mesfahr hinauf ritten, sahen wir schon von fern vor dem Dorfe unter Delbäumen etwas Rothes sitzen, das viel Volks umfaß und umstand. Es war der langersehnte, kleine schwarzbraune Gouverneur im Scharlachmantel mit all seinen Grafen, Baronen, Rittern und Knappen. Eine stattliche Versammlung. Wir setzten uns zu ihnen, und nach den ersten gegenseitigen Bewillkommungscomplimenten sagte, durch den Mund des arabisch dolmetschenden Antonio, Graf Szechenyi zum Gouverneur: er sey gesendet, die Bewohner dieser Provinz zu organisiren, und sie alsdann gegen den Feind zu führen. Der Gouverneur mßte daher auf das eiligste alle Bewaffneten nach Mesfahr entbieten,

Über die beiden Seis und der Uhlan, Majors Abreise auch ihre Gesellschaft war, fanden es dort unheimlich, lamer setzten sich zum Feuer, und schickten Freunde Plätze einzunehmen. Et bei den Pferden schlafen müßt der Uhlan aber erklärte: daß dem Sultan, sondern sein von den Strapazen der wollte in der Stube noch an demselber keine Logik, ab noch nicht Begreiten nicht, war in

gen dafür mindestens ren, weil er reifen und zu schwarzbraune dem ward ärgerlich und des Lachens tüchtig aus. antonio genügende Courage überlegen. Das laut gewordene figer, als der Gouverneur anfing ganz und Bemerkungen zu machen. Da war zum erstenmal den Mund öffnete, und in daß es der Gouverneur verstehen möchte, in halb laut, aber mit verächtlichem Tone ein, hinwarf. — Warum bin ich ein Esel? Gouverneur in derselben Sprache. — Capitän Laue: verstehst du türkisch? — Gouverneur: ich — Drauf sagte ihm Cap. Laue auf türkisch: wie herher gesendet um den Befehl über die bewaffnete zu übernehmen, nichts begehrt, nichts angeordnet hätte, wirklich und sichtlich die Förderung der gerechten Sache bezwecke, deshalb sey es seine, des Gouverneurs, und Schuldigkeit, diesen Anordnungen pünktlich Folge zu sich jedes beleidigenden Lachens zu enthalten, und nirgend's Schwierigkeiten zu machen, welche die gerechte Sache des Pa seines Herrn, in ihrem Gange nur hemmen würden. müßte er alle seine Mittel und Kräfte aufbieten, um

\*) Es muß hier bemerkt werden, 1) daß dieser Ehrentitel im Morgenlande weniger hoch gehalten wird, und daß man also auch viel freigebiger damit ist, als in Europa, wodurch allein sich des Gouverneurs gelassene Gegenfrage erklärt. Dann aber 2) daß man in türkischer Sprache selbst den Kaiser duzt.



„In Tage alle kampffähigen Männer in Gefahr zu  
 schon mit Sonnenaufgang müßten wenigstens  
 eben so viel zu Fuß da seyn, um den Feind  
 zu tödnen.“

Grafen, so lacht bei diesem Schlußworten  
 Capitan Laue laut ins Gesicht. Die eben ge-  
 sagt war zu viel! „Lach' nicht! oder...“

Capitan Laue an, springt auf und tritt mit der  
 Hand auf ihn zu. In demselben Augenblick  
 zurück auf. Der Gouverneur tritt einen Schritt zurück;  
 ganze stattliche Begleitung, bis auf den letzten Mann,  
 dreht um und entflieht in das Dorf hinein; Graf Szecsenyi geht  
 mit großen Schritten auf und ab und spielt ein Furioso mit  
 untergelegtem deutschem Text als: Donnerwetter! Himmelsaker-  
 ment! u. s. w., während Capitan Laue und der Gouverneur  
 ein sehr lebhaftes Gespräch fortsetzen. Je nachdem nun dieses  
 Gespräch ruhiger und ruhiger wird, weil der Gouverneur Ver-  
 nunft annimmt, so geht auch Graf Szecsenyi gleichmäßig aus  
 Furioso zu Vivace und zu Allegro über, indem er anfängt den  
 rollenden Noten einen contrastirenden Text unterzulegen. „Hab'  
 ich Sie nicht gut unterstützt? poltert er heraus. Aber was  
 hatten Sie denn mit einemmale vor? ich verstehe ja keine Sylbe.  
 — Um Gottes willen, enden Sie bald, sonst plaze ich gleich dem  
 Gouverneur mit lautem Lachen heraus. Wie all das Volk davon  
 lief! Also wir zwei genügen, um den Gouverneur mit all seinen  
 Leuten zum eigenen Lande hinauszujagen! Und mit diesem  
 Wolke sollen wir gegen den Feind ziehen? Nun das wird gut  
 werden.“

Die Scene hat mit gänzlicher Verßöhnung geendet, die man  
 um so schneller herbeizuführen bemüht gewesen ist, als man sich  
 nach dem Augenblick gesehnt hat, die unterdrückte Fröhlichkeit  
 über die komische Flucht der stattlichen Begleitung ungezwungen  
 ausbrechen zu lassen.

als dem allgemeinem Rendezvous, und vor allen Dingen dafür sorgen, daß am folgenden Tage vor Sonnenaufgang mindestens 300 Reiter und eben so viel zu Fuß beisammen wären, weil er morgen früh die 100 Feinde in Howare anzugreifen und zu fangen beabsichte.

Bei diesen Worten lachte der kleine Schwarzbraune dem Grafen laut ins Gesicht. Der Graf stuzte, ward ärgerlich und schalt den Gouverneur über sein unschickliches Lachen tüchtig aus. Doch bleibt es dahin gestellt, ob Antonio genügende Courage hatte, die Scheltreden treu zu übersezen. Das laut gewordene Gespräch ward wieder mäßiger, als der Gouverneur anfing ganz unzeitige Schwierigkeiten und Bemerkungen zu machen. Da war es als Capitän Laue zum erstenmal den Mund öffnete, und in der leisen Hoffnung, daß es der Gouverneur verstehen möchte, in türkischer Sprache, halblaut, aber mit verächtlichem Tone ein, „Du bist ein Esel,“ \*) hinwarf. — Warum bin ich ein Esel? fragt der Gouverneur in derselben Sprache. — Capitän Laue erfreut und rasch: verstehst du türkisch? — Gouverneur: ich verstehe es. — Drauf sagte ihm Cap. Laue auf türkisch: wie sein Camerad, hierher gesendet um den Befehl über die bewaffnete Mannschaft zu übernehmen, nichts begehrt, nichts angeordnet hätte, was nicht wirklich und sichtlich die Förderung der gerechten Sache des Padischahs bezwecke, deshalb sey es seine, des Gouverneurs, Pflicht und Schuldigkeit, diesen Anordnungen pünktlich Folge zu leisten, sich jedes beleidigenden Lachens zu enthalten, und nirgends Schwierigkeiten zu machen, welche die gerechte Sache des Padischah, seines Herrn, in ihrem Gange nur hemmen würden. Folglich mußte er alle seine Mittel und Kräfte aufbieten, um

---

\*) Es muß hier bemerkt werden, 1) daß dieser Ehrentitel im Morgenlande weniger hoch gehalten wird, und daß man also auch viel freigebiger damit ist, als in Europa, wodurch allein sich des Gouverneurs gelassene Gegenfrage erklärt. Dann aber 2) daß man in türkischer Sprache selbst den Kaiser buzt.

zum folgenden Tage alle kampffähigen Männer in Mesfahr zu versammeln, und schon mit Sonnenaufgang müßten wenigstens 300 zu Pferd und eben so viel zu Fuß da seyn, um den Feind in Howare zu überfallen.

So wie zuvor dem Grafen, so lacht bei diesem Schlußworten der Gouverneur dem Capitän Laue laut ins Gesicht. Die eben getadelte Unart wiederholen, das war zu viel! „Lach' nicht! oder...“ herrscht ihn Capitän Laue an, springt auf und tritt mit der Hand an dem Säbel auf ihn zu. In demselben Augenblick springen alle auf. Der Gouverneur tritt einen Schritt zurück; seine ganze stattliche Begleitung, bis auf den letzten Mann, dreht um und entflieht in das Dorf hinein; Graf Szechenyi geht mit großen Schritten auf und ab und spielt ein Furioso mit untergelegtem deutschem Text als: Donnerwetter! Himmelsakerment! u. s. w., während Capitän Laue und der Gouverneur ein sehr lebhaftes Gespräch fortsetzen. Je nachdem nun dieses Gespräch ruhiger und ruhiger wird, weil der Gouverneur Vernunft annimmt, so geht auch Graf Szechenyi gleichmäßig aus Furioso zu Vivace und zu Allegro über, indem er anfängt den rollenden Noten einen contrastirenden Text unterzulegen. „Hab' ich Sie nicht gut unterstützt? poltert er heraus. Aber was hatten Sie denn mit einemmale vor? ich verstehe ja keine Sylbe. — Um Gottes willen, enden Sie bald, sonst plaze ich gleich dem Gouverneur mit lautem Lachen heraus. Wie all das Volk davon lief! Also wir zwei genügen, um den Gouverneur mit all seinen Leuten zum eigenen Lande hinauszujagen! Und mit diesem Volke sollen wir gegen den Feind ziehen? Nun das wird gut werden.“

Die Scene hat mit gänzlicher Versöhnung geendet, die man um so schneller herbeizuführen bemüht gewesen ist, als man sich nach dem Augenblick gesehnt hat, die unterdrückte Erblichkeit über die kowische Flucht der stattlichen Begleitung ungezwungen ausbrechen zu lassen.

diese Völker schon seit längerer Zeit kannte, sagte: über so unbedeutende Zufälle habe ich längst aufgehört mich zu verwundern. Wir Europäer ritten also allein noch ein gutes Stück vorwärts; da standen wir unerwartet am Rande eines furchtbar tief eingeschnittenen Grundes. Wir hatten zwischen Harimy und Mesferib nur wellenförmiges Terrain zu sehen geglaubt, und plötzlich klappte vor uns ein tiefer, tiefer Abgrund. Ein aus dem Haurangebirge kommendes Wasser fließt darin dem Jordan zu, in welchen es sich dicht oberhalb der Brücke Medschama ergießt. Wir hatten schon vorher die Bemerkung gemacht, weil wir vom Jordan aus nur immer bergauf und fast nie bergab gestiegen waren, daß wir uns auf einer sehr hoch gelegenen Ebene befinden müßten; der überraschend tiefe Einschnitt jenes Wassers war uns ein neuer Beweis dafür. Das Haurangebirge sahen wir im Osten, nicht ein spitziges zackiges Gebirge; nein, lange, breite Rücken schienen es zu seyn mit sanften Wölbungen. Aber weiß glänzte es von hoch liegendem Schnee; dieser mit dem Schnee des Antilibanon verglichen, ließ mindestens auf eine Höhe von 6000 Fuß schließen. Doch kann die Erhebung auch viel beträchtlicher seyn.

Wir aber standen am Abgrund und fragten uns: ob es nicht Zeit- und Pferdekräftverschwendung sey, dort hindurch zu reiten? Wären wir fünf Europäer und ein Dragoman auch noch weiter geritten, mehr hätten wir schwerlich erfahren, als wir schon wußten, nämlich daß Ibrahim Pascha an diesem Tage nach Mesferib kommen würde. Wir kehrten also um. Zwar waren Major Napier und Graf Szechenyi etwas betreten über das Benehmen der 50 kühnen Ritter von Jerusalem, aber so schnell konnten sie unmdglich die schöne Hoffnung aufgeben, sich an der Spitze von Tausenden mit Ibrahim's Avant- oder Arrièregarde tüchtig herumzuschlagen. Ibrahim war im Anmarsch, also war keine Zeit zu verlieren. Die Männer von Abschelluhn und von Nablus mußten zusammengebracht, mußten organisirt werden; die beiden

Heerführer in spe eilten also in ihre Provinzen. „Da ich bei der Provinzvertheilung leer ausgegangen bin, sagte Capitän Laue zum Major Napier, so lassen Sie mir 10 Reiter, ich bleibe mit ihnen in Harimy, beobachte den Feind und sende Nachrichten.“ Ich lasse Ihnen 25, entgegnete Major Napier. „Das wäre recht schön, aber Sie finden keine 25 heraus, die bei mir bleiben, 10 finden sich schon eher, 5 noch leichter, ich bin mit 5 zufrieden, fordern Sie Freiwillige auf.“ Der Major hatte gut auffordern, es fand sich nicht ein einziger; er befahl; man erklärte ihm, daß man diesem Befehl nicht gehorchen würde; er drohete, alles vergeblich. „So mdgen die Schufte laufen, sagte Capitän Laue ärgerlich, ich bleibe mit meinem Antonio (dem arabischen Dragoman) und meinen Seis allein hier. Gefahr ist nicht dabei; so lange ich noch einen Araber (Dragoman und Seis waren beide Araber) bei mir habe, fürchte ich keinen Feind, denn ich bin sicher, mein Araber wittert den Feind auf 3 Meilen Entfernung, und ich habe noch lange Zeit davon zu reiten.“ Wir andern fanden es aber doch gewagt, ihn den einzigen Europäer ohne Bedeckung unter lauter Arabern zurückzulassen, von deren Anhänglichkeit an die Sache des Sultans wir nicht überzeugt seyn konnten. Major Napier stellte ihm vor, daß der Nutzen seines Dortbleibens im Grunde nur unbedeutend seyn würde, und Graf Szeghenyi bat ihn, lieber mit ihm nach dem Abdshelluhner Gebirge zu gehen, wodurch der Sache des Sultans mehr gedient wäre, besonders wenn des Grafen Dragoman, der nun schon seit 24 Stunden fehlte, noch länger ausbleiben sollte, und Capitän Laue ihm an dessen Stelle den Antonio zum Dolmetscher erlauben mdchte. — So ward's endlich beschlossen; Graf Szeghenyi wollte nach dem Hauptort seines Gebirges, nach Libne (auch Libanny genannt), und da dieß nicht viel aus dem Wege nach Rablus lag, so ritten wir sämmtlich nach Libne; wo wir Nachmittags ankamen. Nur unsere 50 Ritter von Jerusalem kamen nicht an. Erzürnt wie wir waren, bekümmerten wir uns

Es war gegen Mittag, da sahen wir eine lange schwarze Infanterie-colonne sich auf das Zedi-Defilé vorbewegen. „Und unsere erwartete Cavallerie noch nicht da! Ráme sie doch jetzt! noch ist es Zeit. Wie wollten wir die aus Sarriah zurückjagen; wir bleiben dieffeits des Defilé, und bereit alles wieder in den Grund hinabzuzürzen, was daraus aufzutauchen wagt! Die große Infanterie-colonne muß halten, muß umkehren; morgen erhalten wir Verstärkung! das gibt einen göttlichen Spaß!“

Aber unsere Cavallerie kam nicht, vielmehr kam die feindliche Colonne, kletterte langsam mit Mühe durch das Zedi-Defilé durch, und schlug ein Vivouac neben el Hoffu auf.

Aber wohin zielt dieser Marsch auf el Hoffu? Von hier aus geht es nicht mehr nach der Brücke Medschama, das ist ausgemacht. Ueber el Hoffu wäre eigentlich der gerade Weg nach Jerusalem. — Capitán Laue wendete sich an den Gouverneur, und berichtete uns nach vielem Hin- und Herfragen: der Weg nach Jerusalem soll so schwierig seyn, daß es schon deßhalb ganz unwahrscheinlich ist, der Feind werde ihn nehmen. Die Pilgerstraße geht zwar drei Stunden östlich von hier, aber die erste Station auf der Pilgerstraße hat sehr wenig Wasser, und es wird daher diese Colonne wahrscheinlich den Umweg über el Hoffu genommen haben, um genügendes Wasser zu finden. Aus eben demselben Grunde dürfte sie morgen leicht nach Dscherasch gehen, und erst übermorgen bei el Zerka wieder die Pilgerstraße gewinnen. — Artillerie kann dort, wo diese Colonne des Zedi-Defilé passirt, daselbe nicht überschreiten; es ist also gewiß keine dergleichen beim Corps; auch müßte ja schon etwas dieffeits seyn, wäre welche dabei. Welch ein leichtes Spiel hätten wir also hier, ständen uns nur 500 Cavalleristen zu Gebote. — Die Artillerie wird wohl die Pilgerstraße gehen, wo das Defilé etwas praktikabler seyn soll.

Beim Näherkommen dieser großen Infanterie-Colonne waren unsere Bewaffneten kaum zu halten, sie wollten davon. Uns kam es aber darauf an, die Stärke so gut als möglich zu schätzen, wir

blieben also so lange wir nur sehen konnten, bis nach Sonnensuntergang, wo die Arrièregarde bereits nahe an Sarriah war. Die Infanterie ward auf 12 bis 15,000 Mann geschätzt.

Ich muß bekennen, mir war das ein ganz neues Schauspiel, was ich nicht für möglich gehalten hatte: eine so starke feindliche Colonne auf 15 bis 20 Minuten Entfernung zu unsern Füßen, und wir in solcher Nähe frank und frei dastehend, ruhige Beobachter derselben. „Genau so haben wir die Aegyptier vier Tage lang vor der Schlacht von Nisib täglich auch beobachtet,“ entgegnete Capitän Laue auf meine geäußerte Verwunderung.

Nachdem endlich zwei Pikets zu unserer nächtlichen Sicherheit aufgestellt waren, ritten wir nach Mesfahr zurück, wo wir einen der nach der erschöpften Cavallerie abgesendet gewesenen Posten fanden. Er brachte Briefe vom General Jochmus und vom Capitän Edmunds von der Brücke Madjuma.

General Jochmus empfahl möglichste Thätigkeit in Zusammenbringung der Bergvölker, und befahl, daß Graf Szechenyi auch die Bewohner des Hauran-Gebirges aufbieten, und mit allen zusammen den Feind, wo er sich zeige, harceliren solle. — Capitän Edmunds aber schrieb als Antwort zurück: „General Jochmus muß im Irrthum gewesen seyn; ich habe ja niemals Cavallerie unter meinem Befehle gehabt, auch ist kein Mann weder in Labariah noch in der ganzen Gegend. Unsere Truppen ziehen sich alle südlich; ich selbst habe bereits Labariah verlassen. General Jochmus will den Feind in einer langen Parallel-Linie verfolgen („poursuivre“ schrieb der Engländer, kann aber nur accompagner, begleiten, heißen sollen) „indem er voraussetzt, daß Ihre Bergvölker ihn völlig vernichten werden.“

Mein theurer Freund — sagte Capitän Laue zum Grafen Szechenyi, der nach Lesung dieser Briefe ungefähr eben so wie vor 24 Stunden vor dem Gouverneur, nur diesmal sehr ernstlich gemeint, das Zimmer mit langen Schritten durchkreuzte — über solche Kleinigkeiten müssen Sie sich nicht ereifern. Bedenken Sie

### Vierter Abschnitt.

Am 3 Jan. früh Morgens ritten Major Napier und Hr. J. nach Nablus; ich aber blieb mit in Libne aus zwei Gründen. Zunächst hatte ich doch ein Lästchen, etwas vom Feinde zu sehen; dieß mußte mir aber werden, wenn ich mich hier anschloß, denn der Feind, einmal in Meserib angekommen, hatte nur die Wahl entweder gerade über uns weg zu marschiren, oder hart an unserer nördlichen oder unserer östlichen Gränze vorbei zu defiliren. Ferner aber war ich begierig zu sehen, wie Graf Szechenyi sich aus seiner schwierigen Lage herausziehen würde. Er hatte nämlich mit seinen Packpferden auch seinen Ferman verloren, welcher ihn zum Organisateur und Heerführer der Irregulären von Abscheßkuhn ernannte, und dem Gouverneur dieser Provinz befohl, allen seinen Anordnungen Folge zu leisten. Zwar war der unangenehme Verlust des Fermans längst und wiederholt nach dem Hauptquartier gemeldet, aber Antwort und ein Duplicat des Fermans konnte noch nicht da seyn, und blieb vielleicht noch mehrere Tage aus, der Feind aber stand gleichsam vor der Thüre, und es mußte gehandelt werden. Libne ist der Hauptort der Provinz; der Gouverneur war abwesend auf einer Rundreise begriffen. Der Schek des Orts hatte uns am 2ten gebührend empfangen und nach dem Gouverneur reitende Boten ausgeschildt, um ihn von des Grafen Szechenyi Ankunft und dessen Übergewalt im Militär zu benachrichtigen. Der Gouverneur ward in Folge dessen am 3ten erwartet und zwar von meinen beiden Gefährten mit größter Sehnsucht, von mir aber mit Besorgniß, denn wenn er nun kam, und nach einer schriftlichen Legitimation fragte? Und wenn er nun, weil keine da war, uns als Verdächtige, als Espione Ibrahim Pascha's arretirte und nach dem Hauptquartier schickte? Endlich aber, wenn nun auch des Grafen Bagage am 3ten und zur rechten Zeit eintraf (weil der Dragoman es wußte, daß das Ziel der Reise Libne sey, und weil außerdem drei bis



vier verschiedene reitende Boten nach ihm ausgesendet waren), so war noch die große Frage, ob der Gouverneur von Libne einen vom General Fochmus ausgestellten Befehl, denn einen andern hatte der Graf nicht, irgend respectiren würde? Zwar sagte Capitän Laue tröstend: Ferman oder keiner, das ist in den meisten Fällen einerlei. Wenn die Leute Vernunft annehmen, so gehorchen sie schon ohne solch einen krausbemalten Zettel, den in der Regel keiner von ihnen versteht; wenn man aber auf Halsstarrige trifft, so hilft kein Ferman, und wenn er vom Großherrschaft selbst unterschrieben wäre; dann kann nur Gewalt ausbelfen. — „Können Sie aber Gewalt ausüben?“ fragte ich. — Das kommt darauf an, entgegneten mir beide Herren wie aus Einem Munde.

Daß das Prekäre unserer Lage aber von mehr als einem unserer Leute gefühlt wurde, mögen folgende kleine Züge beweisen. Nach des Majors Abreise waren wir inclusive Hansel — von dem Graf Szechensyi versicherte, er stehe seinen Mann — auf vier Europäer, einen türkischen Uhlan und drei Araber (Antonio der Dragoman und zwei Seis bei den Pferden) reducirt. Als es nun Abends zu dunkeln anfang und der Gouverneur nicht gekommen war, stellte Antonio seinem Herrn vor: daß es wohl gut seyn dürfte, dem Schech anzubefehlen, er möge die im Orte vorhandenen Schießgewehre abliefern, denn man könne nicht wissen, ob dieses Volk nicht in der Nacht einen Angriff auf uns machen, und uns die Adyfe abschneiden möchte. — „Hast Du etwas der Art gehdrt, hast Du Verdacht?“ entgegnete Capitän Laue. — Antonio: Man kann diesem Volke nicht trauen; es ist doch sicherer. — Capitän Laue: „Nun gut, so geh hin zum Schech und sage ihm: wenn er in dieser Nacht einen Angriff auf uns beabsichtigte, und es ihm an Schießgewehr fehlen sollte, so wollte ich ihm meine Pistolen dazu leihen. Da nimm! trag sie ihm hin!“ — So verbbhnt und ausgelacht zog Antonio mit langem Gesichte von bannen.

Höhe. — „Welches sind die Meubels dieser Zimmer?“ Sie bestehen aus einigen alten Teppichen, und wenn es hoch kommt, aus zwei bis drei fingerdicken Matragen von Wolle oder Ziegenhaaren gestopft. Das dient zum Sitzen und Schlafen; darauf wird gegessen und getrunken. Mehr bedarf der genügsame Araber nicht. — „Wo sind die Vorräthe an Lebensmitteln?“ In den Eutern ihrer Ziegen und Schafe. Etwas Brodkorn ist in den hohlen halb mannshohen Wänden aufbewahrt; welche entweder an den Wänden des Hauses umhergeführt sind, oder den Raum der Menschen von dem für das Vieh scheiden, und im erstern wieder das Selamlit vom Harem (das Männer- von dem Frauen-gemach) absondern. — „Wenn das die Paläste der reichen Araber sind, wie sehen dann die Hütten der armen aus?“ In mehreren Gegenden Deutschlands findet man in den Dörfern kleine gemeinschaftliche Backfengewölbe, mit einer kleinen Thür zur Feuerung. Genau so sind die Lehmhütten der armen Araber. Man kriecht auf allen Vieren hinein.

Da jede Haushaltung ihren Esel, wenn's hoch kommt, ihr Maulthier hat, so wird solches mit den kostbaren Teppichen beladen; an jeder Seite hängt ein Korb, darin nach Umständen ein oder zwei Kinder und ein Kochgeschirr; die Mutter treibt das Thier, der Vater aber die Ziegen und Schafe, und so geht es in die höhern Berge oder in den Busch. In 5 Minuten ist ein ganzes Dorf fix und fertig zum Auswandern. „

Mesfahr also wanderte am 6ten früh aus, weil man vor dem Feinde viel Furcht hatte; wir ritten gegen el Hoffn vor, von allen Dienern begleitet, denn daß wir nach Mesfahr zurückkehren würden, war sehr unwahrscheinlich. Der Feind brach eben aus seinem Bivouak auf; seine Marschrichtung nahm er längs den Gebirgen, also nicht auf Jerusalem zu. Der Gouverneur und mehrere andere der Vornehmsten meinten: der Feind schlage den Weg nach Dscherasch ein; diesseits Dscherasch wären Gebirgs-kefiken, dort könnten wir seinen Colonnen Abbruch thun; es ward

Werd, und verläßt einen langen Tag. Schon glänzte der Vollmond am Himmel, da kehrten meine Freunde mit Jubel zurück. Sie hatten den Gouverneur gefunden. Es dauerte lange, bevor ich die Fata in ihrem Zusammenhange erfuhr.

Wir waren, ward mir erzählt, über Mesfahr gegen El Hoffu vorgeritten. Dieß Städtchen liegt schon in der Ebene, die sich von hier über Erbad hinaus gen Meserib und bis zur Pilgerstraße ausdehnt. Von den westlich dicht über el Hoffu liegenden Höhen übersahen wir die ganze Ebene. Auf diesen Höhen standen unsere äußersten Vorposten, und schauten nach Howare, einem Dorfe nur eine Stunde von el Hoffu auf der Straße nach Meserib, denn darin waren 100 bis 150 feindliche Reiter, welche das Vieh schon weggetrieben hatten. Unsere Vorposten waren freilich nur 20 Mann, und deshalb kein Angriff zu wagen, für den Tag war das Zusammenbringen von 200 Mann auch zu spät, aber für den folgenden Morgen mußte ein Angriff vorbereitet werden. Hinter Howare war das Zedi-Defilé, vielleicht konnte der Feind abgeschnitten, gefangen werden! Zwei bei den Vorposten befindliche Schechs versprachen noch mehr Mannschaften aufzubieten, verwiesen aber doch auf den Gouverneur, welcher nothwendig an jenem Tage kommen mußte. — Wir traten endlich den Rückweg nach Tibne an. Als wir die Höhe nach Mesfahr hinauf ritten, sahen wir schon von fern vor dem Dorfe unter Delbäumen etwas Rothes sitzen, das viel Volks umfaß und umstand. Es war der langersehnte, kleine schwarzbraune Gouverneur im Scharlachmantel mit all seinen Grafen, Baronen, Rittern und Knappen. Eine stattliche Versammlung. Wir setzten uns zu ihnen, und nach den ersten gegenseitigen Bewillkommungscomplimenten sagte, durch den Mund des arabisch dolmetschenden Antonio, Graf Szechenyi zum Gouverneur: er sey gesendet, die Bewohner dieser Provinz zu organisiren, und sie alsdann gegen den Feind zu führen. Der Gouverneur mdge daher auf das eiligste alle Bewaffneten nach Mesfahr entbieten,

wesen; andere Prachtgebäude, zu verschiedenen Zwecken, aber sehr ruiniert. Sehr malerisch ist eine lange Straße, über eine Viertelstunde lang, zu beiden Seiten mit Säulen eingefast, und diese Säulen noch größtentheils aufrecht stehend. Drei kurze Säulenstraßen durchschneiden sie rechtwinklig. — Ein Bach mit steilen Ufern durchströmte die Stadt, die selbst amphitheatralisch sich zu beiden Seiten erhob; doch sind alle Hauptruinen auf der dominirenden Westseite. Das gewährt, von der Ostseite aus gesehen, einen sehr schönen Anblick! Zwei Brücken führten über den Bach. Von der nördlichsten Brücke aus führt eine sehr schöne aber kurze Säulenstraße, immer steigend, gerade auf den besterhaltenen größern Tempel zu. Wo sie die lange Säulenstraße durchschneidet, bildet ein großes Gebäude eine Art von Porticus. Säulen, Pfeiler, Mauern lagen durch und über einander. Wir bewunderten die schöne sorgfältige Arbeit der Verzierungen. „Siehe da, bekannte Namen!“ rief Graf Szechenyi, der hoch in den Ruinen umherkletterte: zwei Vettern hatten dort in den Stumpf einer Marmorsäule ihre Namen eingeschrieben. Er schrieb den seinigen dazu. „Nun will ich nur wünschen, daß wer nach mir kommt, nicht Latein versteht,“ sagte er, als er mit der Arbeit fertig herab kam.

Unsere Patrouillen hatten immer noch keine Nachricht gegeben; wir überlegten, ob wir noch länger warten, oder weiter reiten sollten: da hieß es wieder einmal: Feinde! Feinde! — Es dauerte nicht sehr lange, so kamen einzelne feindliche Reiter über die Gebirge herüber, die nördlich von Dscherasch vorbeiziehen. Es ward ihnen ein Trupp der unsern entgegengesendet und jene entwichen. Aber unsere Männer zu Fuß, die wir nicht hatten nach Zerka mitnehmen wollen, steckten zum Theil in jenem bewaldeten Gebirge, und schossen sich ein wenig mit dem Feinde umher. Dieser eilt aus den Defileen herauszukommen, und den Rücken des Gebirges zu erreichen; die Tete einer seiner Infanteriecolonnen wird sichtbar, auf einem andern Punkte krönt eine

zweite Colonne den Kamm des Gebirgszuges. An uns schließen sich allmählich unsere Bewaffneten zu Fuß an. Die feindlichen Colonnen haben sich gesammelt, aber sie halten noch immer auf dem Kamm, offenbar um sich über unsere Stärke zu vergewissern, und, im Fall eines Angriffs von uns, ihn dort oben in guter Position abzuwarten. Jede der Infanteriecolonnen mochte an 2000 Mann betragen, begleitet von etwa 200 Reitern; wir hatten in allem nicht über 400 Bewaffnete; damit ließen sich die Berge nicht bestärmen. Während die Infanteriecolonnen noch unbeweglich hielten, setzte sich endlich die feindliche Reiterei in Bewegung und stieg in den Kessel von Dscherasch herunter. „Gegen diese müssen wir doch einmal anreiten,“ sagte Graf Szechenyi, aber sehen Sie doch, unser Gouverneur erdffnet bereits das Gefecht.“ — Er hatte einem der Diener das Pferd zu halten gegeben, sich von einem andern die lange Flinte reichen lassen, vorsichtig trat er damit hinter ein Gebüsch — den Scharlachmantel hatte er schon seit zwei Tagen mit einem weniger scheinbaren vertauscht — er zielte und zielte und — pass! — da schielte er triumphirend zur Seite, ob wir auch seinen Heldenschuß auf 2000 Schritt Entfernung gesehen hätten. „Vortrefflich,“ sagte ihm Graf Szechenyi, der ein paar einzelne Ausdrücke erlernt hatte, „aber vorwärts! vorwärts!“ — Wohin du reitest, entgegnete der Gouverneur, dahin reite auch ich, denn mein Pferd flieht besser als das deinige. — Nun ging es vorwärts in langer Schwärmlinie und mit furchtbarem Geschrei; und siehe, der Feind stugte, zog sich etwas zurück, faßte auf einem kleinen Hügel Posto, und es engagirte sich ein Schießgefecht zwischen den beiderseitigen Cavallerien. Da setzten sich die feindlichen Infanteriecolonnen in Bewegung. Dieß Manoeuvre schien den unsrigen bedenklich, sie replürten sich, verfolgt von der feindlichen Cavallerie, auf das eigne Fußvolk und faßten Posto. Das Feuer von beiden Seiten ward sehr lebhaft. Jetzt wird's gefahrvoll, sagte Capitän Laue, haben Sie wohl die Kugel pfeifen hören?

— Das also war der pfeifende Ton einer Kugel? fragte ich. — Wie? rief Graf Szechenyi erfreut, Sie beide haben eine Kugel pfeifen gehört? ich habe sie zwar nicht pfeifen gehört, aber das ist gleichviel; kann ich doch nun sagen, daß ich auch in einem Gefecht war. — Cap. Laue: Und sogar in einem sehr hitzigen, denn so oft ich mich auch schon in Gefechten der irregulären asiatischen Reiterei in vorderster Linie befunden habe, so war doch dieß die erste Kugel, die ich bei solchen Gelegenheiten hatte pfeifen hören. — Graf Szechenyi: Gegen Männer werde ich von diesem Geschosse nie als von einem Gefecht sprechen, ich würde mich schämen, aber — gegen Frauen — setzte er zögernd hinzu, und man sah es ihm an, daß seine Gedanken über Gebirge und Meere hinüber schweiften — da ist's etwas Anderes, das ist den Frauen gar zu interessant, wenn man ihnen von Gefahren erzählen kann.

Mit unserm Gefecht ging es aber noch einmal vorwärts, weil der Feind wich; als aber seine Infanteriecolonnen näher und näher kamen, da zogen sich die unsern unaufhaltsam zurück, und in den Busch hinein.

Dieß denkwürdige Gefecht bei dem alten Gerasa (Dscherasch) hat uns, weil uns Allah unserer gerechten Sache wegen in seinen gerechten Schutz genommen hatte, keinen Todten oder Verwundeten gekostet. Der Feind aber hat, wie uns am folgenden Tage Ueberläufer sagten, denen wir vielleicht ein zu leichtgläubiges Ohr geliehen haben, von seinen Infanteriecolonnen, während sie sich aus dem Destré auf den Kamm des Gebirges hinaufzogen einen Verlust von 6 oder 7 Mann gehabt, worunter glaube ich 2 Todte. — Ein bestimmteres Resultat dieser Harcelage aber ist, daß der Feind in seinem Marsch ein paar Stunden lang aufgehalten, und daß folglich seine Ruhe im Nachtlager um eben so viel verkürzt worden ist.

Eigentlich thut es mir leid, dieses Gefecht in seiner ganzen Einfachheit dargestellt, und dadurch den Nimbus im voraus zer-

führt zu haben, den es mir hätte um das Haupt legen können, aber — der Wahrheit die Ehre.

Nach abgebrochenem Gefecht ritten wir neben Ritzen und Eremun vorbei, immer höher und höher in die Waldgebirge hinein, dahin wo die Bewohner beider Dörfer längst hingeflüchtet waren, sammt ihrem ganzen Hausrath und Viehstand. Mitten unter ihnen also ein Divouak, am 7 Januar. Aber es war kein Januar Deutschlands, sondern Palästina's, und hohe Fichten umstanden uns, Schutz und Wärme verheißend. Bald loderten lustig die Flammen empor. Hat auch sein Gutes, trösteten wir uns; die Legion von Fildhen und anderm Ungeziefer, die jeder mit sich führt, erhält doch in diesem Nachtlager keine Verstärkung! „Und ich mit Einem Hemd und Einem Schnupftuch, und dabei noch den Schnupfen!“ rief Graf Szechenyi. Zwar war dieser Stoßseufzer nicht ganz Wahrheit, denn wir andern hatten ihn wenigstens in etwas unterstützt, was freilich nur leider wenig seyn konnte, aber er gefiel sich darin, die Abschelluhner Campagne mit einem Hemd und einem Schnupftuch und dabei den Schnupfen! — gemacht zu haben. Auch hielt allerdings sein Eigenthum mit seinen Worten gleichen Schritt.

Mit unserer Küche war es oft schlecht bestellt. Zwar hatten wir überall Ziegenlämmer oder Hühner zu sehr theuern Preisen erstanden, und zum größten Erstaunen der Araber viel Fleisch consumirt; denn der Appetit war unerschütterlich; aber die Spießbraten an hölzernen Spießen hatte der gute Antonio oft mehr verbrannt als gebraten. Um mehr Abwechslung in unsere Diners zu bringen, war am Abend zuvor in Suf angeordnet: daß die Hühner, die zum nächsten Frühstück und zum Vorrath für die nächsten 48 Stunden dienen sollten, einmal nur abgekocht würden. Als wir aber am frühen Morgen nach dem Milch- und Brodgericht — dieß fehlte niemals — die Hühner vornehmen wollten, wurden sie so hart befunden, daß wir gar nichts davon genießen konnten, und einstimmig erklärten: sie müßten Abends

noch einmal über das Feuer kommen. Kaum aber hatten wir nun, müde und hungrig nach dem schweren, gefährvollen Kampf auf dem Gipfel des Waldgebirgs das Divouak aufgeschlagen, da entschlossen wir uns doch zu einem zweiten Versuch mit den abgekochten Hühnern, und, o Wunder! eben dieselben, die am frühen Morgen dem scharfen Messer widerstanden hatten, die kamen tranchirt aus dem Esfac heraus, und das Fleisch zerging schier auf der Zunge. Es bleibe dahin gestellt, ob die Hühner unter oder auf dem Sattel gelegen hatten. „O nur dießmal möchte ich meine Stiefmutter \*) zu Gaste haben!“ rief Graf Szechenyi aus, „nur dießmal!“ Das mürbe gejudelte Hühnerfricassé war übrigens weder das erste noch das letzte Gericht, wo er sich, vorzugsweise seine Mutter, zuweilen aber auch andere Damen, zu Gaste wünschte. Doch das Hühnerfleisch war in Wahrheit superb, — wir fragten uns in allem Ernste, ob wir wohl in Deutschland schon delicateseres genossen hätten? „Aber,“ sagte Graf Szechenyi, „wenn man mir in Wien auf diese Art bereitetes Fleisch vorsehen wollte! . . . Du, Hansel! sag: bin ich zu Haus haifel? Aber den Wiener Ausdruck verstehen Sie wieder nicht.“ — Wir verstanden ihn indeß wohl, und Hansel antwortete schmunzelnd ein einsylbiges: ja!

In diesem Divouak war es, wo wir zum erstenmale den Koch wechselten. Mit Antonio war es eine zweifelhafte Sache, das Essen war zuweilen recht gut, zuweilen schlecht. Hansel erbot sich zum Kochen. Du kannst ja nicht kochen, sagte sein Herr, was würde der Franz zu deinem Kochen sagen! Doch versuchsweise wurden ihm zwei Hühner zum Abdampfen übergeben;

---

\*) Ich habe den Ausdruck treu wieder geben wollen, indem der Graf niemals anders als von seiner Stiefmutter sprach, indem seine rechte Mutter ihm längst vorangegangen war. Recht sehr würde man aber in einigen Gegenden Deutschlands irren, wenn man aus dieser Benennung auf ein kühles Verhältniß schließen wollte, es war vielmehr augenscheinlich, daß er seine zweite Mutter sehr lieb hatte.



und es hieß: wenn sie gut werden, kriegst du ein halbes ab. — Und wenn sie nicht gut werden, kriege ich sie alle zwei, entgegnete Hansel. — Dieß zuzugestehen, war zu gewagt, das halbe aber hat er redlich verdient und erhalten. Seitdem ward Hansel erster Koch, was auch Franz dereinst dazu sagen möchte.

Am 8ten war der Feind früher aufgebrochen, als wir von unsern Bergen herunter kamen. Nachgeschickte Reiter meldeten, er habe den Weg nach Kalaat el Zerka eingeschlagen. Wir aber schickten uns an, denjenigen Feind, der am 8ten bei Dscherasch übernachten wollte, würdiger zu empfangen als Tags zuvor, wo wir an keinen Feind gedacht, und deßhalb die Defileen nicht besetzt gehalten hatten, in welchen wir ihn mit mehr Vortheil hätten harcelliren können. Aber an diesem Tag kam kein Feind dahin.

Ueberläufer, die an diesem Tage zu uns kamen, bestätigten zum Theil, zum Theil auch berichtigten sie unsere Nachrichten wie folgt: 1ste Colonne des Feindes, bestehend aus den Harems der Großen und anderen Frauen, begleitet von derjenigen irregulären Reiterei, welche den Namen ihres Stammes, Hannedi, führen. Mit ihnen Soliman Pascha. Diese Colonne hat die Pilgerstraße nie verlassen. 2) eine andere Colonne, bestehend aus der gesammten Artillerie, 150 Feldgeschützen mit allem Zubehör, hat denselben Weg eingeschlagen. Man konnte diese Colonne zu 5000 Artilleristen veranschlagen, und wahrscheinlich waren noch einige andere Truppen als Bedeckung dabei. 3) Die zuerst von uns beobachtete Infanteriecolonne 12 — 15,000 Mann nebst 6 — 800 Reitern. 4) Die bei Dscherasch harcellirte Infanteriecolonne von 4000 Mann mit 200 Reitern; 5) die reguläre Cavallerie hatte nach unsern Patrouillen in der Nacht vom 7ten zum 8ten bei El Hoffu gelagert, 4000 Pferde stark. Dieses sollte die letzte Colonne seyn, bei der sich Ibrahim Pascha selbst befände.

Diese Stärken-Angaben stimmten mit den Nachrichten, welche man darüber im December aus Damaskus haben wollte, so ziem-

lich überein, folglich hielt man sie für richtig, und schloß mindestens: wenn je noch eine sechste Colonne irgendwo vorhanden seyn sollte, so könnte sie nicht stark seyn, und es sey nicht der Mühe werth, diesen Umstand genau zu untersuchen. Auch schien es ohne allen Nutzen, der Cavalleriecolonne am 9ten Abends bei Kalaat el Zerka zu begegnen. „Ein anderer mag es besser verstehen, den Feind zu harceliren,“ sagte Graf Szechensy, „er mag klügere Dispositionen treffen, es mag ihm besser gelingen, mehr Volks zusammen zu bringen, als hier beisammen ist: aber unmdglich, daß mit diesem Volk irgend ein bedeutender Coup gemacht werden könne. — Wenigstens, fügte Capitán Laue hinzu, gehören ganz besondere Glücksumstände dazu, wenn etwas gelingen soll. — Wenn ich meine Dragoner-Schwadron hier gehabt hätte, da hätten wir sie fegen wollen! — Oder eine einzige Compagnie Jäger. Mit beiden zusammen wären wir am Jebi-Defilé unüberwindlich gewesen.

Das waren aber alles fromme Wünsche! — Ibrahim hatte gleich wie im tiefsten Frieden seine Colonnen so organisirt, daß sie nicht schlagfertig waren; denn die Infanterie hatte ungenügende Cavallerie und gar keine Artillerie bei sich; die Cavallerie war ohne jede Unterstützung anderer Waffen, und wie die einzige Artilleriecolonne organisirt war, das mochte Gott wissen. „Wenn ich an diese Anordnung denke,“ sagte Capitán Laue, mit dem Fuß auf die Erde stampfend, „dann köcht es mir doch innerlich, denn es ist tiefe Verachtung gegen uns, und die Folge wird lehren, daß wir sie verdient haben. Dahin zieht er, unangefochten, und doch ist nicht Frieden! Wenigstens bringt noch jeder Befehl des General Jochnus darauf, den Feind zu harceliren. Das ist die Fabel vom Stier und von der Mücke: wenn ich dir zu schwer bin, spricht die Mücke, die auf dem Horn des Stieres sitzt, so sag' es nur, dann fliege ich fort. Wo steckst du denn, du kleiner Sprecher? entgegnet der Stier, ich weiß ja gar nichts von dir.“

Unter solchen Umständen ward beschlossen, am folgenden

Lage direct nach Jerusalem aufzubrechen, denn es hieß: unser längeres Verweilen hier ist ohne allen Nutzen; da es nun doch möglich wäre, daß unser Hauptcorps noch einen Coup ausführen möchte, so eilen wir besser dahin: zur rechten Zeit kommen wir schon noch. — Um schon an diesem Tage ein paar Wegstunden zu gewinnen, ritten wir gegen Abend nach Dibbein zu, und bivouakirten abermals auf dem hohen Waldgebirge, weil die Einwohner dieser Gegend aus Furcht vor dem Feinde ihre Dörfer verlassen hatten. Als wir ankamen, loderten bereits die Feuer der geflüchteten Dorfbewohner. Man räumte uns eins derselben ein. Unsere Pferde nahmen gastlich Theil an der Feuerluft, und große und kleine Ziegen ummeckerten uns. Aber es blieb nicht bei diesem Ummeckern, diese Hausthiere sind sehr an den Menschen gewöhnt, sie fürchten ihn nicht, und drängen sich, wie der Hund in Deutschland, zum Feuer. In der Nacht werden die Feuer kleiner, weil Niemand dafür sorgt, die Ziegen drängen sich zu den glimmenden Kohlen hin; oft geht es über die schlafenden Menschen im Sprung oder Lauf darüber weg, oft auch schlagen sie ihr Standquartier auf dem Menschen selbst auf, und sind leidet nicht gewöhnt, zu gewissen Berrichtungen abgelegene Orte aufzusuchen.

Wo es so viel Ziegen gibt, sollte man voraussetzen, kann es an Lebensmitteln nicht fehlen. Ein Lämmchen, Milch und Brod, das genügt. Leider waren diese drei Gegenstände nicht gar zu leicht zu haben. Milch zu bekommen hielt immer schwer, weil die Lämmer zu viel consumirten. Doch schaffte Antonio ziemlich regelmäßig dergleichen an, und uns war eine warme Milch mit hineingebroctem Brod stets ein willkommenes Frühstück. Sehr unangenehm wurden wir daher am folgenden Morgen überrascht, als die frisch gemolkene und abgekochte Milch einen abscheulichen Geschmack hatte. Wie ist das aber möglich? Und doch erklärte es sich leicht. Man hatte die Milch in einem Gefäß über Feuer gesetzt, in welchem sich noch die angetrockneten Rückstände der 20

zuletzt darin bereiteten Gerichte vorfanden. Die kochende Milch hatte diese aufgelöst, und ihren Geschmack darnach modificirt. — „O Araber! jetzt begreife ich, warum du kein Schweinefleisch issest!“

Männergestalten gibt es unter diesen Arabern, die nicht übel sind. Kräftige Gestalt, fast mager; gebräuntes Gesicht, schwarz funkelnde Augen, schwarzer Bart das Kinn bedeckend, leicht gebogene Adlernase — das macht einen günstigen Eindruck. Nur fehlt viel, daß alle so wären, o nein, das sind nur Ausnahmen; der große Haufen ist unscheinbar. — Aber nun die Weiber! das ist wirklich, um den Blick von ihnen abzuwenden! Man könnte glauben, die Weiber würden als Greifinnen geboren, denn junge sieht man nirgend. Lange Falten im Gesicht, die Zeugen schwerer Arbeit und elenden Lebens; fahle, trüffelnde Gesichtsfarbe, blau tätuirte Lippen, blau tätuirte Wangengrübchen — „Wangengrübchen!“ man verzeihe mir den Mißbrauch dieses Ausdrucks bei Araberinnen! — nur halb bedeckte, bis zum Nabel herabhängende Brüste, langes schwarzes Haupthaar, aber verworren wie ein Weichselzopf, dazu eine ärmliche, elende, schmutzige Kleidung, das ist die Araberin! — Es hieß deutsche Frauen lästern, wenn man bei jenem Anblick an sie erinnert würde! Doch fanden wir in diesem zweiten Bivouak eine Mutter mit zwei hübschen Kindern heraus; ein Mädchen von 10 und ein Knabe von 7 Jahren. Die Mutter trug noch einige Spuren längst verblichener edler Züge, denn obwohl gewiß noch jung, schien sie doch schon dem Greifenalter nahe.

Viele Reisende erzählen bewundernd, daß sich die Araberstämme in der Wüste, die sogenannten Beduinen, von welchen sich die ansässigen Bewohner Adschelluhns fast um nichts unterscheiden, am reinsten, am unvermischtesten erhalten haben, ohne den Grund ihrer Behauptung anzuführen, der doch so nahe liegt! Diese Araber führen nämlich ein so miserables Leben, daß sich kein Mensch der Welt zu ihnen gesellen möchte, und ihre Weiber

sind wahre Bogelschnecken. Was hat es also unter solchen Umständen für einen Werth, der reinste Stamm zu seyn?

Graf Szechenyi hatte keine Pistolenhalter am Sattel, weil österrreichische Dragoner dergleichen nicht tragen. Seine Pistolen trug er also in der seidenen Schärpe, was nicht sehr bequem war. Da es von hier auf einen friedlichen Zug nach Jerusalem abgesehen war, so hieß es: Hansel! pack' die Pistolen in den Mantel ein! — Antonio, der auf alle Waffen ein aufmerksames Auge gerichtet, und schon mehreremale tadelnd zu mir gesagt hatte: was hilft meinem Herrn sein schwerer Säbel? er ist im Griff zerbrochen, er kann nicht einen Hieb damit thun! — Antonio sah voller Besorgniß, daß die Pistolen eingepackt wurden, und sagte zum Grafen: das sind grausame Leute, diese herumschwärmenden Beduinen, schneiden einem gleich den Kopf ab; und Hansel packt Ihre Pistolen ein? — Der Graf: Meine Augen genügen, um alle diese Voltrons in die Flucht zu schlagen! Da! seht Ihr! Ihr seyd der erste der läuft! setzte er lachend hinzu: denn Antonio war seinen funkelnden Blicken nicht gestanden. — Heute werde ich mich aber pußen, werde einen Adjutanten machen, und mit der breiten gelben Schärpe über die Schulter einige schwarze Meere auf meinem weißen Rock maskiren.

Ein weißer Rock sieht sehr hübsch aus, aber im Felde, sey es im Bivouak oder in schmutzigen Hütten, da ist ein weißer Rock doch ein großer Uebelstand. Dagegen ist eine seidene Schärpe etwas sehr Zweckmäßiges, und hat gewiß unendliche Vorzüge vor goldenen oder silbernen, wie sie in andern Armeen eingeführt sind.

Wir wollten nun am 9ten von unserm Gouverneur Abschied nehmen, und nur mit einem Boten versehen nach Es Szalt reiten, das gab aber unser Freund, der Gouverneur, der für unsere persönliche Sicherheit auf das zärtlichste besorgt war, auf keine Weise zu; er selbst begleitete uns dahin mit einem großen Reiter Schwarm. Doch merkten wir am Ende, daß seine Begleitung weniger durch zärtliche Besorgniß für uns motivirt worden war, als vielmehr

durch den Wunsch, uns in Es Szalt ein großes Kampffpiel zu geben, und sich selbst dabei in seiner ganzen Glorie zu zeigen. Es Szalt liegt in einem Gebirgsthale, und ist ein ansehnlicher Ort, der von drei mohammedanischen und einem christlichen Schech regiert wird. Als wir die letzte Diegung passirten, sahen wir an 400 Bewaffnete zu Fuß und zu Pferde aufgestellt. Kaum hatten sie uns erblickt, so kam einer ihrer Schechs mit 20—30 Reitern in wilder Attaque, ihr Schießgewehr abfeuernd, und mit furchtbarem Kriegsgeschrei auf uns zugesprengt. Das ist so die Gewohnheit dieser Leute; sie möchten ihren Vorgesetzten zu dem Irrthum verleiten, daß sie mit gleichem Ungestüm einen wirklichen Feind anfallen würden. — Nach dem ersten machte ein zweiter Schech seinen Angriff auf uns, dann ein dritter, bis sie alle uns ihren kriegerischen Muth gezeigt hatten. Das Fußvolk aber verknakte das Pulver. — Ein solches Kampffpiel ist nicht ohne Gefahr, denn der Araber ladet sein Gewehr selten ohne Kugel, und wenn er dabei auch schon hoch in die Luft anschlägt, so ist seine Geschicklichkeit im Zielen doch nicht zu groß; es passirt ihm leicht einmal, daß er mitten in seine Freunde hineinschießt. — Es ist aber das Auskramen eines solchen Kriegsgestüms eine wahre Jämmerlichkeit für den, der es erfahren hat, wie eben dieselben Leute einem wirklichen Feind gegenüber voller Zaghaftigkeit sind.

Die Einwohner von Es Szalt sind zum vierten Theil Christen. Von diesen wendeten sich viele an uns mit ihren Sorgen und Befürchtungen. Das ist kein guter Mann, der Gouverneur, sagten sie, wir kennen ihn schon lange, er ist ungerecht gegen die Christen. Ibrahim Pascha war gerecht gegen alle Religionen; werden das die Türken aus Konstantinopel auch seyn? Uns wird es nun wohl schlecht ergehen!

Da in Es Szalt Niemand etwas von der türkischen Armee wußte, diese also das todte Meer nördlich umgehend nicht gerade auf die Pilgerstraße losmarschirt seyn konnte, um Ibrahim's sorglos marschirende Colonnen einzeln zu schlagen, so setzten wir am 10ten

unsern Weg nach Jerusalem fort, aber diesmal nur begleitet von einem einzigen Mann, einem Beduinenſchekh.

Es war ein ſchöner Tag, der 10 Jan., wahre Frühlingsluft. Um 10 Uhr Morgens ſuchten wir mit unſern Pferden ſchon den Schatten auf. Graf Szeghenyi hatte zwei ſchlechte Pferde, die ihm geliefert worden waren. „Hansel, ſagte er, wenn wir erſt einmal wieder unſere Pferde unterm Leibe haben werden!“ Ueberhaupt war ihm der Gedanke an die liebe Heimath immer gegenwärtig. Er ertrug mit dem größten Gleichmuth, ja mit der größten Heiterkeit alles Ungemach in den Abſchelluhner Gebirgen, aber es verging kein Tag, wo er nicht mit Sehnuſucht an das Vaterland zurück dachte. „Wenn wir erſt einmal wieder hier vorfahren — dort ſpeiſen werden! Und wenn Sie durch Wien kommen, nun dann wollen wir einmal zuſammen fröhlich ſeyn!“ — So denkt der Menſch und Gott lenkt durch ſeine unwandelbaren, unbeugſamen, Alles belebenden, aber auch Alles zermalmenden Naturgeſetze.

Wir kamen an ein Beduinenlager. Beduinen nennt man die nicht anſäßigen Araberſtämme. Sie wohnen unter großen ſchwarzen Zelten, mit welchen ſie von einem Weideplatz zum andern hieziehen; es hat aber ein jedes Beduinenlager ſeinen Schekh, und ſeine ihm ſo lange als Eigenthum angehörenden Weideplätze, als nicht ein anderes, ſtärkeres Lager ſie mit den Waffen in der Hand wegnimmt und ſich im Beſitz behauptet. Man wohnt nur deßhalb unter wandelnden Zelten, weil man zu den Viehheerden ein zu großes Terrain gebraucht, als daß man daſſelbe von ein und demſelben Mittelpunktsort bequem abweiden könne. Dieſe Beduinen ſind jedoch nicht ohne allen Ackerbau. Sie bebauen hier und dort einige Felder, und kehren dann zur Erntezeit zurück. Man findet Beduinenlager ſüdlich und öſtlich von Acre in allen Gegenden, welche ich durchreiſt bin, alſo namentlich in der Ebene Esdraclon, im ganzen Jordanthal, in den Abſchelluhner Gebirgen und nördlich nach Damaskus zu, ſo wie öſtlich gegen den Hauran, und ſüdlich

in den Bellagebirgen (Es Szalt). Ferner südlich von Jerusalem im Hebron (El Khalil); endlich in der Ebene des mittelländischen Meeres von Gaza bis Cap Karmel. Sie benutzen oftmals mitten zwischen bewohnten Dörfern diejenigen Weideplätze, welche von den Dorfbewohnern nicht benutzt werden.

Das Leben unter Zelten hatte bisher in diesen Gegenden mancherlei Vortheile. So schnell auch ein Dorf auswandert, und in die Gebirge flüchtet, so kehren die Bewohner doch stets nach einem bestimmten Ort zurück, die Regierung hat also schon viel mehr Mittel, ihre Steuern einzutreiben (denn Steuerneintreiben macht im Morgenlande die ganze Regierungskunst aus). Viel schwerer wird sie der herumwandernden Beduinen habhaft. Deshalb finden sich Dörfer nur in Gebirgen, oder doch am Fuß derselben, damit man, wenn sich die Regierung mit bewaffneter Macht naht, sogleich in die nahen und höhern Waldberge entfliehen kann, während die Beduinen sich in die Ebenen hinein wagen: denn so wie sie den Anmarsch einer bewaffneten Macht erfahren — und eine solche Nachricht geht mit Telegraphenschnelle durch das Land — so entweichen auch sie in die Gebirge und lassen kaum eine Spur von sich zurück.

Wir also kamen an ein solches Beduinenlager, den gewöhnlichen Schrecken der Reisenden. Eine vortreffliche Buttermilch, wie wir sie lange nicht genossen hatten, erquickte uns gastlich. Schon saßen wir andern wieder zu Pferde, als Capitän Laue bei einem Zelt vorbeigehend von drei wuthschraubenden Hunden angefallen wird. Seine Planchette in der Hand dient ihm als Schild, hinter welcher gedeckt er einige Steine aufrafft, um dem Angriff zu begegnen. „Meine Pistolen, meine Pistolen!“ rief Graf Szekhenyi vom Pferde springend, weil er das Pferd im engen Fußpfad nicht wenden konnte. Als Hansel endlich die Pistolen aus dem Mantel heraus hatte, waren die Hunde schon von den Beduinen bewältigt. Aber voller Ingrimm lief der Graf mit gespannter Pistole den Hunden nach, die zwischen die Zelte hindurch



entflohen. Da vereinte sich alles, um für das Leben der wachsamem Flüchtlinge zu bitten, und die Scene endete ohne Blutvergießen. „Diesmal, Herr Graf, waren Ihre Augen doch nicht genügend!“ sagte Antonio, innerlich vergnügt.

Wir kamen zum Jordan. In einem wohl 30 Schritt breiten Bett strömte er reißend dahin. Das klare Wasser bei der Brücke Madschuma war gelb gefärbt. Der Beduinenschach entkleidete sich, um die Fuhr zu untersuchen. Wollen wir uns baden? oder ist es zu kalt? Die Sonne schien sehr warm, aber das Wasser war ein anderes. Die Fuhr hatte an 4 Fuß Wassertiefe, und da wir keine Kleider zu wechseln hatten, so ritten wir entkleidet durch den Jordan. Die Wasserprobe war gemacht, es hatte uns nicht sehr kalt geschienen, und wir Europäer nahmen ein Bad, Hansel nicht ausgenommen.

Es war die Sonne längst gesunken, als wir nach dem Dorfe Richo kamen. Mehrere Reisende haben gemeint, es stehe auf der Stelle vom alten Jericho, wir aber, ohne uns jedoch ein Urtheil anmaßen zu wollen, halten nicht dafür, denn Hansel sagte uns, daß nach der Bibel Jericho auf einem Hügel gelegen habe, zur Zeit wo der israelitische Trompeter ihre Mauern umblies; und sein Herr bestätigte diese Hügelage. Da nun Richo völlig in der Ebene liegt, und wir da, wo Berghaus auf seiner Karte die Ruinen von Jericho anzeigt, wirklich auf Vorhügeln viele Steine und Schutt, so wie auch den Aquäduct fanden, so können wir der Meinung jener Reisenden nicht beistimmen. Berghaus schreibt Richa statt Richo, doch ist es noch zweifelhaft, welches von beiden das richtigere ist. Der Araber nimmt es mit einigen Vocalen und selbst Consonanten so genau nicht. Wenn ein ausgesprochenes Wort nur ungefähr so klingt, so ist er schon zufrieden. — Ich will hierbei bemerken, daß die Berghaus'sche Karte, obgleich noch sehr mangelhaft, doch die beste ist, welche existirt, und vor der im Jahr 1840 in London erschienenen Karte Syriens (ungefähr in demselben Maßstab) was die Richtigkeit anbetrifft, offenbare Vorzüge hat.

Wir hatten gehofft, in Nicho den Baron du Mont mit einem Trupp zu finden; wir aber fanden in dem ganzen großen Dorfe nur zwei Frauen, die uns sagten: des Sultans Soldaten wären Tags zuvor von hier fortgegangen; alle Einwohner wären seit langer Zeit entflohen, und nur sie beide wären nach Abzug der Soldaten wieder aus den Bergen zurückgekehrt. — Für unsere Pferde hatten wir Futter bei uns, aber für uns sah es schlecht aus. Graf Szecsenyi untersuchte den Stall, und fand darin — Welch eine Freude! — eine Kuh und ein Kalb. Das Kalb muß nothwendig geschlachtet werden, sagte er zurückkehrend. Antonio, der wohl wußte, daß die Araber höchst ungern ein Kalb hergeben, äußerte: aber es ist ja kein Kalb, es ist ein junger Dohse! Wir andern erklärten das besagte Thier ebenfalls für ein Kalb, da wir nur ein solches, aber keinen jungen Dohsen schlachten wollten; der Frau ward nicht nur Geld über Geld geboten, sondern auch in die Hand gedrückt, sie aber wies alles Geld zurück, und brach in großes Lamento aus. Was war zu machen, wir mußten uns entschließen, hungrig unser Lager zu suchen. — Nachdem nun die Frau den Angriff auf ihr Kalb glücklich abgeschlagen und dabei gesehen hatte, daß wir gern bereit wären zu bezahlen, so erdffnete sie dem Antonio im Geheimen, daß sie uns wohl für 10 Piafter (d. i. ungefähr für einen Gulden) zwei Hühner abtreten wollte. Wir griffen mit Freuden zu.

Auch Brod ward gebacken. Aber was man in Adschelluhn nicht nur, sondern fast im ganzen Morgenland Brod nennt, davon hat man in Deutschland keinen Begriff. Man knetet aus Mehl und Wasser einen Teig, versteht sich ungesäuert, drückt mittelst eines Holzes ein Stück davon zu einem runden Kuchen auseinander, dick wie ein mäßiger Messerrücken, und etwas größer wie ein Teller. Dieser Kuchen wird auf einem erwärmten Stein, oder gar auf einer erwärmten Eisenplatte etwas ausgetrocknet, und das orientalische Brod ist fertig. Solches Brod ist zwar nicht sehr schmackhaft, aber es hat doch auch seine besondern Verdienste.

Da im Orient das Papier noch selten ist, so nimmt man Brode, um ein gebratenes Huhn einzuwickeln, das man auf die Reise mitnehmen will.

Wir aber verlangten von der Frau in Richo, sie solle uns ein dickes Brod backen, so wie der Gouverneur uns schon eines dergleichen im Bibouac hatte bereiten lassen. Die Frau war bereit, aber wir mußten uns ein wenig gedulden: denn es war wohl etwas Weizen, aber kein Mehl zu haben. Eine Araberin ist nicht allein Bäckerin, sie ist auch Mälerin. Von einem großen, oben platten Stein ward der Staub abgeblasen und Weizen darauf geschüttet; in der Mitte stand ein runder Holzpfloß aufrecht, ein anderer ähnlicher Stein mit einem Loch in der Mitte kam darüber, dieser ward gedreht, und bald war der Weizen in Mehl verwandelt. Zwar bleibt die Kleie im Mehl, aber um solche Kleinigkeiten bekümmert sich der große arabische Nationalitätsgast nicht.

Ich kann von dem besagten Brode genaue Rechenschaft geben, denn es bereitete sich vor unsern Augen. Wir hatten nicht gewagt, in das Haus zu gehen, aus Furcht, dort zu viel kleine hüpfende und kriechende Gesellschaft zu finden, wir waren unter einem leichten Bretterdach vor der Hausthüre um ein Feuer herum gelagert; die Araberin hatte eine Seite des Feuers inne zu ihrer Brodbäckerei, und wir verwendeten kein Auge von diesem Kunstwerk. — Nachdem sie das Korn zu Mehl gemahlen hatte, bevor sie den Teig bereitete, wusch sie sich wirklich ungeheißer die Hände, mit Hilfe eines gewöhnlichen Wasserkruges.

Ein arabischer Wasserkrug ist ein ziegelrothes, irdenes, bauchiges Gefäß ohne Glasur mit einem engern Hals drüber, der zum Einfüllen des Wassers dient, aber nicht zum Ausgießen desselben. Zum Ausgießen ist am obern Theile des Bauches ein kleiner Zoll langer und fingerdicker Hals angebracht, mit einer Oeffnung von der Stärke einer guten Federpose. Der geschickte Araber gießt sich das Wasser mittelst eines langen Strahles in den Mund und schluckt es bequem hinunter, der ungeschickte Europäer

muß den kleinen Hals an die Lippen setzen, was mir immer wie das Trinken eines Kindes an der Mutterbrust vorgekommen ist. Doch solche Wasserkrüge haben für den Europäer zwei und für den Araber wenigstens einen entschiedenen Vortheil, 1) der Europäer sieht nicht was er trinkt, farbloses oder gefärbtes Wasser, und es ist ihm auch zu rathen, niemals nachzusehen; 2) für alle Welt aber bleibt das Wasser in solchen Gefäßen kühl, der Lehre von der Verdampfungstheorie vollkommen gemäß, weil das Wasser durch die dünnen Wände des Gefäßes ohne Glasur durchschwitzt, und äußerlich verdampft. — Ich hoffe mir von den Freunden der großen arabischen Nationalität einen aufrichtigen Dank verdient zu haben dadurch, daß ich das arabische Wassergefäß zur Sprache gebracht habe, weil es beweist, wie selbst in den schwarzen Zelten der wandernden Beduinen hohe Wissenschaftlichkeit und praktische Anwendung derselben existirt, denn wie wären sie ohne Theorie auf das Wassergefäß ohne Glasur gekommen? Zwar lachten mich meine beiden Freunde aus, als ich ihnen diese Bemerkung zum Vortheil Arabistans machte, indem sie behaupteten, die Gefäße wären bloß deßhalb nicht glasirt, weil man dieß nicht zu machen verstände; aber das war nur Scherz von ihrer Seite, denn in Syrien ist ja das Glasmachen erfunden worden.

Eine Milch-Kaffee ähnliche Flüssigkeit floß aus dem Trinkgefäß, als sich die Araberin die Hände wusch. Nun, hieß es, war es nicht gut, daß wir den Inhalt nicht näher untersucht haben, als wir zuvor aus jenem Gefäß tranken?

Drauf ward in einer so viel als möglich gereinigten hölzernen Satte das Mehl mit dem Milch-Kaffee angemacht, von den schönen Händen der Araberin durchknetet, zu einem einzigen anderthalb Finger starken runden Kuchen breit gedrückt, und in die Gluth vergraben. Nachdem der Kuchen mehreremale hineingesteckt und wieder herausgenommen, von einer Seite zur andern umgewendet worden war, hatte er endlich die Gahre erreicht, ward darauf von Kohlenstaub und Asche rein geblasen, und schmeckte uns vortrefflich,

trotzdem wir aufmerksame Zuschauer bei der Bereitung gewesen waren.

So nahe dem todten Meere und doch nicht an dessen Ufern gewesen! Man sah es im Mondenschein glänzen. Es kann nur eine halbe Stunde seyn, hieß es. Berghaus gab zwei Stunden an, der Führer bestätigte dieß; indeß Berghaus sollte und mußte Unrecht haben, und der Führer belog uns, weil er den Umweg scheute. Graf Szechenyi hatte vergessen, ein Fläschchen mit Jordanwasser zu füllen; er hatte großes Verlangen darnach. Aber auf der andern Seite stand die Nothwendigkeit, am folgenden Tage vor Sonnenuntergang in Jerusalem einzutreffen, um nicht wieder eine Stunde zwanzig Minuten vor dem Thore zu harren. Der definitive Entschluß sollte erst am folgenden Morgen gefaßt werden, wenn es Tag seyn würde.

Es tagte am 11, das todte Meer schien nur eine halbe Stunde, der Weg dahin vollkommene, ganz unmerklich fallende Ebene, also trotz allem Widerspruch des Führers darauf los. — Leider behielten Berghaus und Führer gegen uns recht; wir ritten zwei Stunden. Graf Szechenyi und ich, wir hielten uns links zum Jordan, aber wir geriethen in Sümpfe und mußten unverrichteter Sache umkehren. Capitán Raue war gerade auf das todte Meer zugeritten; wir fanden ihn am Ufer desselben wieder, als er sich eben darin gebadet hatte. Das Wasser sieht gelblich fahl aus und ist eine widerlich schmeckende Salzsohle, vom Meerwasser unendlich verschieden. Daß Meerfische im todten Meere nicht leben würden, hätte man aus der Verschiedenheit des Geschmacks des Wassers schon schließen können, ohne daß ein wirklicher Versuch nöthig war. Ob aber wirklich keine Geschöpfe im todten Meere leben, scheint mir noch gar nicht erwiesen zu seyn. Wenn die wenigen Reisenden, die zum todten Meere kommen, in dem trüb gefärbten Wasser nichts schwimmen sehen, so beweist das nichts. Man kann Tage lang am Strande des krysthellen mitteländischen Meeres entlang gehen, und sieht auch wohl keinen Fisch,

und doch werden darin Fische gefangen. Nur das ist ausgemacht, daß Fische oder Thiere, welche im todten Meere etwa leben möchten, in keinem andern Wasser leben können. Uebertrieben mindestens ist, was von den Dünsten, die aus diesem Meere aufsteigen sollen, berichtet worden ist. Wir sahen, so weit das Auge reichte, keine Dünste weder auf dem Meere, noch an den Felswänden, die es zu beiden Seiten einschließen; und unsere Geruchsnerven fanden keinen Unterschied der Atmosphäre. Auch was über die große Schwere des Wassers gesagt worden ist, ist übertrieben. Capitán Laue, wie es scheint ein geübter Schwimmer, hat keinen merkbaren Unterschied im Schwimmen gefunden. Er setzte hinzu, daß er auch im Meere nicht unterginge, und bei völlig ruhiger Oberfläche, sich oftmals auf den Rücken gelegt, und ohne irgend eine Bewegung, allein durch tactmäßiges Athmen, das Gesicht minutenlang über dem Wasser erhalten habe.

Von allen Reisenden wird erzählt, es wachse am Ufer des todten Meeres kein Baum, kein Strauch, keine Pflanze. — Das Meer war am 11 Jan. höher wie gewöhnlich, deßhalb sahen wir die Sträucher, die bei gewöhnlichem Wasserstande wohl auf dem Trocknen stehen mochten, aus dem Meerwasser heraus schauen. Blätter hatten sie allerdings nicht, auch haben wir nicht untersucht, ob sie etwa verdorrt waren, das ist aber gleichgültig, da wohl Niemand entgegen wird, diese Sträucher seyen noch aus den Zeiten von Sodom und Gomorrha her. — Wichtig aber ist, daß auf den nördlichen Ufern des todten Meeres nur eine spärliche Vegetation angetroffen wird, daß das Erdreich häufig von ausgeschwitztem Salze weiß glänzt und daß auch hier nur wenig Gethier sein Leben fristet.

Wir waren endlich nach Richo zurück, und schlugen den Weg nach Jericho ein. Mit unserm Frühstück war es sehr schlecht bestellt gewesen, wir erinnerten uns an die gestrige Buttermilch bei den Beduinen, in der Gegend von Jericho sahen wir Vieh weidende Beduinen, aber in geraumer Entfernung. Wir in

scharfem Trab darauf los. „Um Gottes willen, kam unser Scheck vorgesprengt, reiten Sie langsam! wenn Sie so drauf losjagen, laufen die Beduinen alle davon in die Berge und wir bekommen keine Buttermilch!“ Kann man sich etwas Lächerlicheres denken? Die Beduinen, welche der Schrecken aller Reisenden sind; die Gegend von Jericho, welche die verrufenste von allen Gegenden ist; in dieser nämlichen Gegend braucht man nur im Trabe auf die Beduinen loszureiten, um sie alle zu verjagen! Dieß war wirklich das naivste Geständniß, das uns vorgekommen war, und um so lächerlicher, als dieser selbe Scheck erst vierundzwanzig Stunden vorher eine ganz andere Sprache geführt hatte. Wir waren damals nämlich bei einem Beduinenstamm vorbeigeritten, und Männer und Kinder, halb nackt und ohne Waffen, kamen auf uns zugelaufen, um Nachrichten vom Feinde zu haben. Als wir wieder im Marsch waren, sagte unser Scheck: jene Leute hätten uns ausplündern wollen, und nur er habe durch seine Geschicklichkeit sie von diesem Vorhaben abzubringen gewußt. — Ihm ward aber der Kopf gewaschen, daß er uns solche Kindermärchen aufbürden wollte.

Was soll man nun eigentlich von der Gefahr halten, von den Beduinen ausgeplündert zu werden? Existirt sie, oder existirt sie nicht? Ich glaube, daß man in den allermeisten Fällen mit Graf Szechensyl sagen kann: meine Augen genügen, um sie zu verjagen! daß man aber in Fälle kommen kann, wiewohl gewiß nur sehr selten, wo weder die Augen noch die Waffen genügen, d. h. wo man auf sehr große Ueberlegenheit trifft, und wo ein reiches Gepäck die Habsucht des Arabers stark reizt. — Es ist wahr, daß ich kaum einen Deserteur gesehen habe, der nicht im bloßen Hemde angekommen wäre, und vorgegeben hätte, er sey von Beduinen ausgeplündert worden. Aber es ist die große Frage, ob diese Deserteurs nicht ihre Kleidung fortgeworfen hatten, um sich nicht der mit einer wirklichen Ausplünderung vielleicht oft verbundenen Mißhandlung auszusetzen, und das ist gewiß, daß man die Ausplünderung allgemein fürchtet. Folgendes Beispiel scheint diese

meine Ansicht zu bestätigen. Wir hatten gegen einen solchen im Hemd ankommenden Deserteur einstmals den Verdacht, daß er ein Spion sey, der Briefe trüge. Es sollten also Schuhe und Fesß (Kopfbedeckung) untersucht werden, und dabei fand sich, daß dieser Mensch, den wir in einem falschen Verdacht gehabt hatten, unter dem Hemd eine Art Geldtasche um den Leib gebunden trug, in welcher sich 150 Piaster (15 Gulden) befanden. Es ist gewiß ganz unwahrscheinlich, daß Beduinen einen Menschen bis auf das Hemd ausziehen, und die gefüllte Geldtasche nicht sehen. Dieser Mensch hatte also zuverlässig seine Kleidung selbst weggeworfen.

Wir also ritten auf unseres Führers Ermahnung im Schritt auf die Beduinen zu, aber unsere Hoffnung, Milch und Brod zu finden, war doch vergeblich.

An den Schutthaufen der Mauern von Jericho ist nichts zu sehen, und an dem Aquäduct ebenfalls nichts. Merkwürdiger schon ist die sehr gut geführte, aber freilich sehr verfallene alte Straße von Jericho nach Jerusalem. Diese Straße gewährte uns den großen Vortheil, tüchtig zureiten zu können. Wir kamen nach Bethania, eine Stunde vor Jerusalem; dort endlich konnten wir etwas Brod und Käse für uns, und etwas Stroh für unsere Pferde bekommen. Wir hielten eine halbe Stunde an. Erst später erfuhren wir den Namen des Dorfes und daß dieß der Ort sey, wo Christus mit den Jüngern gewöhnlich übernachtete, nachdem er den Tag über im Tempel zu Jerusalem gelehrt hatte.

Unser Führer sagte uns: Jerusalem ist noch weit! Da ritten wir in Gesprächen um eine Bergnase herum: „da ist's“ rief Graf Szchepni, der zuerst aufgeschaut hatte, und Jerusalem mit seinen hohen Mauern, mit dem blau schimmernden Tempel Omars lag dicht vor uns, wir waren um die letzte Bergnase des Delberges herumgeritten. Die Freude war groß; die Furcht vor der Thorsperrre gehoben; denn die Sonne hatte noch  $1\frac{1}{2}$  Stunden bis zum Untergang.



Mit der gespanntesten Erwartung ritten meine Freunde durch die Thore der Stadt ein. Welche Nachrichten werden uns hier erwarten? hieß es. Ist Gaza angegriffen worden oder nicht? Und im ersten Fall: ist es ohne Schwertstreich gefallen, oder hat ein Gefecht statt gehabt? Bereitet man noch irgend einen Coup vor, und welchen? — Das waren die Fragen, die uns stärker und stärker beschäftigten, je nachdem wir der Stadt näher und näher kamen. Zwar waren meine Freunde entschieden der Meinung, daß die Einnahme von Gaza keinen Kampf veranlassen könnte, weil die Garnison, nur aus Cavallerie bestehend, zur Vertheidigung der Stadt ungeeignet sey, also den Ort, bei Annäherung unserer Colonnen, ohne Schwertstreich räumen müsse; ferner glaubten sie auch, daß gar kein anderer Coup stattfinden könne, weil Ibrahim's Colonnen die Pilgerstraße nach Suez genommen hatten; folglich hofften sie auf keine Weise etwas veräumt zu haben; aber Hoffnung war immer keine Gewißheit, deßhalb die Spannung groß.

Raum waren wir in das Thor eingeritten, so erfuhren wir schon: Gaza ist bis jetzt noch nicht angegriffen, aber es soll angegriffen werden, in wenigen Tagen; ein Theil der starken Garnison Jerusalems, so sagt man wenigstens, soll dazu mitwirken. General Fochmus sollte in Jaffa oder Ramla seyn. — Meine Freunde waren über diese Nachrichten doch sichtlich erfreut.

---

### Fünfter Abschnitt.

Wir fanden am 11 Januar im katholischen Kloster zu Jerusalem eine gastliche Aufnahme. Mehrere andere Reisende haben den weißen Wein, den man im Kloster erhält, in ihren Schriften bitter getadelt. Das müssen verbohnte Zungen gewesen seyn, oder sie kamen nicht aus Abscheulichkeit. Ausgehungert wie wir waren, schmeckte uns das Besper, aus gutem weißem Brode mit

Käse und Wein bestehend, ganz vortrefflich. Wir meinten schon in Europa zu seyn.

Nach dem Imbiß gingen meine Freunde zum Civil-Gouverneur der Stadt und des Landes, um wo möglich nähere Nachrichten einzuziehen. Zurückkehrend trat Capitän Laue mit den Worten in das Zimmer: es ist wahrlich schade, daß Sie stets bei den interessanten Auftritten mit den Gouverneuren fehlen; das war wieder eine schöne Begebenheit! Aber Graf Szeghenyi murmelte noch einige Flüche zwischen den Zähnen. Er war, seinem Gefühl nach, zu sehr beleidigt worden. — Die Sache war so gewesen: die beiden Herren treten zu dem Gouverneur in das Zimmer, und Graf Szeghenyi voller Rücksichten, ungeachtet ihm Capitän Laue sagt, es seyen so viel Umstände im Felde nicht nöthig, zieht dennoch an der Stubenthür seine großen Stiefeln aus, in welchen er noch Schuhe trug. (Es muß hier bemerkt werden, daß es zwar allgemeine Sitte im Morgenlande ist, das Schuhwerk, mit welchem man über die Straße geht, als beschmugt beim Eintreten in das Zimmer auszuziehen, daß man diese Sitte aber im Felde deshalb nur selten beobachtet, weil alsdann die Zimmer oder die Zelte nur selten mit Teppichen belegt sind.) — Der Gouverneur empfängt die Angekommenen gebührend, sie setzen sich auf das Sopha, den Gouverneur in die Mitte nehmend, während Capitän Laue die Unterhaltung in türkischer Sprache führt. Der Gouverneur spricht von seinen Nachrichten über den Feind, und um seine Worte zu belegen, langt er einen erhaltenen Brief aus seinem Bureau, d. i. unter einem der Sophalissen, hervor. Das einzige düster brennende Licht steht mitten in der Stube auf hohem Candelaber; keiner der Diener ist im Zimmer, der Gouverneur sagt also zu Capitän Laue: bring und halt mir das Licht. Capitän Laue, anstatt aufzustehen, ruft mit lauter Stimme: Sell! das Wort, mit welchem der Türke seiner Dienerschaft ruft. „Aber so hole doch das Licht!“ wiederholt der Gouverneur, dringender darauf hinzeigend; Capitän Laue ruft ein noch stärkeres Sell! Indes die

Dienerschaft, die eben mit dem Abhub der Gouverneurstafel beschäftigt war, säumt zu kommen. Jetzt wendet sich der Gouverneur mit Worten und Pantomimen auf die andere Seite zum Grafen Szechenyi: hole mir das Licht! Das war dem Grafen zu viel! Schon zuvor, als er des Gouverneurs Verlangen gemerkt hatte, hatte es ihm innerlich gekocht, jetzt aber, als man sich nun gar an ihn wendet, springt er auf voller Zorn, und hält dem Gouverneur eine deutsche Rede in eben nicht schmeichelhaften Ausdrücken, und der Gouverneur kann wenigstens aus dem Furioso der Musik und der Pantomime auf den Text schließen. Er bequemt sich also das Licht selbst zu holen und es sich selbst zu halten, denn trotz dem immer dringender werdenden Gell des Capitán Laue war doch noch Niemand erschienen. Endlich stürzt die Dienerschaft herein; der Gouverneur wohl einsehend, daß er mit dem Lichte einen Mißgriff gemacht hatte, befiehlt Kaffee und Pfeifen, und liest den Brief vor. Graf Szechenyi beruhigt sich etwas, aber voller Ingrimm gegen den Gouverneur, holt er seine Stiefeln, zieht sie an, und setzt sich damit auf das Sopha. — Es kamen Pfeifen und Kaffee; aber meine Freunde lehnen beides ab. Endlich scheidet man.

Will mich dieser Gouverneur zum Lichthalten gebrauchen, und ich habe einen Ferman in der Tasche, nach welchem mir alle Gouverneure gehorchen müssen! sagte Graf Szechenyi noch immer erzürnt. „Aus Unkenntniß der türkischen Sitten, entgegnete Capitán Laue, nehmen Sie die Sache höher als sie ist. Daß Sie einen solchen Ferman haben, konnte der Gouverneur nicht wissen, er selbst ist eine bedeutendere Person, als der von Abschelluhn, und so konnte er uns wohl für Männer ansehen, die im Range ihm nachstünden. Nun versteht es sich aber bei Türken von selbst, daß der Capitán so gleichsam einen Diener des Majors macht; dieser wieder den Diener seines unmittelbaren Vorgesetzten u. s. w. Nach türkischen Begriffen war es also keine Beleidigung, daß er uns zu Lichthaltern machen wollte, und es war nur unbesonnen von

ihm, Europäern das zuzumuthen, was er von Türken erwarten konnte. Von diesem Gesichtspunkt ausgehend, ist mir die ganze Sache nur ergötzlich gewesen, und ich habe mich begnügt, die Zumuthung einfach zurückzuweisen.“

Mit Gaza hatte es keine große Eile, es wurden wegen der Garnison von Jerusalem noch Befehle erwartet, und wir beschloffen uns an diese anzuschließen. Wir blieben also am 12ten vorläufig in Jerusalem, und benutzten den Tag, das Wichtigste zu besehen.

Am frühen Morgen wohnten wir einem Hochamt bei zum Namenstage des Königs von Neapel, dann empfing uns Se. Excellenz der Bischof. Ein Mann von 40 Jahren mit langem schwarzem Bart, etwas bleich und hager, aber mit geistreichem Auge. Ein interessantes Ensemble, verbunden mit einem einnehmenden Betragen. Er selbst begleitete uns zur Kirche des heiligen Grabes, zeigte uns den Stein, auf welchem Christus gesalbt, das Marmorgrab, in welches er gelegt worden war, den Stein, an welchem stehend am dritten Tage die Frauen den Engel fanden, der ihnen die Auferstehung verkündete; er zeigte uns die Stelle, auf welcher Christus an das Kreuz geheftet, den Ort, wo das Kreuz errichtet worden war, die Felsenspalte, welche das Erdbeben riß in dem Augenblick als Christus starb. — Aber die Kirche war erfüllt von Menschen, die hin und her gingen, betrachtend standen, betend knieten, und so war nicht ohne vielfältige Störung der Eindruck, den das Betreten eines Ortes hervorbringen mußte, auf dem sich Dinge zutrugen, welche in ihren Folgen einen so großen Geistesumschwung im Menschen bewirkten.

Die heilige Helene, des Kaisers Constantin Mutter, fand nur Schutt und Trümmer da, wo 70 Jahre nach Christus Titus Jerusalem von Grund aus zerstört hatte. Mit Eifer war sie bemüht, die heiligen Stätten aufsuchen zu lassen. Der Calvariberg, auf welchem die Kreuzigung geschehen war, lag nicht in der Ringmauer des alten Jerusalem. Helene ließ die neue Ringmauer so führen, daß der Calvariberg mit eingeschlossen ist. Die Kirche

des heiligen Grabes schließt den dem Christen wichtigen Theil des Berges mit in ihre Ringmauern ein.

Nachdem wir die Kirche und ihr Merkwürdiges gesehen, wohnten wir der Ceremonie eines Ritterschlages bei. Es ist der Bischof, welcher zu Rittern des heiligen Grabes die ihm würdig Scheinenden erwählt, und den Ritterschlag vollzieht. Es waren zwei Franzosen, die diesmal per procuracionem den Ritterschlag empfingen. Man bedient sich zur Ceremonie des Schwertes und eines des Sporen Gottfrieds von Bouillon, des ersten Königs von Jerusalem.

Regenwetter hielt uns Nachmittags im Zimmer und am Schreibtisch, denn wir hatten alle drei Briefe zu schreiben, ausführliche Briefe an die Unserigen daheim im fernen Vaterlande. Briefe aus Jerusalem! schon das allein, glaubten wir, müsse seinen Reiz haben, um so mehr, als die Pilgerzahl aus dem Abendlande gegen früher bedeutend abgenommen hat.

Es dunkelte eben, da traten mit lautem Jubel Major Napier und Freund H. in unser Zimmer. Sie kamen von Ramla, hatten Antonio auf der Straße gesehen, und waren zu uns geeilt. Große Freude! Wir hatten seit dem 3ten nichts von einander gehört. Also gab es gegenseitig viel zu erzählen.

Major Napier war im Gefolge Mehemed Reschid Pascha's, des neu von Konstantinopel angekommenen Chefs des Generalstabes der syrischen Armee, in Jerusalem eingetroffen. Dieser Pascha sollte einen Theil der Garnison gegen Gaza führen und bei dem Angriff mitwirken, der von Jaffa und Ramla aus beabsichtigt ward. Dieß war uns sehr lieb, denn nun waren wir ganz sicher zur rechten Zeit bei Gaza einzutreffen. Doch setzte man sich nicht so bald in Marsch, da noch bestimmtere Befehle vom General Fochmus abgewartet werden mußten.

Der 13 Januar war schlechtes Regenwetter. Unser beabsichtigter Spazierritt nach Bethlehem unterblieb deshalb; Mangallen, d. i. Becken mit glühenden Kohlen gefüllt, waren kaum im Stande uns am Schreibtisch eine dürftige Wärme zu geben. Ich saß

muß den kleinen Hals an die Lippen setzen, was mir immer wie das Trinken eines Kindes an der Mutterbrust vorgekommen ist. Doch solche Wasserkrüge haben für den Europäer zwei und für den Araber wenigstens einen entschiedenen Vortheil, 1) der Europäer sieht nicht was er trinkt, farbloses oder gefärbtes Wasser, und es ist ihm auch zu rathen, niemals nachzusehen; 2) für alle Welt aber bleibt das Wasser in solchen Gefäßen kühl, der Lehre von der Verdampfungstheorie vollkommen gemäß, weil das Wasser durch die dünnen Wände des Gefäßes ohne Glasur durchschwigt, und äußerlich verdampft. — Ich hoffe mir von den Freunden der großen arabischen Nationalität einen aufrichtigen Dank verdient zu haben dadurch, daß ich das arabische Wassergefäß zur Sprache gebracht habe, weil es beweist, wie selbst in den schwarzen Zelten der wandernden Beduinen hohe Wissenschaftlichkeit und praktische Anwendung derselben existirt, denn wie wären sie ohne Theorie auf das Wassergefäß ohne Glasur gekommen? Zwar lachten mich meine beiden Freunde aus, als ich ihnen diese Bemerkung zum Vortheil Arabistans machte, indem sie behaupteten, die Gefäße wären bloß deshalb nicht glasirt, weil man dieß nicht zu machen verstände; aber das war nur Scherz von ihrer Seite, denn in Syrien ist ja das Glasmachen erfunden worden.

Eine Milch-Kaffee ähnliche Flüssigkeit floß aus dem Trinkgefäß, als sich die Araberin die Hände wusch. Nun, hieß es, war es nicht gut, daß wir den Inhalt nicht näher untersucht haben, als wir zuvor aus jenem Gefäß tranken?

Drauf ward in einer so viel als möglich gereinigten hblzernen Sutte das Mehl mit dem Milch-Kaffee angemacht, von den schönen Händen der Araberin durchknetet, zu einem einzigen anderthalb Finger starken runden Kuchen breit gedrückt, und in die Gluth vergraben. Nachdem der Kuchen mehreremale hineingesteckt und wieder herausgenommen, von einer Seite zur andern umgewendet worden war, hatte er endlich die Gahre erreicht, ward darauf von Kohlenstaub und Asche rein geblasen, und schmeckte uns vortrefflich,

trotzdem wir aufmerksame Zuschauer bei der Bereitung gewesen waren.

So nahe dem todten Meere und doch nicht an dessen Ufern gewesen! Man sah es im Mondenschein glänzen. Es kann nur eine halbe Stunde seyn, hieß es. Berghaus gab zwei Stunden an, der Führer bestätigte dieß; indeß Berghaus sollte und mußte Unrecht haben, und der Führer belog uns, weil er den Umweg scheute. Graf Szechenyi hatte vergessen, ein Fläschchen mit Jordanwasser zu füllen; er hatte großes Verlangen darnach. Aber auf der andern Seite stand die Nothwendigkeit, am folgenden Tage vor Sonnenuntergang in Jerusalem einzutreffen, um nicht wieder eine Stunde zwanzig Minuten vor dem Thore zu harren. Der definitive Entschluß sollte erst am folgenden Morgen gefaßt werden, wenn es Tag seyn würde.

Es tagte am 11, das todte Meer schien nur eine halbe Stunde, der Weg dahin vollkommene, ganz unmerklich fallende Ebene, also trotz allem Widerspruch des Führers darauf los. — Leider behielten Berghaus und Führer gegen uns recht; wir ritten zwei Stunden. Graf Szechenyi und ich, wir hielten uns links zum Jordan, aber wir geriethen in Sümpfe und mußten unversichteter Sache umkehren. Capitän Laue war gerade auf das todte Meer zugeritten; wir fanden ihn am Ufer desselben wieder, als er sich eben darin gebadet hatte. Das Wasser sieht gelblich fahl aus und ist eine widerlich schmeckende Salzsole, vom Meerwasser unendlich verschieden. Daß Meerfische im todten Meere nicht leben würden, hätte man aus der Verschiedenheit des Geschmacks des Wassers schon schließen können, ohne daß ein wirklicher Versuch nöthig war. Ob aber wirklich keine Geschöpfe im todten Meere leben, scheint mir noch gar nicht erwiesen zu seyn. Wenn die wenigen Reisenden, die zum todten Meere kommen, in dem trüb gefärbten Wasser nichts schwimmen sehen, so beweist das nichts. Man kann Tage lang am Strande des krysthellen mittelländischen Meeres entlang gehen, und sieht auch wohl keinen Fisch,

muß den kleinen Hals an die Lippen setzen, was mir immer wie das Trinken eines Kindes an der Mutterbrust vorgekommen ist. Doch solche Wasserkrüge haben für den Europäer zwei und für den Araber wenigstens einen entschiedenen Vortheil, 1) der Europäer sieht nicht was er trinkt, farbloses oder gefärbtes Wasser, und es ist ihm auch zu rathen, niemals nachzusehen; 2) für alle Welt aber bleibt das Wasser in solchen Gefäßen kühl, der Lehre von der Verdampfungstheorie vollkommen gemäß, weil das Wasser durch die dünnen Wände des Gefäßes ohne Glasur durchschwitzt, und äußerlich verdampft. — Ich hoffe mir von den Freunden der großen arabischen Nationalität einen aufrichtigen Dank verdient zu haben dadurch, daß ich das arabische Wassergefäß zur Sprache gebracht habe, weil es beweist, wie selbst in den schwarzen Zelten der wandernden Beduinen hohe Wissenschaftlichkeit und praktische Anwendung derselben existirt, denn wie wären sie ohne Theorie auf das Wassergefäß ohne Glasur gekommen? Zwar lachten mich meine beiden Freunde aus, als ich ihnen diese Bemerkung zum Vortheil Arabistans machte, indem sie behaupteten, die Gefäße wären bloß deßhalb nicht glasirt, weil man dieß nicht zu machen verstände; aber das war nur Scherz von ihrer Seite, denn in Syrien ist ja das Glasmachen erfunden worden.

Eine Milch-Kaffee ähnliche Flüssigkeit floß aus dem Trinkgefäß, als sich die Araberin die Hände wusch. Nun, hieß es, war es nicht gut, daß wir den Inhalt nicht näher untersucht haben, als wir zuvor aus jenem Gefäß tranken?

Drauf ward in einer so viel als möglich gereinigten hölzernen Satte das Mehl mit dem Milch-Kaffee angemacht, von den schönen Händen der Araberin durchknetet, zu einem einzigen anderthalb Finger starken runden Kuchen breit gedrückt, und in die Gluth vergraben. Nachdem der Kuchen mehreremale hineingesteckt und wieder herausgenommen, von einer Seite zur andern umgewendet worden war, hatte er endlich die Gahre erreicht, ward darauf von Kohlenstaub und Asche rein geblasen, und schmeckte uns vortrefflich,



trotzdem wir aufmerksame Zuschauer bei der Bereitung gewesen waren.

So nahe dem todtten Meere und doch nicht an dessen Ufern gewesen! Man sah es im Mondenschein glänzen. Es kann nur eine halbe Stunde seyn, hieß es. Berghaus gab zwei Stunden an, der Führer bestätigte dieß; indeß Berghaus sollte und mußte Unrecht haben, und der Führer belog uns, weil er den Umweg scheute. Graf Szechenyi hatte vergessen, ein Fläschchen mit Jordanwasser zu füllen; er hatte großes Verlangen darnach. Aber auf der andern Seite stand die Nothwendigkeit, am folgenden Tage vor Sonnenuntergang in Jerusalem einzutreffen, um nicht wieder eine Stunde zwanzig Minuten vor dem Thore zu harren. Der definitive Entschluß sollte erst am folgenden Morgen gefaßt werden, wenn es Tag seyn würde.

Es tagte am 11, das todtte Meer schien nur eine halbe Stunde, der Weg dahin vollkommene, ganz unmerklich fallende Ebene, also trotz allem Widerspruch des Führers darauf los. — Leider behielten Berghaus und Führer gegen uns recht; wir ritten zwei Stunden. Graf Szechenyi und ich, wir hielten uns links zum Jordan, aber wir geriethen in Sümpfe und mußten unverrichteter Sache umkehren. Capitän Laue war gerade auf das todtte Meer zugeritten; wir fanden ihn am Ufer desselben wieder, als er sich eben darin gebadet hatte. Das Wasser sieht gelblich fahl aus und ist eine widerlich schmeckende Salzsole, vom Meerwasser unendlich verschieden. Daß Meerfische im todtten Meere nicht leben würden, hätte man aus der Verschiedenheit des Geschmacks des Wassers schon schließen können, ohne daß ein wirklicher Versuch nöthig war. Ob aber wirklich keine Geschöpfe im todtten Meere leben, scheint mir noch gar nicht erwiesen zu seyn. Wenn die wenigen Reisenden, die zum todtten Meere kommen, in dem trüb gefärbten Wasser nichts schwimmen sehen, so beweist das nichts. Man kann Tage lang am Strande des krysthellen mittelländischen Meeres entlang gehen, und sieht auch wohl keinen Fisch,

und doch werden darin Fische gefangen. Nur das ist ausgemacht, daß Fische oder Thiere, welche im todten Meere etwa leben möchten, in keinem andern Wasser leben können. Uebertrieben mindestens ist, was von den Dünsten, die aus diesem Meere aufsteigen sollen, berichtet worden ist. Wir sahen, so weit das Auge reichte, keine Dünste weder auf dem Meere, noch an den Felswänden, die es zu beiden Seiten einschließen; und unsere Geruchsnerven fanden keinen Unterschied der Atmosphäre. Auch was über die große Schwere des Wassers gesagt worden ist, ist übertrieben. Capitán Laue, wie es scheint ein geübter Schwimmer, hat keinen merkbaren Unterschied im Schwimmen gefunden. Er setzte hinzu, daß er auch im Meere nicht unterginge, und bei völlig ruhiger Oberfläche, sich oftmals auf den Rücken gelegt, und ohne irgend eine Bewegung, allein durch tactmäßiges Athmen, das Gesicht minutenlang über dem Wasser erhalten habe.

Von allen Reisenden wird erzählt, es wachse am Ufer des todten Meeres kein Baum, kein Strauch, keine Pflanze. — Das Meer war am 11 Jan. höher wie gewöhnlich, deßhalb sahen wir die Sträucher, die bei gewöhnlichem Wasserstande wohl auf dem Trocknen stehen möchten, aus dem Meerwasser heraus schauen. Blätter hatten sie allerdings nicht, auch haben wir nicht untersucht, ob sie etwa verdorrt waren, das ist aber gleichgültig, da wohl Niemand entgegen wird, diese Sträucher seyen noch aus den Zeiten von Sodom und Gomorrha her. — Richtig aber ist, daß auf den nördlichen Ufern des todten Meeres nur eine spärliche Vegetation angetroffen wird, daß das Erdreich häufig von ausgeschwitztem Salze weiß glänzt und daß auch hier nur wenig Gethier sein Leben fristet.

Wir waren endlich nach Richo zurück, und schlugen den Weg nach Fericho ein. Mit unserm Frühstück war es sehr schlecht bestellt gewesen, wir erinnerten uns an die gestrige Buttermilch bei den Beduinen, in der Gegend von Fericho sahen wir Vieh weidende Beduinen, aber in geraumer Entfernung. Wir in

scharfem Trab darauf los. „Um Gottes willen, kam unser Scheck vorgesprengt, reiten Sie langsam! wenn Sie so drauf losjagen, laufen die Beduinen alle davon in die Berge und wir bekommen keine Buttermilch!“ Kann man sich etwas Lächerlicheres denken? Die Beduinen, welche der Schrecken aller Reisenden sind; die Gegend von Jericho, welche die verrufenste von allen Gegenden ist; in dieser nämlich Gegend braucht man nur im Trabe auf die Beduinen loszureiten, um sie alle zu verjagen! Dieß war wirklich das naivste Geständniß, das uns vorgekommen war, und um so lächerlicher, als dieser selbe Scheck erst vierundzwanzig Stunden vorher eine ganz andere Sprache geführt hatte. Wir waren damals nämlich bei einem Beduinenstamm vorbeigeritten, und Männer und Kinder, halb nackt und ohne Waffen, kamen auf uns zugelaufen, um Nachrichten vom Feinde zu haben. Als wir wieder im Marsch waren, sagte unser Scheck: jene Leute hätten uns ausplündern wollen, und nur er habe durch seine Geschicklichkeit sie von diesem Vorhaben abzubringen gewußt. — Ihm ward aber der Kopf gewaschen, daß er uns solche Kindermärchen aufbürden wollte.

Was soll man nun eigentlich von der Gefahr halten, von den Beduinen ausgeplündert zu werden? Existirt sie, oder existirt sie nicht? Ich glaube, daß man in den allermeisten Fällen mit Graf Szekenyi sagen kann: meine Augen genügen, um sie zu verjagen! daß man aber in Fälle kommen kann, wiewohl gewiß nur sehr selten, wo weder die Augen noch die Waffen genügen, d. h. wo man auf sehr große Ueberlegenheit trifft, und wo ein reiches Gepäck die Habsucht des Arabers stark reizt. — Es ist wahr, daß ich kaum einen Deserteur gesehen habe, der nicht im bloßen Hemde angekommen wäre, und vorgegeben hätte, er sey von Beduinen ausgeplündert worden. Aber es ist die große Frage, ob diese Deserteurs nicht ihre Kleidung fortgeworfen hatten, um sich nicht der mit einer wirklichen Ausplünderung vielleicht oft verbundenen Mißhandlung auszusetzen, und das ist gewiß, daß man die Ausplünderung allgemein fürchtet. Folgendes Beispiel scheint diese

alle diese Tadel, welche die Diplomatie veranlaßten, ihren Feldherrn zu wechseln, nicht begriffen haben, worauf es in diesem Feldzuge hauptsächlich ankam, daß sie also keinen den Verhältnissen entsprechenden Feldzugsplan haben konnten.

Da nun durch diesen Wechsel in der Person des Oberbefehlshabers zum Theil diejenigen an die Spitze kamen, oder doch großen Einfluß gewannen, welche vorher am lautesten getadelt hatten, so hätte man glauben sollen, daß von Stund an der Feldzug eine ganz andere Wendung nehmen müsse, daß Schlachten auf Schlachten folgen würden. Aber mit nichten! General Smith hat seit fünf Wochen seinen Tadeln das Feld geräumt, doch von Schlachten und Gefechten hat man noch nichts gehört. Es ist vielmehr alles beim Alten geblieben. Zwar steht jetzt ein großes Unternehmen bevor, indeß wir wollen noch den Ausgang erwarten.

Ich kenne den General Smith viel zu wenig, ich habe ihm persönlich viel zu fern gestanden, als daß ich über ihn irgend welches Urtheil mir erlauben dürfte; ich habe bloß aus seinem Verhalten, wie es im Aeußern erschienen ist, geschlossen, daß er eine richtige Ansicht vom Feldzuge gehabt hat, und ich halte es für ausgemacht, daß wir den glücklichen Ausgang des Krieges zwar zunächst der unermüdblichen Thatkraft und Energie des Commodore Napier verdanken, dann aber auch dem General Smith als Fabius Cunctator, und endlich dem kühnen Entschluß des Admirals Stropford, die Festung St. Jean d'Acrc mittelst eines Bombardements wegzunehmen. Während also in der zweiten Periode des Feldzuges General Smith höchst wahrscheinlich nach einem wohl durchdachten Plane handelte, oder vielmehr zuwartete und sich nicht von der Küste entfernte, um nichts zu riskiren, war in der ersten Periode Commodore Napier durch die platte Unmöglichkeit, mit 7000 Mann den Feind im Innern aufzusuchen, an die Küste gebannt gewesen. Daß er nur durch die Verhältnisse gezwungen an der Küste blieb, und die Nothwendigkeit einer großen Mäßigung in den Operationen nicht erkannte, beweist der Umstand, daß auch

er sich mit den Gegnern des General Smith vereinigte. Es kann aber dem Seehelden um so weniger zum Vorwurf gereichen, wenn er, auf das Land geworfen, über den Operationsplan im Ganzen im Irrthum ist, nachdem er nach den Eingebungen des Augenblicks überall vortrefflich gehandelt hatte. In der dritten Periode endlich sehen wir den General Jochmus an die Spitze der Türken gestellt, und ihm coordinirt als Befehlshaber einiger weniger debarkirten Engländer den englischen General Mitchell. Da jener nahe an 20,000 Türken, dieser nur wenige Engländer commandirte, so ist General Jochmus in dieser Periode die Hauptperson, der thun und lassen kann was er will, während dem General Mitchell eine unangenehme und undankbare Rolle zugefallen ist, denn er hat keine Truppen, mit welchen er seine Ansichten durchsetzen könnte. Diese Veränderungen waren in der ersten Hälfte des Decembers eingetreten. Wer damals in Beyrut die ruhm- und thatendürstige Partei anhrte, dem hätte ernstlich bange werden können, daß Syrien noch schneller verloren gehen würde, als es gewonnen war, wenn man sich nicht füglich hätte sagen können: Worte sind noch keine Thaten! Napoleon versammelte 1812 sein Heer an Rußlands Gränzen, und die kriegs- und kampflustigen russischen Generale träumten nichts als Sieg; als sie aber des Riesen ansichtig wurden, wichen sie scheu zurück bis nach Kaluga, zwar willenlos, aber es führte zum Heil. Ungefähr eben so das dritte Obercommando in Syrien. So glaube ich die Aehnlichkeit unseres syrischen Feldzuges mit dem russischen 1812 genügend dargethan zu haben.

Aber man kann noch andere Acte beider Feldzüge miteinander vergleichen. Napoleon mußte bei seinem Rückzug über die Berezina, Ibrahim über den Zedi-Grund. Die Russen stellten sich dem Uebergangspunkt Napoleons gegenüber auf, um ihn völlig zu vernichten, die Türken aber versäumten dieß (hierin liegt der Unterschied). Nachdem sich die Russen hatten täuschen lassen, und wieder fortgegangen waren, ging Napoleon über die Berezina, ohne einen Feind vor sich zu finden. Da aber die Türken niemals an

den Zedi-Grund hingekommen waren, so setzte Ibrahim auch über denselben, ohne einen Feind vor sich zu finden (und darin liegt die Aehnlichkeit beider). — Es ist sonderbar, aber dennoch wahr, daß es scheint, als könne man den Generalen Smith und Jochmus genau denselben Vorwurf machen, nämlich jenem, daß er es versäumte, bei Sachle kleine Vortheile zu ernten, und diesem, daß er ebendasselbe am Zedi-Grunde versäumte. In beiden Fällen hätten die kleinen Vortheile unter den besondern Verhältnissen vielleicht weiter geführt, als man im ersten Augenblicke glauben sollte.

Der Krieg Napoleons gegen Rußland hatte zwei Acte in einem Feldzug, nämlich Invasion als ersten Act, und Verlust des schon in Besiz genommenen Landes als zweiten. Der Krieg Mehemed Ali's gegen die hohe Pforte hat dieselben beiden Acte, sie spielen aber in verschiedenen, um mehrere Jahre auseinander liegenden Feldzügen, und zwischen ihnen fällt ein unglückliches Zwischenpiel, die Schlacht von Nisib.

Ich bin in dem allein als zweckmäßig befundenen Operationsplan vielleicht mehr zu Haus als ein anderer, weil mich diese Ideen schon seit länger als zwei Jahren beschäftigen, weil ich vielleicht mehr als hundertmal in dem Fall war, theils diese Ideen einsichtsvollen Militärs auseinanderzusetzen, theils unbegründete Gegenreden der Laien auf ihr Nichts zurückzuführen. Vor beinahe drei Jahren nämlich waren einige preußische Officiere nach der Türkei und zur activen Armee Hafis Pascha's commandirt. Ihnen leuchtete in ihren Stellungen die Unvermeidlichkeit eines Krieges zwischen der hohen Pforte und Mehemed Ali bald genug deutlich ein, worauf sie zuerst jene Ansichten aufstellten, und als ich später ebenfalls zur Armee von Hafis Pascha kam, trat ich denselben aus voller Ueberzeugung bei. Unser Calcul über die Chancen des damals als wahrscheinlich vorausgesehenen Kampfes lautete aber speciell folgendermaßen: Die Aegyptier sind kriegsgewohnter und besser geführt als die Türken, und jene Heerführer haben eine moralische Ueberlegenheit über die unsrigen. Dagegen

kann die Pforte über 80,000 Mann in Kleinasien gebieten, während man die feindliche Armee in Syrien nach den zuverlässigsten Nachrichten nur zu 50,000 Mann schätzen darf (die spätere Erfahrung hat gelehrt, daß diese Schätzung um etwa 10,000 Mann zu gering war). Ferner: da Syrien überall in einem gährenden Zustand ist, so muß die Revolution überall ausbrechen, sobald sich eine großherrliche Armee an der syrischen Gränze zeigt; das durch ist Ibrahim Pascha gezwungen, eine dort aufgestellte großherrliche Armee zu vertreiben: denn wenn er das nicht thun wollte, so würde er durch die Revolution im Innern des Landes zu Grunde gehen. Wenn aber Ibrahim Pascha gezwungen ist, uns anzugreifen, so wie wir an der Gränze erscheinen, so haben wir den Vortheil, uns das Schlachtfeld nicht nur auszusuchen, sondern wir können es auch nach Belieben durch Schanzen befestigen. Es ist aber höchst wahrscheinlich, daß diese beiden Vortheile, die wir für uns haben können: Ueberlegenheit an Zahl und ein verschanztes Schlachtfeld, der größern Kriegsgewohnheit des Gegners mehr als die Wage halten.

So war unser Calcul. Jetzt sehen wir, was man gemacht hat. Die Regierung erlaubt dem Hafis Pascha mit seinem Corps allein bis an die äußerste Gränze vorzugehen, während die übrigen Corps keine Marschordre erhalten, und kein Oberfeldherr ernannt wird. Endlich sechs Tage vor der Schlacht trifft bei Hafis Pascha seine Ernennung zum Oberfeldherrn ein, aber die Corps, die er mit sich zu vereinigen hat, stehen 50—60 Stunden entfernt; sie sind also natürlich am Schlachttage nicht da, und Hafis Pascha sieht sich genöthigt, mit 32,000 Mann und 111 Geschützen gegen 43,000 Mann mit 160 Geschützen zu kämpfen. Nachdem aber die Regierung ihn der Ueberlegenheit in der Zahl, die er so leicht hätte haben können, beraubt hat, entäußert er sich selbst aus unbegreiflicher Verblendung und aus unbegründetem Selbstvertrauen des zweiten Vortheils, d. h. des Kampfes in einer verschanzten Stellung. Dieselbe war für

und fertig; es bedurfte nur eines Marsches von drei Stunden; aber nein, Hafs Pascha bleibt auf einem Schlachtfelde stehen, das ihm mindestens keine Vortheile darbot, und die natürliche Folge dieses zweifachen Fehlers von Seiten der Regierung und des commandirenden Generals war Verlust der Schlacht. — Wenn ein Mann mit Schießgewehr und Säbel bewaffnet einen Kampf mit zwei Unbewaffneten aufnehmen will, so muß ein jeder urtheilen: dem Bewaffneten wird wahrscheinlich der Sieg bleiben. Wenn dieser aber in seinem Leichtsinne zuerst das Gewehr und dann auch noch den Säbel fortwirft, und, seiner ursprünglichen Ueberlegenheit verlustig, den Kampf gegen die zwei aufnimmt, dann kann sein Unterliegen nicht mehr verwundern. — Genau ebenso aber haben es die Türken im Jahr 1839 gemacht.

Hinterdrein nun sind die Todtenbeschauer gekommen, und haben allerhand wunderliches Zeug über den Feldzug und über die Schlacht geschwätzt. Einige haben gemeint, man hätte dem großherrlichen Heer durch eine Promenade im Mondenschein auf die Weine helfen können. Andere dagegen, und unter ihnen Soliman Pascha, haben die ganze Calamität aus der Nichtbesetzung eines Hügel abgeleitet, den es ihnen beliebt hat, den Schlüssel der türkischen Stellung zu benennen. Bei diesem Schlüssel muß ich einen Augenblick verweilen, da Soliman Pascha vielen als Autorität gelten könnte. Ich bemerke also, daß dieser Bergschlüssel 1500 Schritt vor der türkischen Position lag, und behauptete, daß wenn die Türken diesen Schlüssel ihrer Position besetzt gehabt hätten, die Schlacht noch viel geschwinder verloren worden wäre, als sie es ward. Der Beweis ist leicht geführt, wobei ich nur bedaure, daß Soliman Pascha nicht bei der Schlacht war (ich gehörte zur syrischen Armee), welche Ibrahim Pascha am 10 Oct. 1840 zwischen Kornetschawan und Bekfeija (3½ Stunden östlich von Beyrut) in Syrien verloren hat: denn derselbe würde mich dann besser verstehen. In dieser Schlacht war Ibrahim Pascha nicht in den sogenannten Fehler der Türken verfallen, sondern er



hatte den Schlüssel seiner Stellung, der hier 600 Schritt davor lag, mit 200 Albanesen besetzt. Da Ibrahim Pascha in dieser Schlacht weder Artillerie noch Cavallerie hatte, so konnte er diesen seinen Schlüssel aus seiner 600 Schritt rückwärts liegenden Hauptstellung auch nicht unmittelbar unterstützen, und die Folge war, daß, nachdem wir jenen Schlüsselberg, zwar mit vieler Mühe, aber doch ohne große Verluste, glücklich emportirt hatten, die Truppen in der Hauptstellung mit Recht schlossen: Schlüssel verloren, Alles verloren! und ohne weitem Kampf davon liefen. Nun scheint es mir sehr klar zu seyn, daß wenn Ibrahim den Schlüssel seiner Stellung gar nicht besetzt gehabt hätte, die 1400 Mann in der Hauptstellung gar nicht auf den Gedanken gekommen wären, daß der Schlüssel ihrer Position weit vor ihnen läge, und sie würden wegen ihrer größern Masse gewiß in ihrer Hauptstellung größern und kräftigern Widerstand geleistet haben, als die 200 Albanesen im Schlüssel. Und umgekehrt ist es mir auch ganz klar, daß wenn bei Nisib die Türken den sogenannten Schlüssel besetzt gehabt hätten, der allgemeine Widerstand geringer, und die Schlacht schneller verloren gegangen wäre. Endlich muß ich aber noch ausdrücklich bemerken, daß der Ausdruck: „Schlüssel einer Stellung“ der 1500 Schritt vor ihr liegt, mir keineswegs eigenthümlich ist; ja daß ich im Grunde nicht weiß, was dabei denken. Doch habe ich den Ausdruck beibehalten, um das Bild der Gegner nicht zu verrücken. Dagegen glaube ich bei der Schlacht am 10 October 1840 den Ausdruck „Schlüssel“ ganz richtig gebraucht zu haben. Der Schlüssel einer Position ist nämlich, so viel ich weiß, derjenige Punkt, dessen Eroberung durch den Angreifer zur Folge hat, daß der Vertheidiger davon läuft. Aber das hat sich eben in der Schlacht vom 10 Oct. genau so zugetragen. — Wieder andere Todtenbeschauer haben gefragt: warum habt ihr nicht angegriffen am 20 Junius? warum nicht am 21ten? warum nicht am 22ten? warum nicht am 23ten? warum nicht am 24ten? und nur darüber sind sie

sonderbarerweise alle einig, daß man nicht mehr hätte am 25ten (einen Tag nach der Schlacht) angreifen können. Als ob Kriegsführen im Angreifen bestände! Wahrhaftig, wenn darin die ganze Kunst des Kriegsführers bestände, dann wäre es ein Leichtes Feldherr zu seyn! Diese Herren vom Angriff mdgen sehr tüchtige Publicisten seyn, aber vom Kriegsführen verstehen sie wahrlich nichts. — Noch andere haben endlich gesagt: wer nur etwas von der großen arabischen Nationalität gesehen hatte, und die türkischen Truppen einigermaßen kannte, der konnte wissen, daß die Türken unmdglich in einem Siegeszuge Syrien erobern konnten; folglich, schließen sie, war es gränzenlose Verblendung den Krieg 1839 zu beginnen! Diesen Herren werde ich einen Gefallen thun. Ich werde ihnen ihren ersten Satz zugestehen, aber ihren zweiten, die Schlussfolge, läugnen. Dann werden sie freilich glauben, ich müsse mein bißchen Logik unter der syrischen Sonne eingebüßt haben; aber ich wage es darauf! Ich räume also ein, daß die türkische Armee 1839 nicht stark genug war, Syrien zu erobern; aber ich behaupte zugleich, daß auch die ägyptische Armee nicht stark genug war, Syrien zu vertheidigen, daß sie es also aufgeben mußte, und daß folglich die Türken gar nicht nöthig hatten, Syrien zu erobern, sondern es bloß in Besitz zu nehmen brauchten; und dazu eben waren sie stark genug. Folglich war 1839 der Entschluß des Großherrn zum Kriege keine Verblendung, sondern ein Act weiser Ueberlegung. — Ich würde daran verzweifeln, meinen Gegnern die Richtigkeit meiner Behauptung, und folglich das Unlogische ihres Schlusses einleuchtend zu beweisen, wenn nicht glücklicherweise für mich die Begebenheiten der letzten vier Monate den fraglichen Beweis schon geführt hätten; denn so verblendet wird Niemand seyn, zu behaupten: die 7000 Mann Landungstruppen, die vor vier Monaten in Syrien débarkirt, und die sich seit dieser Zeit bis auf 20,000 etwa vermehrt haben, hätten Syrien erobert. Sie konnten nimmermehr daran denken, Syrien von einem Feinde erobern zu wollen, der anfänglich zehn

mal stärker war, und der in diesem Augenblick immer noch stärker ist als sie. Und dennoch ist dieser Feind, trotzdem er durch die Schlacht von Nisib einen sehr starken moralischen Zuwachs erhalten hatte, in diesem Augenblick im Begriff Syrien zu räumen. Warum aber räumt er es? Weil er nicht im Stande ist, das insurgirte Land im Angesicht dieses schwachen Gegners zu behaupten, ja weil er sich selbst nicht länger darin erhalten kann. Den Schutz und die Unangreifbarkeit, die unser kleines Heer 1840 in seiner Flotte fand, würde man 1839 in der viel größern Truppenmasse, 60—80,000 Mann, und in gut verschanzten Positionen gefunden haben, wenn man es weise angefangen hätte. Endlich beweist der Feldzug 1840 die Richtigkeit meiner Behauptung, daß Ibrahim 1839 angreifen mußte, wie unüberwindlich auch unsere Stellung seyn mochte, wenn er nicht ohne Schlacht zu Grunde gehen wollte: denn 1840 hat er nicht angegriffen, und ist darüber ohne Schlacht zu Grunde gegangen.

Am 14ten gegen Mittag brach die Jerusalemer Colonne, 8 Bataillone mit 10 Geschützen, auf, um sich am andern Tage bei Medschdal mit der Colonne zu vereinigen, welche General Jochmus von Jaffa dahin führen wollte. Der Angriff auf Gaza sollte also wohl den 16ten stattfinden. Auch etwa 1000 Engländer waren eingeschifft, und steuerten nach Gaza zu. General Mitchell mit mehreren englischen Officieren befand sich aber als Zuschauer bei der Colonne des Generals Jochmus. Es ist bekannt, daß General Mitchell sich eigentlich gegen die Expedition erklärt hatte. Welche Gründe derselbe dagegen angeführt hat, beruhen indeß nur auf ein: man sagt! Es sollen etwa folgende gewesen seyn: es unterliegt keinem Zweifel mehr, daß der Frieden abgeschlossen ist, wir können die officiële Nachricht davon mit jedem Tage, mit jeder Stunde erwarten. Da also unsere Operationen nicht mehr auf den Frieden einwirken können, so hat die Eroberung Gaza's auch keinen reellen Zweck mehr. Wir können dadurch nichts Anderes als einigen militärischen Ruhm gewinnen;

aber um dessenwillen Menschenleben aufs Spiel setzen, ist nicht recht. — Jedenfalls aber geht aus dem Einschiffen der Engländer hervor, daß General Mitchell entschlossen war, das etwa bevorstehende Gefecht im Nothfall zu unterstützen, wenn er auch vielleicht sich der Mitwirkung entzogen hätte, in dem Fall, daß die Türken genügend gewesen wären, es allein siegreich zu bestehen.

Unsere acht Bataillone machten einen Theil der Division von Hassan Pascha aus, der selbst dabei war, so wie Reschid Pascha, der Chef des Generalstabs der Armee (eigentlich attachirt an die Person Achmed Zekeriah Pascha's, Chef der Armee in Syrien; General Fochmus war Oberbefehlshaber der Armee, in Bezug auf die Bewegungen, also in Bezug auf alle Operationen und daraus resultirenden Gefechte. Allerdings eine wunderbare Zusammensetzung!). — Kaum waren wir zwei Stunden von Jerusalem, so holte uns ein Reiter mit schäumendem Pferde ein; er brachte einen Brief vom Gouverneur aus Jerusalem. Gravitätisch stieg die hohe Generalität nebst dem Stabe (das waren wir) von den Pferden, Teppiche wurden auf grünen Rasen unter einem Baum ausgebreitet, man setzte sich, nicht ohne viele Ceremonien, der Brief ward erbrochen, gelesen, und enthielt — man denke sich, — die komische Nachricht: Ibrahim Pascha sey mit seiner Armee über den Jordan gegangen, und stehe bei Richo, die größte Gefahr sey also für Jerusalem, weshalb der Gouverneur um die eiligste Rückkehr der Truppen dringend ansuchte. — Hassan Pascha glaubte unbedingt der Nachricht, und wollte zurück; da indeß der Gouverneur es verabsäumt hatte, diejenigen Leute zu schicken, welche den Feind in Richo gesehen haben sollten, so wurde mehr als Ein Bedenken gegen die Wahrheit dieser Nachricht erhoben. Meine beiden Abschelluhner Freunde waren die ungläubigsten; sie sagten: die Hauptinfanteriecolonne Ibrahim's ist schon am 7ten in Kalaat el Zerka eingetroffen; von dort hätte sie zwei Tage bis Richo gehabt, wir haben aber heute den 14ten; sie muß also auf der Pilgerstraße vorwärts gegangen seyn: denn mehrere Tage lang halten und rasten können die Colonnen in der

Wüste nicht, aus Mangel an Wasser und Lebensmitteln; es kann also Ibrahim mit seiner Armee nicht in Richo eingetroffen seyn. Oder sollte Ibrahim aus Mangel an Lebensmitteln den Entschluß gefaßt haben, umzukehren und über Jerusalem durchzubrechen? das ist ganz unwahrscheinlich, denn Ibrahim ist ein zu guter Heerführer, als daß er nicht für die nothwendigen Bedürfnisse seiner Armee in der Wüste gesorgt haben sollte. Oder wäre es eine Kriegslift gewesen, zuerst auf der Pilgerstraße vorzugehen, und dann umzukehren, um uns unvorbereitet zu überraschen? Auch das ist ganz unwahrscheinlich, weil dabei Mittel und Zweck nicht in Verhältniß stehen würden; denn die Ausübung dieser Kriegslift verlangt einen großen Aufwand an Kraft und Mitteln aller Art, und der Erfolg ist sehr unsicher, fast unwahrscheinlich. Folglich muß man schließen: daß wenn wirklich Ibrahim's Armee in Richo angelangt sey, diese Massen doch nicht mehr den Namen Armee verdienten, weil sich ihr Ankommen daselbst nur so erklären ließe, daß sie ihren Generalen und Officieren den Gehorsam aufgekündigt hätten, und direct auf Jerusalem gehen würden, allein in der Absicht, um Brod und Lebensmittel zu erhalten. Genug, was auch immer vom Feinde in Richo angekommen seyn möchte, gefährlich könne es der Garnison von Jerusalem nimmermehr werden, und deßhalb, folgerten sie, müsse man vorwärts nach Gaza.

Capitän Laue, der den Türken gegenüber stets voller Argwohn ist, äußerte sogar: ich glaube, die ganze Sache ist vom Gouverneur erfunden. Der gute Mann hat Furcht mit nur 4 Bataillonen in Jerusalem zu bleiben, und deßhalb spielt er die Komddie. Oder wenn nicht Furcht dahinter steckt, so steckt vielleicht Neid dahinter: wer weiß, ob man nicht die Expedition gegen Gaza will scheitern lassen, denn daß diese winzige syrische Armee durch eine Menge Parteien zerrissen ist, und daß von denen, die an der Spitze stehen, Niemand eine so starke Hand hat, um diese Parteien trotz allem Widerstreben gegen ein und das-

selbe Ziel vorzuschleudern, das ist uns doch seit drei Tagen aus den Reden der Türken wohl klar genug geworden.

Die Ansicht, daß der Gouverneur aus Furcht die ganze Nachricht erfunden habe, fand selbst bei einigen Türken Anklang.

Das Resultat der Berathung war: die Colonne, welche im Marsch geblieben war, setzt denselben bis zum schon früher bestimmten Bivouak, noch  $1\frac{1}{2}$  Stunden fort; Officiere werden nach Jerusalem gesendet, um die Nachricht zu verificiren; an General Fochmus wird sofort geschrieben, um ihm anzuzeigen, daß man sich wahrscheinlich am folgenden Tage genöthigt sehen würde, zur Vertheidigung Jerusalems dahin zurückzukehren.

Bis zum frühen Morgen des 15ten ging der Courierwechsel stark zwischen Jerusalem und dem Hauptquartier. Es regnete tüchtig. Man kehrte nach Jerusalem zurück, weil alle Nachrichten die Ankunft der Armee Ibrahims bei Richo bestätigten. Die Meinungen schwankten, nur meine Abschelluhner Gefährten blieben unerschütterlich bei der ihrigen.

Den Rückzug einmal beschlossen, ritten wir im strömenden Regen der Colonne voraus. Als wir uns der Stadt näherten, bemerkten wir an einzelnen Reitern hin und her eine gewisse Unheimlichkeit, ein gespanntes, ängstliches Wesen. Wir kamen an das Thor, es war ein Flügel geschlossen, der andere nur halb geöffnet. Der wachhabende Officier stand draußen und wollte uns nicht einlassen, die Schildwache war im Begriff den halbgeschlossenen Flügel ganz zu schließen, und sowohl uns als den eigenen Befehlshaber auszusperren; da galt's einen raschen Entschluß! ich gab meinem Pferde die Sporen, sprengte durch das noch nicht ganz geschlossene Thor, meine Gefährten mir nach, und Jerusalem war mit Sturm erobert. — Wenn diese heldenmüthige Einnahme Jerusalems noch nicht in den Zeitungen erwähnt worden ist, so liegt das bloß daran, daß Niemand von uns weder officielle und unterzeichnete, noch namenlose Berichte über den denkwürdigen Feldzug bis jetzt hat drucken lassen.

Ich kann aber versichern, daß mein Heldenmuth, mit welchem ich mich an die Spitze der Stürmenden gesetzt hatte, von meinen Kameraden nach Gebühr belobt wurde: denn es verlangte Allen nach der gastlichen Clause des Klosters, und den Grafen Szechenyi verlangte ganz besonders nach dem Anblick seines Dragomans, denn er hatte Nachricht, daß derselbe mit der Bagage und dem nun nicht mehr nöthigen Original-Ferman am Abend zuvor in Jerusalem eingetroffen sey. „Wie werde ich den Lump nun bestrafen?“ sagte er. „Es ist doch nur Furcht gewesen, weshalb er mit nicht nachgekommen ist, ich habe es ja am 31ten bei unserm Zusammentreffen wohl gesehen, wo wir uns gegenseitig für Feinde hielten, und wo ich mich plöblich ohne ihn befand, als ich meine Leute, um Sie würdig zu empfangen, aufstellte, denn der Poltron war schon zurückgejagt. Und nach der letzten ihm sicher zugekommenen Nachricht, die ich ihm am 8ten sendete, hätte er am 11ten, spätestens am 12ten in Jerusalem eintreffen müssen; statt dessen kommt er am 14ten angeschlichen. Aber er soll es bekommen! Sehen Sie, solche Augen werde ich ihm machen zum Empfang, mit solchen Blicken werde ich ihn von unten bis oben messen, da wird ihm schon weich um's Herz werden; und dann habe ich hier einen guten Dhsenziermer! . . . . .

Aber die Sache kam doch etwas anders. Graf Szechenyi hatte geglaubt seine Bagage im Kloster zu finden; sie war nicht dort. Das machte einen kleinen Querstrich. Der Dolmetsch konnte doch nicht früher verabschiedet werden, als bis die Bagage zur Stelle geschafft war. Mit Ungeduld ward der Mensch erwartet. Endlich trat er in das Zimmer. Nach Art dieser Leute wollte er dem Grafen Rockschuß und Hände küssen, dieser aber fragte in gebieterischem Tone: wo sind meine Sachen? Schon hatte sich der Dolmetsch zum Rockschuß niedergebeugt, als ihm dieselbe Frage im verschärften Tone wiederholt deutlich zeigte, daß hier kein Rockschußfuß, kein Fußfall versthuen könnte; schnell

ließ er zum Zimmer hinaus, schaffte das Verlangte herbei, selbst aber kam er nicht wieder zum Vorschein.

Aber wir gubanten uns im Kloster keine Ruhe. „Es wäre unverantwortlich,“ sagte Major Napier, „wenn wir drei uns hier vom Feinde überraschen ließen, ohne die Vertheidigungsfähigkeit der Mauern vorher untersucht zu haben. Zwar glauben wir nicht an einen Feind, aber die Colonne kehrt zurück, also ist die Recognoscirung Pflicht.“ Und sie ward ausgeübt. Als wir eben die crenelirte und mit einem breiten Gang hinter den Schießscharten versehene Mauer besteigen wollten, kam Reschid Pascha durch das Thor geritten (ich glaube er hatte es auch erstürmt), stieg ab vom Pferde, und schloß sich uns an. Nun ging es auf der Ringmauer rund um die Stadt herum; die Mauer war überall für sehr tüchtig befunden, ein Sturm wegen ihrer Höhe war rein undenkbar, und Dresche schießen konnte Ibrahim Pascha ohne Artillerie oder doch nur mit sehr geringer Feldartillerie gewiß nicht. Zwar war an einer Stelle ein Stück oberer Mauer eingestürzt, aber das, versicherten alle einstimmig, habe keine Gefahr. Man hatte also seine Schuldigkeit gethan, und vom Gehen ermüdet nahm Reschid Pascha unsere Einladung, mit uns im Kloster zu diniren, gern an.

Aber diese Promenade auf der Stadtmauer hat unsere Kenntniß in Bezug auf die heilige Stadt und die damit verknüpften Sagen um ein nicht Gerings bereichert. Die Stadtmauer auf östlicher Seite läuft hart am Rande des tiefen Thales Josaphat hin, welches demnach außerhalb der Stadt liegt. Nun ist aus der Bibel bekannt, daß sämtliche Seelen im Thale Josaphat auferstehen werden. Aber das wird nicht ein jeder wissen, daß in dieser östlichen Stadtmauer, gerade dem Thal Josaphat gegenüber, eine Säule wagerecht eingemauert ist, und also mit einem Ende bedeutend vorsteht. Auf dieser Säule wird am Auferstehungstage Mohammed reitend sitzen, und alle Seelen richten. Reschid Pascha hat es uns so erzählt und die Säule gezeigt; *relata refero*. Abends las uns Reschid Pascha die Antwort des



Generals Fochmus vor. Sie lautete: derselbe glaube zwar nicht an die Ankunft Ibrahim bei Richo, indeß es thue nichts, die Jerusalem Colonne möge immer dahin umkehren, da seine Colonne allein stark genug sey, um Gaza anzugreifen. Er würde also die Operation fortsetzen. Das Schreiben war von demselben Tage (15ten) früh Morgens.

So hatten wir also Nachricht über die andere Colonne und ihre Absichten, aber über den Feind bei Richo wußten wir immer noch nichts Gewisses. Wir hatten uns am 15ten Morgens erboten, in einer Tour nach Richo zu reiten, oder bis wir den Feind fänden. Man hatte es abgelehnt, weil schon Officiere hingeschickt seyn; am Abend kam es heraus, daß aus Mangel an frischen Pferden Niemand geritten sey. Das konnte nicht ewig so bleiben, also ward für den 16ten eine große Reconnoissance beliebt, Reschid Pascha an der Spitze, und aus Mangel an Cavalleristen wurden Bedienten und Kawaß mitgenommen. Es kam ein ganzer Trupp zusammen. Richo war 7 Stunden, am Abend wollten wir wieder zurück seyn, es mußte gut zugeritten werden.

Am 16ten war endlich wieder gutes Wetter. Wir hatten beinahe die Hälfte des Weges nach Richo zurückgelegt, als uns der erste Deserteur begegnete. Er sagte: Ibrahim Pascha selbst mit seiner Leibgarde, etwa 3000 Mann Infanterie und Cavallerie, habe, von Es Szalt kommend, am 14ten bei Richo gelagert; darauf seyen am 15ten früh verschiedene Versuche gemacht worden, einen brauchbaren Weg in der Richtung auf El Chalil (Hebron) zu finden, aber vergeblich wegen der Rauheit der Gebirge; endlich sey Nachmittags die Colonne wieder über den Jordan zurück gegangen, habe an demselben übernachtet, und heute früh die Richtung nach Kerek eingeschlagen. Diese Aussagen wurden bald darauf von drei andern Deserteuren bestätigt, so wie endlich in Richo selbst verificirt. Man erkannte daselbst die Lagerstellen des Feindes, seine Wachtfeuer, und, merkwürdig genug! man erblickte daselbst unangerührt ein ganzes Viertel eines geschlachteten Stück Rindviehes.

Aber jetzt, wo sich die stattgehabte Gegenwart der Feinde nicht mehr abklugnen ließ, sagte man zu meinen Abschelluhner Gefährten: nun ist Ibrahim Pascha doch hier gewesen, wovon ihr die Möglichkeit wie sehr bestritten habt! — Sie aber entgegneten: ihr schiebt heute euern Worten eine andere Bedeutung unter, als gestern und vorgestern. Damals dachtet Ihr bei den Worten „Ibrahim Pascha“ ihn selbst mit seiner Armee, denn wenn ihr euch denselben allein, ohne Armee gedacht hättet, würde es euch ja nicht eingefallen seyn, mit Eurer Colonne zur Beschützung Jerusalems zurückzukehren. In ebendemselben Sinn nahmen auch wir die Worte „Ibrahim Pascha,“ und wir finden jetzt, daß wir gegen euch Recht gehabt haben: denn Ibrahim ist nur mit etwa 3000 Mann hier gewesen, und hat, wie seine Versuche, auf El Chalil zu gehen, beweisen, gar nicht daran gedacht, Jerusalem angreifen zu wollen. Also war das Umkehren der Colonne nach Jerusalem unnütz, und das allein konnte nur der eigentliche Sinn unsrer Behauptung seyn. Endlich beweist das im Bisouak zurückgelassene Ochsenviertel, daß wir auch darin Recht hatten, wenn wir sagten: Ibrahim's Colonnen sind noch weit vom Hungertode entfernt, und alle die Beschreibungen der Deserteurs vom Mangel an Lebensmitteln sind eben so viel Lügen als Worte.

Die Sonne war zwar untergegangen, als wir an das Thor von Jerusalem kamen, indeß dießmal ward schnell geöffnet. Im hohen Rath beschloß Hassan Pascha am folgenden Morgen mit seiner Colonne nach El Chalil aufzubrechen, um auf Gaza zu marschiren. Da der Pascha zwei Marschtage bis El Chalil verlangte und Reschid Pascha's Pferde vom starken Ritt angegriffen waren, so beschloß dieser erst am 18ten nach El Chalil nachzureiten, was wir andern Europäer uns auch zu nütze machten, obschon nicht ohne Wikeleien, um ebenfalls unsere Pferde einen Tag ausruhen zu lassen. Der Stab schien also sehr schlecht beritten zu seyn. Ein schlimmes Ding.

Am 17ten besahen wir die Gräber der Könige. Es sind Kammern und Zellen, die in den Fels hineingearbeitet worden sind, in jeder Zelle scheint ein Sarkophag gestanden zu haben, und jede war mit einer Thüre aus einem einzigen Stein verschlossen. Die Thüren sind erbrochen, und zum Theil entwendet, die Sarkophage gleichfalls. Der Eingang zu diesen Gräbern ist verschüttet, so daß man mit Mühe auf allen Vieren hineinkriechen muß. Major Napier machte, so gut er ohne Instrumente konnte, einen Grundriß der Kammern, auch Hr. H. untersuchte, ich weiß nicht was; wir andern aber ritten bald weiter, um noch Anderes anzusehen. Wir ritten im Thal Kidron hinunter, welches auf eine kurze Strecke den Namen Josaphat annimmt. Da sahen wir den Garten Gethsemane mit sehr antiken Oelbäumen; es ist derselbe Garten, in welchem Christus mit seinen Jüngern speiste, als er verrathen und gefangen wurde. Daneben steht ein Monument, welches man als das Grabmal der Mutter Maria, ihres Mannes und ihrer Eltern bezeichnet. Weiter abwärts, der Mohammedssäule gegenüber, deren schon Erwähnung geschehen, sind theils aus dem Fels heraus, theils in denselben hineingearbeitet die Grabmäler von Josaphat und anderen alttestamentarischen Würdenträgern, so wie auch vom weniger berühmten Volke: denn da die Auferstehung in diesem Thale stattfinden wird, so trachteten in früheren Zeiten Jerusalems Bewohner darnach, in demselben ihre Gräber in den Fels hinein zu arbeiten. Die Zeit hat fast alle Thüren erbrochen, man erblickt eine Höhle, eine Zelle über und neben der andern, und was früher den Todten zur Wohnung diente, wird jetzt hjer und dort von ärmlichen, schmutzigen Menschen bewohnt.

Graf Szechenyi, der schon an einem der früheren Tage einige Stunden benützt hatte, diese Tour zu machen, war unser Führer und gelehrter Ausleger. Wir andern waren nicht wenig erstaunt über seine erworbene tiefe Gelehrsamkeit, mit welcher er uns die Geschichten von der wunderbaren Heilung des Lahmen

oder Ausfägigen durch Waschen im heiligen Quell, von dem Berge des bösen Rathes und Anderes erzählte, und Hansel bestätigte die Wahrheit der Erzählung.

Es tagte der 18te. — Das war ein Tag tiefer Betrübniß und frohlockender Freude. Wenn es ein Tag frohlockender Freude und tiefer Betrübniß gewesen wäre, so würde ich für meinen Theil das natürlicher gefunden haben. Man urtheile nur! — Wir gingen in pleno zu Reschid Pascha, um ihn zum Ritt nach El Chalil abzuholen. Da war die Nachricht eingegangen: Gaza ist nach einem bedeutenden Kampf genommen worden. Und diese Nachricht veranlaßte, wird man es glauben? die tiefste Bekümmerniß. „Müssen wir uns hier mit Ibrahim's Schatten müde jagen,“ sagten Major Napier und Graf Szekenyi voller Entrüstung, „während dort gehandelt worden ist.“ Beide waren außer sich, ein Gefecht versäumt zu haben. „Aus so weiter Ferne sind wir nach Syrien geeilt, und nun nicht einmal die Genußthuung, bei Gaza dabei gewesen zu seyn!“ — Auch Capitän Laue war sichtlich verstimmt, doch nahm er die Sache schon leichter. „Viel kann es doch nicht gewesen seyn,“ tröstete er sich und andere. Schon ließ man den Verdacht laut werden, als wäre die Nachricht eine von Reschid Pascha erfundene, um den Eindruck, den sie auf uns machen würde, zu beobachten; aber der Pascha selbst, und die wenigen türkischen Officiere, die er bei sich hatte, waren sichtlich eben so verstimmt als die europäischen. Zwar war vom General Jochmus noch keine officiële Mittheilung da, aber dem Gouverneur war es aus zuverlässiger Quelle geschrieben worden.

Gegen Abend ritten wir, noch immer über Gaza murrend, in el Chalil ein. Da fanden wir bei Hassan Pascha türkische Officiere von der Colonne des Generals Jochmus; sie sagten: wir waren am 15ten bis Medschdal, drei Stunden von Gaza, vorgeückt, und hatten uns eben theils in den Häusern des Dorfes, theils unter Zelten eingerichtet, als das Geschrei: der Feind! der

Feind! uns aufschreckte. Es war Nachmittags. Eine feindliche Cavallerie sprengt heran, wir kommen aber noch glücklich ins Gewehr und auf die Pferde, unsere Artillerie schießt, der Feind kehrt zurück, von unserer Cavallerie eine halbe Stunde weit verfolgt. Am andern Morgen sind wir nach Jaffa zurück marschirt. — So ungefähr erzählten Männer, die dabei gewesen waren, folglich war die Sache wahrscheinlich weniger unschuldig zugegangen, als die schlechte Erzählung glauben machen sollte. Die Sache sah beinahe einer Niederlage ähnlich. Wie erheiterten sich die Gesichter Aller bei dieser Nachricht! „Also Ihr habt Gaza nicht eingenommen? Ihr seyd nach Jaffa zurückgekehrt? O, das ist ja ganz vortrefflich! Gottlob! wir haben nichts versäumt, ja wir haben gewonnen, daß wir nicht dabei waren. Bei Gaza war ich nicht! werden wir stolz sagen.“ — „Ich habe es dem Seraskier und dem General Fochmus wohl gesagt, äußerte Reschid Pascha zu Capitän Raue, sie haben eben dieselbe Cavallerie, die wir von Nisib her kennen; ich habe ihnen gesagt: wartet ab, bis ich zurück kommen werde, ihr macht nichts mit der Cavallerie; sie haben es nicht glauben wollen, nun werden sie es wohl inne geworden seyn,“ setzte er lachend hinzu.

Und Selim Pascha, hieß es dann wieder, der war ja auch dabei mit seinen braven Truppen, mit welchen er allein Syrien erobert hat. Hat er nicht einmal Gaza nehmen können? — Aber diese letzte Betrachtung entflamnte Hassan Pascha zu den kühnsten Entschlüssen. Zwar waren ein englischer, ein türkischer und ein ägyptischer Officier mit der officiellen Nachricht vom Frieden in el Chalil angekommen, in der Absicht Ibrahim Pascha aufzusuchen, und ihm diese Nachricht zu bringen, dennoch wollte Hassan Pascha, weil er ohne Befehle von Seiten des Seraskiers, Sekeriah Pascha, war, am 19 auf Gaza marschiren, und die Stadt der feindlichen Cavallerie abnehmen. Reschid Pascha hatte gleichfalls sehr große Lust zu solchem Unternehmen, indeß das fiel natürlich in sich zusammen. Meine drei Militärfreunde hielten zwar dafür, daß

solch ein Angriff viel Chancen des Gelingens für sich habe; wer hätte dann aber, nachdem die zuverlässige Nachricht vom Frieden da war, die Verantwortung eines solchen Angriffs oder nur die, dazu gerathen zu haben, übernehmen mögen?

Ich machte meinen Freunden lebhaftere Vorwürfe darüber, daß sie am Morgen über den Sieg eines unserer Corps getrauert, am Abend über die Niederlage desselben gefrohlockt hätten. Sie aber entgegneten: wir sind in diesem Kampf nicht für unsere Monarchen und für unser Vaterland interessirt, wir sind nur für persönlichen Ruhm und Ehre dabei, und beides mißgönnen wir andern, wenn wir nicht selbst unsern Theil daran nehmen können. Da nun die Affaire von Gaza, was wir ja voraus wußten, auf den Frieden niemals die allermindeste Einwirkung haben konnte, so konnte dieselbe für keinen Menschen etwas Anderes seyn, als eine Angelegenheit persönlichen Ruhmes. Unsere Gefühle heute früh und jetzt sind also auch nichts Anderes als etwas Neid und etwas Schadenfreude, und wiewohl beide Tugenden gerade nicht zu den gepriesensten gehören, so sind sie doch rein menschlich, und nihil humani a nobis alienum putamus (auch wir sind dem Menschlichen unterworfen).

Nachdem wir uns in den Abdchelluhner Gebirgen überzeugt hatten, daß wir dort keinen namhaften Kampf mit Ibrahim haben könnten, war es unser großer Wunsch gewesen, daß uns die officielle Nachricht vom Frieden zukommen möchte: denn augenblicklich war beschlossen, wir wollten mit dieser Nachricht zum Feinde hinüberreiten, sie ihm bringen, und bei der Gelegenheit seine Colonnen, den Zustand seiner Truppen und endlich die Paschas Ibrahim und Soliman selbst sehen. Dieß Glück war uns nicht zu Theil geworden. Jetzt trafen wir in el Chalil die drei Officiere, die zu Ibrahim wollten. Sofort dachten wir daran, mit ihnen zu reiten. Leider erhob man von mehreren Seiten so viel Schwierigkeiten, daß wir davon abstehen mußten.

Die Colonne Hassan Pascha's blieb vorläufig in el Chalil oder Hebron, dem Begräbnißplatz mehrerer alttestamentalischen Heroen. Da sie aber auch von den Türken in hohen Ehren gehalten werden, so konnten wir nicht so glücklich seyn, sie zu sehen und ein Stückchen Fahne, wie von Noah's Grab, nach Europa zu entführen. Wir beschloffen also, uns unverzüglich nach dem Hauptquartier Jaffa zu begeben. Es sollten 15 bis 18 Stunden seyn; Major Napier hoffte ein nach Alexandrien bestimmtes Dampfboot dort zu treffen, und es zu einem Besuch bei seinem Vater zu benutzen. Graf Szechenyi, Hr. H. und ich würden mit dem größten Vergnügen einen Abstecher nach Alexandrien gemacht haben, wir beschloffen also tüchtig zuzureiten, um noch am Abend des 19ten in Jaffa einzutreffen. — Der Weg war nicht so lang als wir gedacht hatten, wir trafen in guter Zeit in Jaffa ein, aber kein Dampfboot ging nach Alexandrien ab. Ich zog zu Capitän Laue in die bescheidene Wohnung, die man ihm angewiesen hatte, und Graf Szechenyi, der zuerst beim General Fochmus abgestiegen war, kam am folgenden Tage auch zu uns. So war das Abschelluhner Kleeblatt wieder beisammen, und Major Napier mit Hr. H. nur wenige Häuser von uns entfernt.

Von Jerusalem bis el Chalil waren wir im kahlen Mittelgebirge dahin geritten, doch ohne daß der Weg Schwierigkeiten geboten hätte. Aber die Gegend ist bde, kein Baum, fast menschenleer. Ohne daß es regnete (wenigstens war es unbedeutend), trieb doch der Wind allerlei Wolken über uns fort; es war noch ein rauher Tag. Am folgenden Tage, am 19, führte der Weg fünf bis 6 Stunden lang noch in demselben Gebirgscharakter entlang, dann aber öffnete sich unsern Blicken die weite Ebene des mittelländischen Meeres. Das Meer selbst aber sahen wir nicht aus der Ebene, wegen der Dünen längs der Küste. Zwar ist die Ebene, da wo wir sie betraten, noch wenig angebaut, aber sie war es doch schon stellenweise, und der Himmel war heiter. Die reinste Frühlingssonne schien belebend warm. Weißes Gemäuer glänzte in

der Ferne; es war die Stadt Ramla. Aber als wir näher kamen, empfing uns ein großer Olivenhain, unter den Bäumen sproßte das frischeste Grün junger Saaten, und aus dem üppigen Rasen blühten im schönsten Purpur gekleidet Tausende von Klatschrosen hervor. Noch gestern umfing uns in bden Gegenden rauhe Witterung, heute breitete sich der Frühling in jugendlichem Reiz vor uns aus.

Noch schöner ward es uns vor Jaffa geboten! Schon eine halbe Stunde vor der Stadt empfingen uns die Gärten, von lebendigen Cactushecken, auch indische Feige genannt, eingefast. Welch eine Fülle von Orangen und Citronen schaute über den Cactus herüber! Und all die Bäume voll von goldenen Früchten, halb versteckt hinter den dunkeln Blättern, und darüber hin warf die Abendsonne ihre letzten Glanzstrahlen.

Die Stadt aber entspricht nicht ihren Gärten.

Ein großes Feld war jetzt meinen Freunden eröffnet zur Erforschung aller Umstände, welche die Expedition nach Gaza begleitet hatten. Das gab Stoff genug zum Lachen. Die verschiedenen Parteien stellten jede die Sache aus ihrem Gesichtspunkt dar, und das waren doch mindestens drei Parteien, die man bei Medschdal hatte unter einen Hut bringen wollen. Nach Absonderung der Spreu wird man ungefähr folgendes Resultat erhalten. Die ägyptische Besatzung von Gaza bestand höchstens aus 2000 Mann Cavallerie, mit 300 Mann Infanterie und acht leichten Feldgeschützen. Die Stadt ist nicht befestigt, sie hat auf der Nordseite einen über eine Stunde langen Olivenhain, der mit den Gärten der Stadt, und diese wieder mit den Häusern in Berührung stehen, also Terrainverhältnisse, die der vertheidigenden Cavallerie gegen eine anrückende Infanterie sehr nachtheilig sind. Man hatte also wohl gehofft, daß wenn man mit 5 bis 6000 Mann Infanterie, 1500 Pferden und zwölf Geschützen dagegen anrückte, die Aegyptier die Stadt ohne Kampf räumen würden. Daß man in dieser Voraussetzung vorrückte, beweist die bis auf das äußerste getrie-



Bene Sorglosigkeit, mit der man es that: denn man hatte vorher weder recognoscirt, noch während des Marsches irgend eine Sicherheitsmaaßregel getroffen, keine Avantgarde, keine Seitenpatrouillen, nichts, nichts der Art. So kommt man, in von Regen aufgeweichten Wegen mit Mühe sich fortschleppend, am 15 Mittags nach Medschdal, wo man bleiben will, um am 16 gegen Gaza selbst vorzurücken. Bis hierher war Alles nach Wunsch gegangen, aber hier trat eine ganz unerwartete, ungeahnte Katastrophe ein. Der Feind, den man vielleicht schon auf der Flucht wähnte, der Feind ist noch nicht auf der Flucht, sondern er macht eine Recognoscirung, und hätte bei einem Haare die Herren in Medschdal bei der Mittagssuppenschüssel mit dem Eßfel in der Hand überfallen: denn so wie man keine Avantgarde auf dem Marsch voraus hatte, eben so hatte man auch keine Vorposten ausgesetzt. Doch kam noch glücklicherweise früher als der Feind selbst die Nachricht von seinem Anrücken ins Dorf. Die Infanterie eilt unters Gewehr, die Cavallerie auf die Pferde (zum Glück war es Tag, sonst hätten sich die Türken gegenseitig todtgemacht), die Aegyptier erscheinen im Gesichtsfeld der unsrigen, überschauen dieselben, und kehren zurück, nicht ohne daß sich ein kleines Cavalleriegeplänkel engagirt hätte. Nun mußte man natürlich aus diesem Factum der feindlichen Recognoscirung zweierlei schließen, 1) daß gegen die Voraussetzung der Feind wohl gar willens sey, Gaza mit Cavallerie wirklich zu vertheidigen, und 2) daß man, entgegen dem ursprünglichen Verfolgungsplan, von der Parallele unmerklich abgewichen seyn müsse, weil man wirklich auf den Feind gestoßen sey. Es wird demnach beschlossen, am 16 früh nach Jaffa zurück zu marschiren, und dieser Beschluß ist ausgeführt worden.

Daß nur die beiden angeführten Beweggründe diejenigen gewesen seyn können, welche wirklich den Rückmarsch veranlaßt haben, geht daraus hervor, daß sich alle die andern, die man sonst wohl anführen möchte, leicht widerlegen lassen. Diese nämlich könnten seyn a) die moralische Ueberzeugung, daß der Frieden abgeschlossen

und folglich jedes weitere Gefecht mindestens ohne Zweck, wo nicht gar auch ein Unrecht sey. Aber diese moralische Ueberzeugung konnte nicht in Medschdal entstehen, sie mußte schon vor dem Beginn der Unternehmung da gewesen seyn. Die bestimmte Nachricht vom Abschluß des Friedens, welche wir am 18 Abends in el Chalil fanden, war erst am 16 Abends oder gar erst am 17 in Jaffa eingetroffen; b) das Ausbleiben der Jerusalemer Colonne. Aber dagegen spricht das oben erwähnte Schreiben des Generals Fochmus an Reschid Pascha vom 15 früh Morgens. Wäre er auf die Nachricht vom Erscheinen Ibrahim bei Richo umgekehrt, so wäre es etwas Anderes gewesen; aber ungeachtet dieser Nachricht ging er noch einen Tagemarsch vor, und dann erst kehrte er um; sie kann also ebenfalls nicht das Umkehren motivirt haben; c) endlich die schlechten vom Wetter aufgeweichten Wege. Aber diese waren nur rückwärts schlecht; vorwärts nach Gaza ist das Terrain ein leichter mit Sand gemischter Boden, welcher gerade nach starkem Regen für Geschütze, Pferde und Menschen am allerleichtesten zu passiren ist.

So muß uns Laien die Sache erscheinen, indem wir uns mit voller Ueberzeugung sagen, daß wir nicht im Stande seyn können, die Pläne und folglich die Handlungen von Generalen stets richtig zu würdigen, denn könnten wir das, so könnten wir ja auch General seyn!

Graf Szeczenyi hatte sich längst darauf gefreut, seine österröichischen Cameraden wieder zu sehen. Als wir am 10 in Richo eintrafen, hoffte er daselbst den Baron du Mont zu finden, doch war derselbe weder in Richo noch in Jerusalem, sondern mit 250 Hebron'schen Reitern nach Maan entsendet, woselbst er glücklich zwischen den Feinden hindurch eingetroffen, und die Verbrennung der Magazine angeordnet hat. — Ebenso ward seine Hoffnung, die andern Herren, nämlich den Oberflieutenant Philippowitsch nebst seinen drei Begleitern in Jaffa zu finden, vereitelt; sie waren auf einer Ausflucht nach Jerusalem. Da die Aussicht mit Alexandrien

sich verjagerte, so ritt er nach einigen Tagen nach Jerusalem, um dort mit seinen Kameraden zusammenzutreffen. Noch ehe er zurückkehrte, ging ein englisches Dampfboot über Gaza nach Alexandrien ab; ich nahm den Vorschlag des Majors Napier, ihn dahin zu begleiten, gern an, denn so ward mir noch der Wunsch erfüllt, den Commodore Napier und den türkischen Admiral Walker kennen zu lernen. Ich sagte also der syrischen Erde Lebewohl!

Commodore Napier ist ein Mann von 54 Jahren, mittlerer Größe und wohl beleibt. In seiner äußern Erscheinung bekundet sich bald die Lebhaftigkeit seines Geistes, verbunden mit lebhaften körperlichen Bewegungen und einer gewissen Nonchalance in der Kleidung. Es ist mir mehr als einmal erzählt worden, wie er im September v. J. im Lager und in den Gebirgen auf seinem kleinen, aber vortrefflichen Grauschimmel umhergeflüzt ist in Hemdärmeln, ohne Degen (den er fast nie getragen), einen weißen zerlumpten runden Strohhut mit schwarzer Cocarde auf dem Kopf, in Schuhen, die Strümpfe, Wasser ziehend, die weiten Sommerbeinkleider bis an die Knie hinaufgerutscht; ohne Handschuhe, aber ein tüchtiges spanisches Rohr in der Hand. — Das war also der Commodore, von dem die Officiere der Flotte mit Begeisterung sprechen, und der selbst mit Stolz auf seinen Landfeldzug zurück blickt, denn das bunte, krause Leben im Feldlager behagt ihm mehr als das einschränkende, geregelte, aber doch großartige Leben auf dem stolzen Linienschiff.

Der türkische Admiral Walker ist höher als der Commodore, und schlanker. Ruhe und Zuversicht blickt aus seinem Auge, er ist von einnehmenden, verbindlichen Manieren, und dabei stets auf das sorgfältigste gekleidet. Er ist derjenige, der mit seinem türkischen Linienschiff die erste Salve gegen Acre abgeschossen hat, als er mehrere Tage vor dem Bombardement, die Festung recognoscirend, hart an derselben vorbeigesegelt ist. Sein Bericht soll darauf den Angriff entschieden haben.

Reisen und Länderbeschreibungen. XXII.  
(Acht Wochen in Syrien.)

Nach wenigen Tagen Aufenthalt in den Alexandrinischen Gewässern eilte ich mit der ersten sich bietenden Gelegenheit nach Smyrna zurück. Lange erwartete ich vergeblich Nachrichten von meinen Freunden, bald glaubte ich sie im Thal el Gohr entlang nach Akaba zureitend, den Sinai besteigend, oder in den herrlichen Trümmern von Palmyra sich ergehend, denn beide Reisen hatten sie in ihre Wünsche eingeschlossen; da erhielt ich endlich einen Brief vom Capitän Laue mit der Todesnachricht vom Grafen Szechenyi. Folgende Auszüge seyen mir hier erlaubt.


„Am 29 Januar kam Graf Szechenyi mit Baron du Mont von Jerusalem zurück. Ich war ausgeritten und kam wohl erst eine Stunde nach Sonnenuntergang nach Haus. Die beiden hatten sich, wie sich ja das von selbst verstand, in dem Ihnen bekannten Zimmerchen wohllich eingerichtet, und lagen bereits auf ihren Decken, als ich ins Zimmer trat. Ich werde es nie vergessen, mit welcher herzlichen Freude Graf Szechenyi aufsprang, und mich bewillkommte!

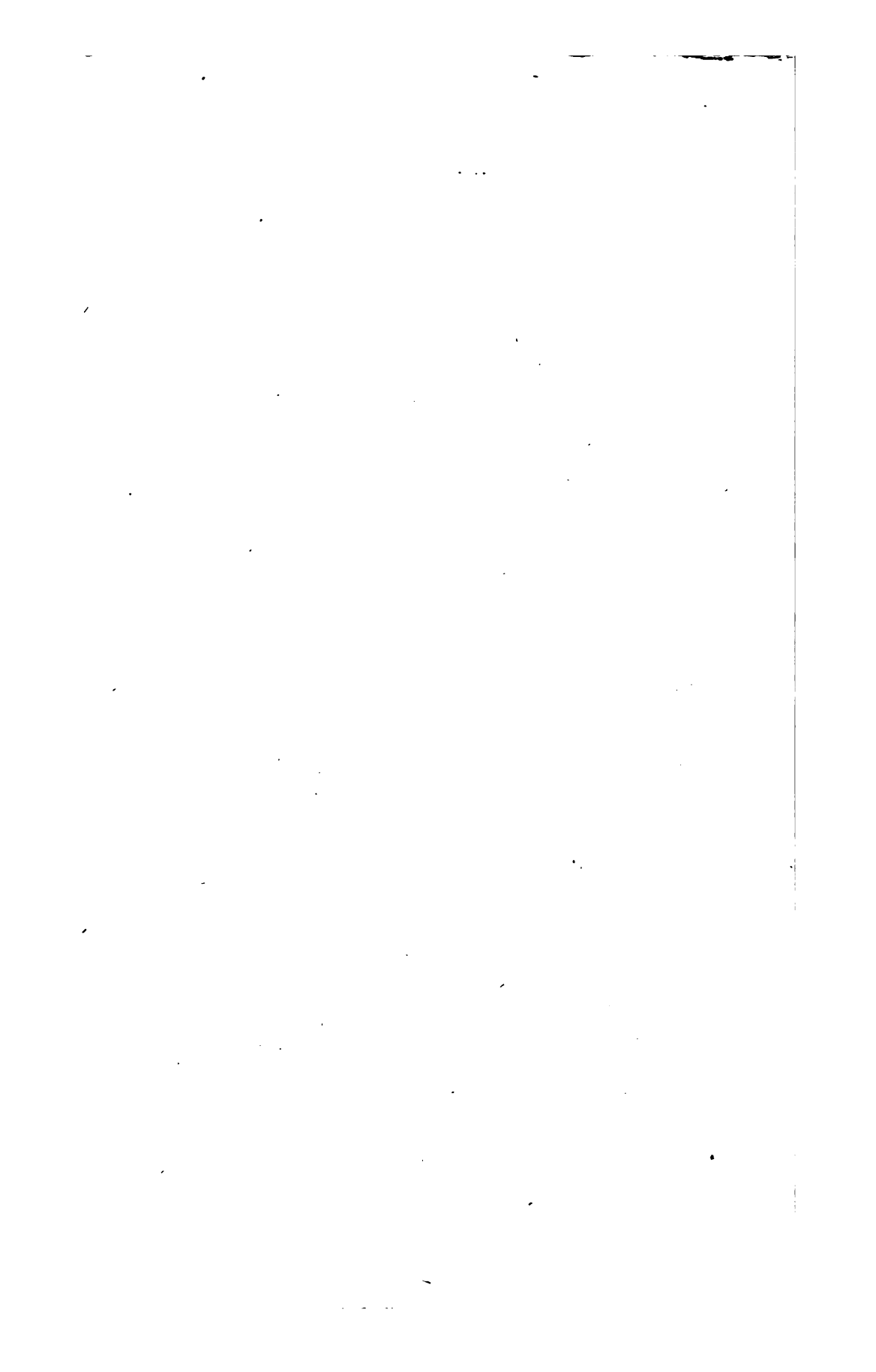
„Am 1 Febr. ritt ich nach Gaza, Graf Szechenyi und Baron du Mont kamen mir am 2ten nach, in der Nacht vom 5ten zum 6ten ritten wir zusammen nach Jaffa zurück. Vollmond, und, o Leiden! totale Mondfinsterniß! worüber wir uns verirren. Doch kamen wir am 6ten früh Morgens in Jaffa an.

„Graf Szechenyi namentlich hatte keine Ruhe mehr in Jaffa, ja wohl keine mehr in Syrien; er wollte Acre und Damaskus sehen, von da wo möglich (wozu aber keine große Aussicht war) nach Palmyra, hierauf sich in Beyrut ein wenig ausruhen, und dann auf und davon nach Konstantinopel. Ich hatte Gründe, Reschid Pascha's Rückkehr aus Gaza abzuwarten, ich blieb also in Jaffa, und begleitete meine beiden Freunde am 8 Febr. gegen Abend bis zur Brücke über den Dhdtschastfluß nördlich von Jaffa. Sie müssen sie kennen, wir waren einmal zusammen dort. Es hieß: auf Wiedersehen in Damaskus, oder doch in Beyrut, oder gewiß endlich im Vaterlande!

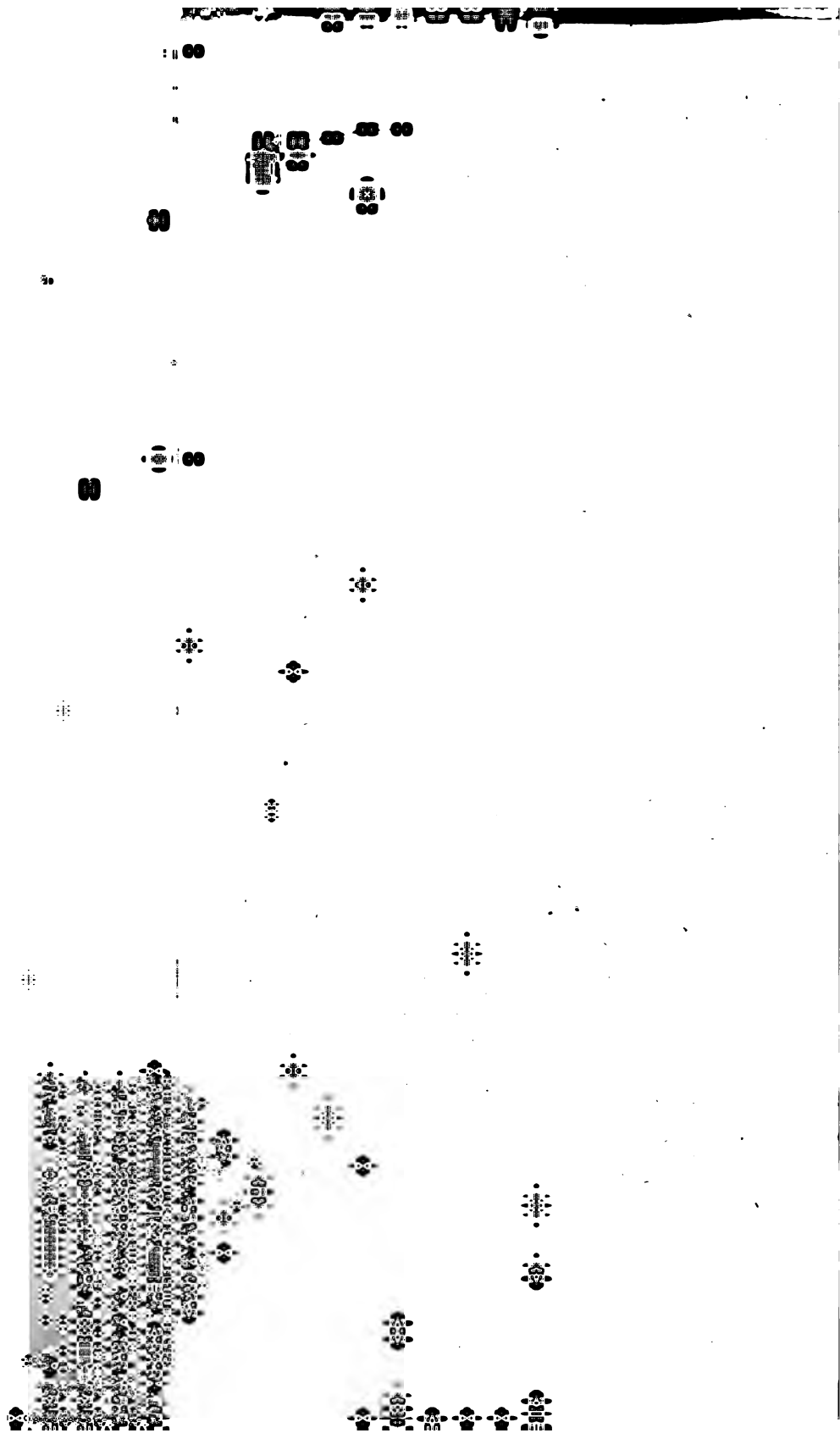
„Zufällige Umstände hielten mich in Jaffa zurück, ich ging direct nach Beyrut, am 5 März kam ich an. Mein erster Gang, während ich die Pferde auf der Straße lasse, ist zum österreichischen Consul; der erste, den ich sehe, ist Hr. v. Steindel, und das erste was er mir sagt: Graf Szechenyi ist todt!

„Ich kann wohl sagen, ich habe gute, liebe Freunde, aber mit keinem bin ich doch in so kurzer Zeit so vertraut und so befreundet geworden, als mit ihm. Freilich war ich aber auch mit keinem derselben, von der ersten Bekanntschaft an, in einer solchen Lage, als mit ihm in den Adschelluhner Gebirgen.“











- 9te** Efg. **Thomas Pringle, südafrikanische Skizzen.**  
Aus dem Englischen übersezt. Preis 2 fl. 15 kr. oder  
1 Rthlr. 8 gr.
- 10te** — **Mexico in den Jahren 1830 bis 1832.** Vom  
Verfasser der „Briefe in die Heimath.“ Erster  
Band. Preis 3 fl. oder 1 Rthlr. 20 gr.
- 11te** — **Montenegro und die Montenegriner.** Ein Bei-  
trag zur Kenntniß der europäischen Türkei und des ser-  
bischen Volks. Preis 1 fl. 24 kr. oder 20 gr.
- 12te** — **Francis P. Grund, die Amerikaner in**  
ihren moralischen, politischen und gesellschaftlichen Ver-  
hältnissen. Aus dem Englischen übersezt vom Verfasser.  
Preis 3 fl. 12 kr. oder 2 Rthlr.
- 13te** — **Mexicanische Zustände aus den Jahren 1830**  
**bis 1832.** Vom Verfasser der „Briefe in die  
Heimath etc.“ Zweiter Band. Preis 2 fl. 24 kr.  
oder 1 Rthlr. 12 gr.
- 14te** — **Astoria oder Geschichte einer Handelsexpe-**  
**dition jenseits der Roth Mountains.** Aus  
dem Englischen des Washington Irving. Preis  
2 fl. 42 kr. oder 1 Rthlr. 16 gr.
- 15te** — **Reise durch Abyssinien im Jahr 1836.** Von  
A. v. Kette. 2 fl. 24 kr. oder 1 Rthlr. 12 gr.
- 16te** — **Skizzen aus Irland oder Bilder aus Irlands**  
**Vergangenheit und Gegenwart** von einem  
Wanderer. Preis 18 gr. oder 1 fl. 12 kr.
- 17te u. 18te** Efg. **Der Geist des Orients,** erläutert in einem  
Tagebuch über Reisen durch Numili während einer er-  
eignißreichen Zeit von Dr. Urquhart. A. d. Engl.  
übersezt von Dr. F. G. Vuk. 2 Bde. 5 fl. oder  
3 Rthlr. 8 gr.
- 19te** Efg. **Rußland und die Escherkessen.** Von K. F.  
Neumann. Preis 1 fl. 30 kr. oder 21 gr.
- 20** — **Reisen auf den griechischen Inseln des ägäi-**  
**schcn Meeres.** Von Dr. Ludwig Ross. Erster  
Band. Preis 2 fl. 15 kr. oder 1 Rthlr. 8 gr.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

---

**Stuttgart und Tübingen,**  
**Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.**

---

R 402  
8



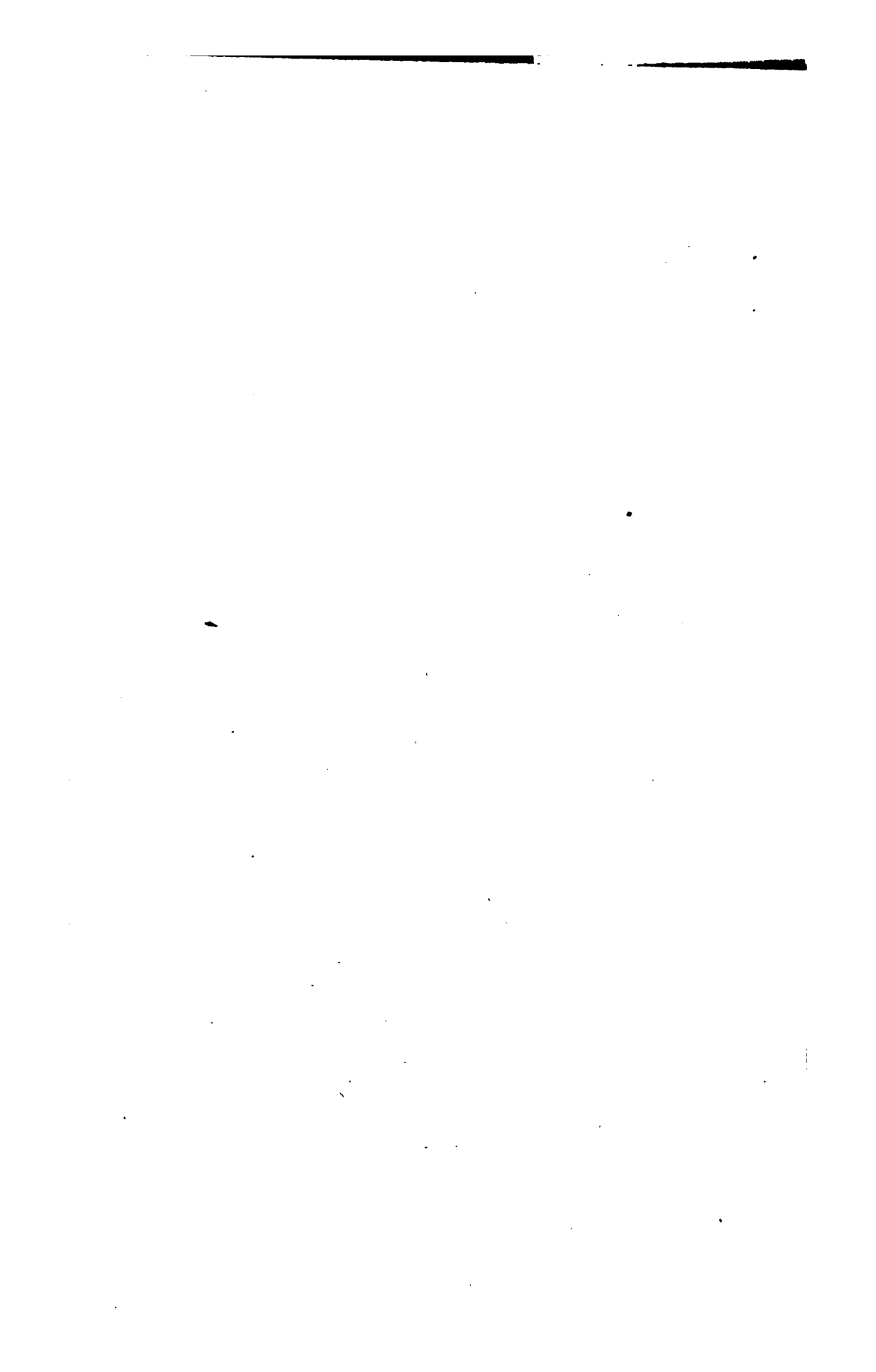


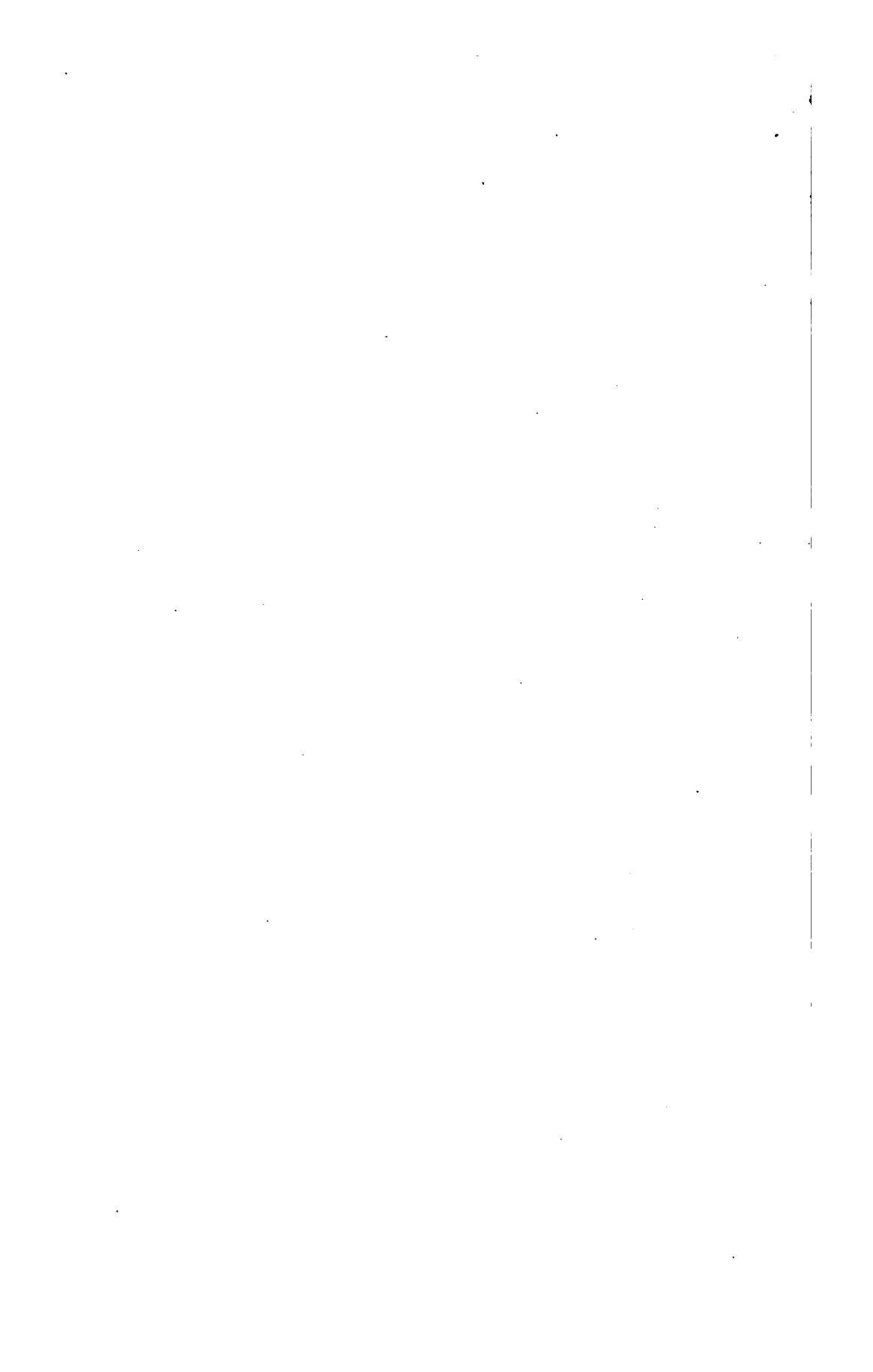
000



1900  
 1901  
 1902  
 1903  
 1904  
 1905  
 1906  
 1907  
 1908  
 1909  
 1910  
 1911  
 1912  
 1913  
 1914  
 1915  
 1916  
 1917  
 1918  
 1919  
 1920  
 1921  
 1922  
 1923  
 1924  
 1925  
 1926  
 1927  
 1928  
 1929  
 1930  
 1931  
 1932  
 1933  
 1934  
 1935  
 1936  
 1937  
 1938  
 1939  
 1940  
 1941  
 1942  
 1943  
 1944  
 1945  
 1946  
 1947  
 1948  
 1949  
 1950  
 1951  
 1952  
 1953  
 1954  
 1955  
 1956  
 1957  
 1958  
 1959  
 1960  
 1961  
 1962  
 1963  
 1964  
 1965  
 1966  
 1967  
 1968  
 1969  
 1970  
 1971  
 1972  
 1973  
 1974  
 1975  
 1976  
 1977  
 1978  
 1979  
 1980  
 1981  
 1982  
 1983  
 1984  
 1985  
 1986  
 1987  
 1988  
 1989  
 1990  
 1991  
 1992  
 1993  
 1994  
 1995  
 1996  
 1997  
 1998  
 1999  
 2000









3 2044 018 174 508

THE BORROWER WILL BE CHARGED  
THE COST OF OVERDUE NOTIFICATION  
IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO  
THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST  
DATE STAMPED BELOW.

BOOK DUE - WID

**CANCELLED**

OCT 19  
OCT 17 1978



